

LEIPZIGS NEUE

Die blinden Flecken

Ein Gespräch mit dem Philosophen Georg Meggle

Seiten 4/5

Don Camillo und Peppone

Wie man über den Kommunismus streitet

Seite 8

All dies haben wir erlitten

Afrikanische Geschichte und Leipziger Projekte

Seiten 12/13

Im Osten was Neues

Wirtschaftskriminalität statt sozialer Einheit

Seite 17

Täve wird 80

Nicht nur sein Lachen ist ihm treu geblieben

Seite 21



2 Euro/ABO 1,80

LINKE MONATSZEITUNG FÜR POLITIK, KULTUR UND GESCHICHTE

*Strafbrief. Auf Grund der durch den
Irrationenrichter erlassenen Vorführungsbefehle*



*Signalement. 1) Engels. Alter 26 bis 28 Jahre,
Größe 5 Fuß 6 Zoll, Haare blond, Stirn frei, Augen-
brauen blond, Augen blau, Nase und Mund proportio-
nirt, Bart rötlich, Kinn oval, Gesicht oval, Gesichts-
farbe gesund, Statur schlank. Besondere Kennzeichen:
spricht sehr rasch und ist kurzichtig.**

** weitsichtig!!!*

*Eiberfeld, 6. Juni 1849. Für den Ober-Procurator,
Der Staats-Procurator, Eichborn.*

J. FIEDLER

**Der
Kapitalismus
handelt nur nach
den Geboten
kältester Zweck-
mäßigkeit.**

Carl von Ossietzky

**Der
Kapitalismus
verfügt über
mehr brutale
Kräfte als
jemals das
Römische
Reich besaß.**

Adam Mickiewicz

**Verflucht
die
Ordnung,
die den
Geldsack
schützt.**

Hardy Worm

Kommentiert

Lebende Gespenster

Vor über 160 Jahren schrieben Marx und Engels: »Ein Gespenst geht um in Europa – das Gespenst des Kommunismus.«

Dass die Angst davor nicht veraltet, zeigt die blindwütige Reaktion auf Gesine Löttsch. Wege zum Kommunismus müssten gesucht werden, hatte sie gemeint. Von schwarz bis rosa, vom Bodensee bis nach Flensburg geifern Empörte. Selbst ein paar linke Verteidiger meinen, Löttsch hätte den Begriff besser nicht gebraucht, weil er in den westlichen Bundesländern falsch verstanden würde. Wenigstens hätte sie bedauernde Worte wegen der Gulags oder der Mauer voransetzen sollen.

Und ein paar besonders freiheitliche Leute belegen ihre miese historische Bildung durch das Betonen: Kommunismus ist noch nie gelungen! Punktum!

Und was war mit dem aus bürgerlichen

Wahlen hervorgegangenen Versuch 1936 bis 1939 in Spanien? Haben den nicht Europas Faschisten unter wohlwollender Duldung der so genannten Demokraten im Blut erstickt, bevor er überhaupt eine Chance zum Gelingen bekam? Samt der von Anarchisten beherrschten Großstadt Barcelona übrigens, wo man ebenso einen anderen Weg suchte.

Was war mit Allendes demokratisch gewählter Regierung? Wurde die nicht mit CIA-Hilfe erwürgt und bei der Gelegenheit der Präsident gleich ermordet? Die USA haben auch versucht, Vietnam in die »Steinzeit« zurückzubomben.

Vielleicht können sich Deutschlands »Demokraten« dafür gar nicht entschuldigen, weil sie die tatsächlichen Gespenster sind – leider quicklebendig.

• Beate Bohrnt

Der Oberbürgermeister meldet sich

Endlich! Nun hat sich Leipzigs OBM zu einem Brennpunkt des Zorns geäußert: Er lehne die geplante Einstellung des Verkehrs auf der S-Bahnlinie 1 bis zum Jahr 2013 ab. Den Zweckverband für den Nahverkehrsraum Leipzig (ZVNL) fordert er auf, alle Optionen zu prüfen, um seine »finanzielle Leistungsfähigkeit auf andere Weise sicherzustellen«. Sonst müsse der Verband die durch den Linienausfall entstehenden Mehrkosten im Straßenbahn- und Busnetz finanzieren. Der Schwarze Peter für den ZVNL?

Zurzeit werden die Gleise und Bahnhöfe jener S-Bahn-Trasse erneuert, die Leipzigs Westen, Norden und Zentrum verbindet. Mit dem Hinweis auf die Baumaßnahmen will sich der Zweckverband durch das Aussetzen des Verkehrs auf dieser Linie aus der finanziellen Bredouille ziehen. Denn das ist der entscheidende Punkt: Die Landesregierung hat ihm zehn Millionen Euro gestrichen. Kurz vor Ultimo, am 17. Dezember, segnete die schwarzgelbe Landtagsmehrheit die skandalöse Etatkürzung ab.

»Der Freistaat hat sich seit Jahren sukzessive aus seinen Verpflichtungen im

öffentlichen Nahverkehr zurückgezogen«, klagt Andreas Glowienka vom ZVNL. Doch bei allem Verständnis für die vom Freistaat hervorgerufene Finanznot stößt die Absicht des Verbandes auf massiven Protest. In Grünau bildete sich spontan eine Bürgerinitiative. DIE LINKE forderte unverzüglich, die S1 müsse dauerhaft ein Teil des öffentlichen Nahverkehrs bleiben und mit attraktiven Anschlüssen in dieses System eingebunden werden. Sie verlangte die Korrektur der »verkehrspolitisch falschen und ökologisch unsinnigen Weichenstellung der Staatsregierung, ausgerechnet die Finanzen für den Nahverkehr zusammenzustricken«. An die Verwaltungsspitze der Stadt appellierte sie, sich für angemessene Förderung des öffentlichen Personennahverkehrs einzusetzen.

Doch Jung schwieg – selbst nach erfolgreichem Start einer Unterschriftensammlung und einer turbulenten Debatte am 13. Januar im bis zum letzten Platz gefüllten Saal des Freizeitentrums »Völkerfreundschaft«. Ist ihm und seiner Partei jetzt eingefallen, dass auch für sie etwas auf dem Spiel steht?

• Gottfried Braun

Trauerspiel mit Happy End?

Neuerdings werden Trauerspiele nicht nur im Centraltheater, sondern auch im Rathaus zu Leipzig dargeboten. – und zwar in der Art einer Schmiere. Dazu gehört auch, dass sich profilierungssüchtige Vorsitzende einiger Stadtratsfraktionen und Parteien mit widersprechenden Vorschlägen für Strukturveränderungen hervor tun, dabei auch Kombinationen als neu vorschlagen, für deren Abschaffung 1990 plädiert wurde. Ausgebliebene Besucher werden nur durch künstlerische Leistungen, nicht durch Strukturveränderungen zurück gewonnen.

Umso erfreulicher wirkte der auch vom Ensemble und vom Gewandhausorchester unterstützte Vorschlag des Oberbürgermeisters, dem Generalmusikdirektor Ulf Schirmer mit der neuen Spielzeit auch die Intendanz der Oper zu übertragen. Damit erhält er die Möglichkeit, mit Regisseuren zu arbeiten, denen es wie ihm um Übereinstimmung von Musik und Szene geht.

Ohne lauthals die Trommel zu rühren hat Schirmer als Generalmusikdirektor nicht nur bei Premieren, sondern auch

durch Übernahme von Repertoirewerken bewiesen, zu welchen musikalischen Leistungen die Oper Leipzig fähig ist. Mit Konzerten zur Vorstellung neuer Werke für den Spielplan ging er auf die Theaterbesucher zu. Mit seinen Überlegungen, wie die Arbeit der Oper Leipzig mit einem breit gefächerten, Wesentliches ins Zentrum rückenden Repertoire voran kommen kann, beweist er Weitsicht. Und er wird, obwohl die Zeit dafür knapp ist, auch dem im gleichen Jahr wie Wagner geborenen Italiener Verdi die gehörige Aufmerksamkeit widmen.

Die Leipziger Opernfreunde dürfen also einen Aufschwung erwarten.

Ungeklärt bleibt die Situation des Schauspielers. Wenn in der Oper die Dirigenten mit den Partituren der großen Komponisten so willkürlich umgehen würden, wie Sebastian Hartmann mit den Texten der großen Dichter, wenn in der Oper so miserabel gesungen würde wie im Schauspiel gesprochen wird, würde kaum noch jemand hingehen.

• Werner Wolf

Generationen blicken sich an

Leider hat uns die kleine Leipzigerin nicht ihre Gedanken verraten. Aber nicht nur für sie war die Einweihung der neuen Lumumba-Stele in Gohlis, die alte wurde 1997 zerstört, ein aufregender Moment. Im Laufe der Jahre wächst sie Patrice Lumumba garantiert »entgegen«.

Foto: Eiltzer



Stopp den S-Bahn-Plänen!

Nicht dem Auto, sondern der Grünen gehört im Personennahverkehr die Zukunft. Leipziger diskutieren für den Erhalt der Grünauer S-Bahn.

Fotos: fieb



Sicher, der (aus)gebeutelte Bundesbürger hat es nicht leicht in dieser Republik, die sich eine Berliner nennt. Ganz gleich, ob er nun in blühenden Landschaften oder in den Relikten deprimierender Ödnis seine Zuflucht sucht, dem tagtäglichen Pesthauch des größten Dreckblatts der Welt vermag er nicht zu entrinnen. So leid es mir auch tut, aber das Leben als (wir sind das/ein) Volk kann ganz schön grausam sein, auch noch zwanzig Jahre nach Beginn der Zeitrechnung. Nix da von wegen Anstand und Würde, wo kämen wir denn da hin?

Schlimmer dran als der gemeine Bundesbürger ist allerdings der noch gemeinere Hauptstadtbürger, auch schlicht Berliner genannt. Der hat nämlich neben dem bereits erwähnten Kloakenorgan noch eine Reihe gleichartiger Trittbrettfahrer zu ertragen, bzw. an den Kiosken hängen. Und, was erschwerend hinzu kommt, er muss sich zu jeder Tages- und Nachtzeit hautnah mit den Regierenden dieses Gebildes, das eventuell zusammen wächst, weil es vermeintlich zusammen gehört, herumschlagen. Obwohl er sich mit dem eigenen Senat, Frau Künast, der S-Bahn, dem inmitten einer Wüste gelegenen Hauptbahnhof und den Koffern, welche die Damen Dietrich und Knef noch in Berlin haben und nun nicht mehr abholen können, vollzeitmäßig herumschlagen muß. Schwer liegen ihm auch sein weit über die Stadtgrenzen bekannter, geradezu sprichwörtlicher Humor (Herz mit Schnauze, haha) im Magen und vor allen Dingen die Heerscharen schwäbelnder, sächselnder oder sonstwie anders sprechender Rucksäcke, die U-Bahn und Busse verstopfen und überhaupt viel Platz wegnehmen. Bei der S-Bahn (s.o.) ist das nicht so schlimm, die fährt nur in Ausnahmefällen oder nach einer moderaten Wetterprognose.

Zurück zu Humor und Witzigkeit. Was Herz und Schnauze alles so hergeben, wissen nicht nur die Berliner Taxifahrer (Was guckst Du?), sondern erst recht die gestrenge Obrigkeit. Auftritt Ehrhart Körting, seines Zeichens Senator des Innern, aus dem



Notizen aus der Hauptstadt der BRD In Zeiten wie diesen

Von Gerhard Schumacher



Sozialdemokratischen stammend. Ganz den alten Traditionen verpflichtet, läßt er 2500 Hüter der herrschenden Ordnung das besetzte Haus Liebigstraße 14 räumen und schafft somit Platz für weitere Spekulationen.

Die Besetzer hingegen geben auf ihrer Internetseite ein anschauliches Beispiel ihrer Humorlosigkeit, wie sie untypischer für Berlin nicht sein kann:

»Es ging und geht in unserem Widerstand nie nur um die Liebig 14, sondern um alle bedrohten Hausprojekte, um alle aufmüpfigen MieterInnen, die sich wehren und um unser Recht auf eine Stadt, die nach den Bedürfnissen ihrer BewohnerInnen gestaltet wird und nicht nach Maßgabe von Profit.«

Wen wundern die im Anschluß an die Räumung angezettelte Randalie, wen die Steinwürfe gegen die Schaufensterscheiben von Banken und Immobilienbüros?

Der Ordnung halber sei angefügt, dass der Herr Senator vor zwei Jahren im Schwange ausgelassener Heiterkeit einer Verbalentgleisung des ehemaligen SPD Vorsitzenden Kurt Schumacher zu neuer Popularität verholten hat, in dem er Teile der Linken (natürlich ist nicht die gleichnamige Partei gemeint, da sei die Koalitionsvereinbarung vor) als »rotlackierte Faschisten« bezeichnete. Wiederum ein schönes Beispiel von Spaß und Lebensfreude. Ja,

da lacht der Berliner.

Und weil es so lustig ist, gleich noch eins drauf. Er, Körting, sehe sich nicht in der Tradition von Karl Liebknecht, sondern in der von Gustav Noske, plaudert der Ehrhart aus. Zur Erinnerung: Noske (natürlich auch aus dem Sozialdemokratischen) vor u.a. in der Ermordung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht involviert. Alte Kameraden, alte Traditionen eben. Ja, wenn der Senator erzählt, da kann man was lernen. Na jetzt lacht der Berliner gleich noch mal und amüsiert sich wie Bolle bis die Schwarte kracht.

Weiter geht's im Karussell der guten Laune.

»Skandal: Chef der Dioxin-Firma war Stasi-IM« titelt das Kloaken-Zentralorgan in größtmöglicher Buchstabenhöhe. Na bitte, was wir lange schon ahnten, nun haben wir endlich todsichere Gewißheit. Die Stasi lebt! Nicht nur, daß der Büroleiter der Kryptokommunistin Löttsch und eine Sekretärin von Petra Pau, der Vizepräsidentin des Bundestags, dabei waren, jetzt vergiftet die Stasi auch noch unsere Eier. Dioxin und Spitzenhäubchen.

Da bleibt selbst dem humorigsten Berliner das Lachen in der dotterverklebten Kehle stecken.

Schau an, diese Kommunisten, immer noch die Weltrevolution im Kopf, die Unterwanderstiefel im Schrank, das Grundgesetz unterm Arm. Wer hätte das gedacht? Man kann halt nicht vorsichtig genug sein in Zeiten wie diesen.

Hält doppelt besser?

Leipzig hat nun zwei Kulturbürgermeister – einen Oberen und einen Unteren

Es gab im Januar im Leipziger Rathaus, nach der gescheiterten Abwahl des Kulturbürgermeisters Michael Faber, teilweise Beifall von »oben«, dort saß das Volk, und Begeisterung von »unten«, zumindest von den Plätzen der Linksfraktion.

Die ungewöhnlich hohe Anzahl der angereisten Journalisten holte Handys, Stifte, Mikrofone, Kameras und Laptops hervor. Keiner wollte sich von der Konkurrenz bei diesem »Überraschungsergebnis« verdrängen lassen, jeder machte seinen Job und kämpfte um Original-Töne und Zitate.

Am schnellsten reagierte naturgemäß Leipzigs Internet-Zeitung: »Pikant für Oberbürgermeister Burkhard Jung: Er musste die Entscheidung zu Michael Faber selber verkünden. Das von vielen an die Wand gemalte politische Desaster war für den Oberbürgermeister Wirklichkeit geworden. Im zweiten Wahlgang stimmten 44 Abgeordnete für die Abwahl, 21 votierten dagegen. Zwei Abgeordnete enthielten sich ihrer Stimme.«

Soweit, so schlecht? Ich möchte nicht falsch verstanden werden, er (M.F.) wird ein »dickes Fell« brauchen, er wird es »nicht einfach haben«, raunte man sich in der Wandelhalle des Rathauses zu.

In der Dezembersitzung, dem

ersten Abwahltermin, konterte Grünen-Fraktionschef und Kulturausschuss-Vorsitzender Wolfram Leuze seinen NPD-Vorredner mit der Bemerkung: »Die Thematik sei zu ernst, um hier im Stadtparlament abzukotzen.«

Im Januar entglitten W. L. dafür nach Verkündung des Wahlergebnisses für einen Moment die Gesichtszüge, denn mit diesen Zahlen hatte er kaum gerechnet.

Vor dem zweiten Wahlgang ergriff die Fraktionsvorsitzende der Linken, Ilse Lauter, noch einmal pro Faber das Wort. Sie kritisierte das Verhalten des Oberbürgermeisters, der mit zweierlei Maß gemessen habe. Sie erinnerte an eine frühere Äußerung des Wirtschaftsbürgermeisters Uwe Albrecht, der Investitionen in die Leipziger Kultur nicht als Wirtschaftsfaktor benannt hatte. Dagegen war Michael Fabers Aussage, dass man auch ohne den Betrag, der durch die Kürzung der Kulturräummittel anfallt, durchaus würde leben können, Anlass genug für den Oberbürgermeister, Faber die Kompetenz für Oper, Gewandhaus und Theater zu entziehen. Und Jung ist, trotz gescheiterter Abwahl, nicht bereit, sie ihm zurückzugeben. Wie soll das auch gehen? Etwa so: Gemeinsam bitten die beiden bei den »großen« Intendanten um

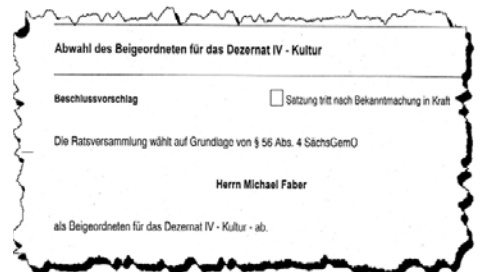
einen Termin und lächeln: Alles zurück auf Anfang?

Nun haben wir also eine Stadt mit zwei Kulturbürgermeistern, einem »oberen« und einem »unteren«. Soweit mir bekannt im Lande ziemlich einmalig und wahrlich nicht ganz problemlos.

»Ich kann menschlich mit Herrn Faber«, sagte der OBM mehrmals in die Mikrofone. Sollte man beide ins Turmzimmer des Rathauses einsperren und erst wieder rauslassen, wenn sie sich geeinigt haben, und zwar so, dass in dieser Stadt keine Tragödie mit der Kultur als Hauptdarstellerin stattfindet. Denn darauf hat kaum jemand Lust, höchstens der Intendant des Centraltheaters.

Und die Leipziger? Was denken sie über dieses »Stück aus dem Tollhaus«, wie es eine Zeitung formulierte? Sie sind oft gar nicht amüsiert, und haben bei der Vielzahl von Vorschlägen über Fusionen und Einsparungen den Eindruck, hier beschäftigen sich viele mal wieder nur mit sich selbst. Wenn die Sonne der Kultur niedrig steht, werfen selbst Zwerge einen Schatten. Dabei verliert auch die politische Kultur, und die Leipziger müssen es ausbaden. Faber ist gefragt, es ist seine zweite Chance.

•MIZO



Vorlage für die Abwahl des Kulturbürgermeisters



Was tun? Viele Fragen nach dem Wahlergebnis



Proteste in der Wandelhalle gegen Kürzungsorgien.

Die ersten beiden Sätze in Ihrem Buch lauten: »Hinter diesem Band steht keine große Theorie. Ich sage einfach, was ich denke. Dies aber – so hoffe ich zumindest – möglichst klar und deutlich.«

Warum beginnen Sie so sympathisch einfach und damit einladend?

Weil man häufig von einem Philosophen große Theorien erwartet. Das ist die klassische deutsche vom Idealismus kommende Einstellung: Philosophen sind diejenigen, die die Welt als Ganzes erfassen können und daraus ihren Anspruch, etwas über die Welt sagen zu können, ableiten. Dieser Anspruch mag früher noch einlösbar gewesen sein, inzwischen halte ich den für völlig überdreht. Und so erreicht man die Leute nicht. Man stellt sich dar als jemand, der immer der Experte ist. Aber so werden Leute und auch meine Studenten eingeschüchtert und das liegt mir fern. Umgekehrt ist es richtig. Nimm den Leuten die Angst.

Erinnern Sie sich noch an den Moment, als Sie dachten, ich denke...

(Lachen) Ich hab schon immer ganz gerne gedacht, natürlich zuerst in der Schule. Ich bin auch sehr häufig in die Wälder gegangen, in meiner Heimat Kempten, und hab dort frühzeitig als Begleiter Platon dabei gehabt und diese Geschichten sehr gern gelesen auch Sokrates. Das war vor dem Abitur ...

... nicht jeder geht mit soviel Geist durch die Wälder. Meine Eltern dachten immer, ich wollte Förster werden. Mir tat die Stille gut. Das geht mir heute noch so. Ich diskutiere leidenschaftlich gern, aber zum Denken brauche ich absolute Ruhe.

Da wir uns gerade in der Natur bewegen: Sie haben mal Menschen und Raben verglichen ...

Das kam ganz zufällig. Mein große Liebe, wir sind heute kein Paar mehr, war damals eine Künstlerin und die hatte eine Ausstellung über Raben und Menschen gemacht. Da wurde ich angeregt über Parallelen nachzudenken. Also mein Hauptthema war früher nicht die große Politik mit ihren philosophischen Verästelungen sondern Kommunikation und Sprachtheorie. Die Raben sind sehr intelligente Tiere. Heute gehe ich oft in den Leipziger Clara-Zetkin-Park und beobachte die Schwärme. Was ist Kommunikation, darüber hatte ich promoviert. Das war eine Zeit lang meine zentrale Frage, die mich fünf Jahre »gekostet« hat.

Kommunikation ist letztlich ein Verhalten, das darauf abzielt, verstanden zu werden.

Was bedeutet verstanden zu werden? Es bedeutet, die Absichten des anderen zu erkennen. Da gab es viele Experimente, die man auch mit Raben machte. Diese Vögel können zum Beispiel andere täuschen. Sicher, das ist nichts Schönes, aber ein Zeichen von Intelligenz. So müssen, um auf den Menschen zurückzukommen, heute viele Zocker im Bankgeschäft intelligenter sein, als die, die sie täuschen.

Was könnte von Ihren Gedanken für andere interessant sein? Wie merken Sie, jetzt habe ich einen Punkt getroffen?

Ich merke es daran, wenn ich es fast höre oder sehe, die Leute halten die Luft an. Wenn ich Dinge sage, die sie zwar auch denken aber sich's nicht getrauen, sie auszudrücken. Ich hatte vor kurzem über »unser Terrorismus-Tabu« gesprochen. Etwa so, dass das ein Instrumentarium ist, um uns zu verdummen. Und das ist der Punkt, dass ich Dinge verdeutliche, die ziemlich offensichtlich sind, die man aber nicht als solche sieht. Der österreichische Philosoph Ludwig Wittgenstein, er lebte bis 1951, sagte mal: »Das was vor einem ist, das nimmt man als gegeben hin, aber guckt es nicht an.« Bei konkreten Dingen vorzuführen, wie man denken könnte, wenn man frei denkt, darauf kommt an.

Denken wir Deutschen heute mehr, oder wird uns das Denken ausgetrieben?

Wir gehen davon aus, wir leben in einem freien Land und kontrastieren daher unsere Vergleiche immer mit anderen Ländern, so dass wir besser wegkommen. Merken dabei nicht, dass wir uns einen Blick auf uns selber angewöhnen, der die blinden Flecken, die alle Gesellschaften und Individuen haben, einschließt. Die Rolle des Philosophen sehe ich darin, auf diese

Georg Meggle
ist 1944 in Kempten
geboren

1979 Promotion in
Regensburg

1984 Habilitation in
Osnabrück

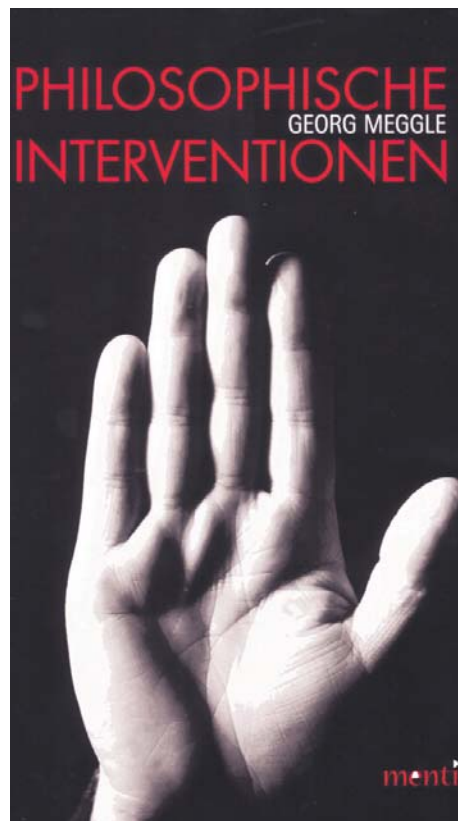
seit 1994 Professor für
Philosophische Grundla-
gen der Anthropologie
und Kognitionswissen-
schaften in Leipzig

seit 2005 Honorary Asso-
ciate Professor an der
Universität Melbourne



Auf die blinden Flecken aufmerksam machen

Ein Gespräch mit dem Philosophen
Professor Georg Meggle



Das primäre Ziel kritischer Philosophie sind nicht ewige Wahrheiten. Noch wichtiger ist oft ein klares und grundsätzliches Wort zu aktuellen Problemen.

»Philosophische Interventionen«
2011, Mentis-Verlag, Paderborn, 226 S., kart.
29,80 Euro

blinden Flecken aufmerksam zu machen. Und ich glaube, dass in unseren großen Reden über Freiheit viel eingekapselt wird. Und wenn wir in den Spiegel sehen, entdecken wir, da entstehen Eigenschaften, die wir anderen zuschreiben, gerade beim Terrorismus. Ich bin überzeugt, wir sind die größeren Terroristen, als diejenigen, die wir als solche immer gleich im Fokus haben. Sonst wäre es auch gar nicht erklärbar, dass es auf einmal das große Thema ist. Wir haben eine Heidenangst davor, uns als die größeren Terroristen zu erkennen.

Wen meinen Sie mit »Wir«?
Amerika und den Westen.

Was halten Sie von der jetzigen universitären Ausbildung in Deutschland?

Also die geht, was die Ansprüche betrifft, ziemlich den Bach runter. Und da beobachte ich schon, wie die Studenten in den Studiengängen gar keine Zeit mehr haben, sich auch noch ein eigenes Denken »leisten« zu können. Sie hecheln einer Stundenzahl hinterher, und ich fürchte, es ist so gewollt. Mit der praxisnahen Ausbildung verbindet sich heute die Hoffnung, Studenten sollen sich nur noch daran anpassen, wofür sie eventuell mal gebraucht werden. Wahrhaft kritische Leute will man offenbar nicht mehr.

Sagen Sie ...

Ja, das sage ich, nicht nur in diesem Gespräch.

»Die Welt steckt voller Probleme«, so begann Max Planck einen Vortrag im Nachkriegsjahr 1946. Jetzt 2011 steckt sie immer noch voller Probleme, also das Ganze ein immerwährendes Hamsterrad?

Er hatte natürlich zwei große Worte drin, »die Welt« und »Problem«. Einerseits, was versteht man unter Welt, andererseits, was ist ein Problem? Max Planck verwendet in seinem Vortrag auch den Begriff Scheinproblem. Dahinter steckt der Gedanke, dass mitunter Probleme erst entstehen, wenn wir Sprache missbrauchen, und dadurch Fragen stellen, die gar keine echten Fragen sind. Darum fängt die analytische Philosophie immer mit der Sprachkritik an.

Gestatten Sie mir einen Zeitsprung. Warum haben Sie als junger Mann 1968 gegen die Notstandsgesetze demonstriert?

Ich war vorher bei der Bundeswehr und Fallschirmjäger. Und hab da Soldaten auch ausgebildet. Auf Deutsch: Geschliffen. Meine Lebenserfahrungen gerieten seitdem etwas durcheinander. Das ist eine lange Geschichte.

Später hatte ich dann in München angefangen zu studieren und die europäische Welt explodierte. Mein erster Dozent meinte damals: Wenn Du so schreibst, wie Du denkst, bekommst Du nie einen Job. Ich warne heute meine Assistenten auch manchmal, sie halten sich nicht dran. Gott sei Dank.

Wie schwer ist es heute, Philosophen und Nichtphilosophen zusammenzubringen?

Das ist ein großes Problem. Und manche denken, wir brauchen die großen Philosophen, um die Welt zu verstehen. Ich glaube, wir sollten die Philosophen nicht brauchen, um die Welt zu verstehen. Ganz konkret auch bei Aufsätzen, die in meinem Buch drin sind, beispielsweise zum Kosovo-Krieg. Meine Tochter war damals auf dem Gymnasium und die Lehrer hatten mit diesem Krieg große Probleme. Ich erinnere an den zeitlichen Hintergrund: Eine Partei, die SPD, früher pazifistisch, war über Nacht militaristisch mutiert. Mit dem berühmten Satz von Bundeskanzler Schröder, als er 1999 vor die Fernsehkameras trat, und sagte: Dies ist kein Krieg. Von diesem Abend an war für mich diese Partei erledigt. Also, wenn man Krieg nicht mehr Krieg nennen darf, dann sprechen wir nicht mehr über unsere Welt.

Kann man alles in Ihrem Buch nachlesen ...

Diese Gedanken und mehr findet man in den »Philosophischen Interventionen«.

Übrigens, wenn meine Tochter sagt: Papa, jetzt verstehe ich's auch, dann weiß ich, dass meine Formulierungen und Gedankengänge überzeugen.

Das Gespräch führte Michael Zock

Menschenwürde

● Das Friedenszeugnis von pax christi ist im Glauben begründet, dass Gott den Menschen nach seinem Bild geschaffen hat. Für Christen ist Gottes-Ebenbildlichkeit der eigentliche Grund der Menschenwürde. Sie kommt dem Menschen – also jedem Menschen – zu; und sie kommt jedem Menschen *gleichermaßen* zu.

● Die Universalität und Unteilbarkeit der Menschenwürde – und auch der grundlegenden Menschenrechte – sind der Kern einer *jeden* humanitären Friedensethik. Auch einer säkularen. Man muss weder an Gott noch an den christlichen Gott glauben, um für den Frieden zu sein. Idee der Menschenwürde ist die ethische Basis, die wir mit anderen Friedensbewegungen teilen. Es ist der Glaube an den göttlichen Ursprung unserer Menschenwürde, der pax christi von den anderen Friedensbewegungen unterscheidet.

● Diesen Glauben auch zu leben, ist nicht leicht. Denn: Wenn Menschenwürde wirklich, wie wir glauben, *gottgewollt* ist, so wiegen Verstöße gegen diese umso schwerer. Wo Menschenrechte nicht mehr gelten, sündigt bereits schwer, wer das mit seinem Schweigen deckt. Das Friedenszeugnis von pax christi erfordert viel.

Obige Gedanken sind Teil eines Vorschlags für ein neues Grundsatzpapier von pax christi (www.paxchristi.de) den Prof. Dr. Georg Meggle als Mitglied im Juni 2010 konzipierte.

Wenngleich dieser Vorschlag für die Beschlussphase zu spät kam, mag er vielleicht für später – und vielleicht auch für andere Friedensgruppen – von Nutzen sein

(Abdruck der Texte mit Genehmigung des Autors)

Statement zu den Toten auf den Schiffen der Bewegung für ein freies Gaza

Es gibt heute auf der ganzen Welt Tausende Veranstaltungen wie diese. Weltweit trauern heute Menschen um die Toten auf den Schiffen der Bewegung für ein freies Gaza, allgemeiner: für ein freies Palästina.

Wieder einmal sind wir entsetzt, beschämt und zu Recht empört darüber, was Menschen Menschen antun können. Aber sind wir wirklich überrascht?

Ich nicht. Nicht mehr seit Dezember/Januar 2008/2009. Nicht mehr, seitdem jeder, der Augen hat zu sehen, offenen Auges sehen konnte, was die israelischen Streitkräfte mit Palästinensern machen. Dieser Gazakrieg war das Ende meiner Illusionen über Israel. Geht es um das so genannte Existenzrecht Israels, zählen Menschenleben nichts.

Ich wusste also, was ich tat, als ich mich nach diesem Gaza-Krieg auf die Freiwilligenliste der Free-Gaza-Movement setzen ließ. Und ich nehme an, dass auch alle anderen auf der Liste wussten, worum es dabei geht: Im worstcase um Leben oder Tod.

Das muss man sich vor Augen halten, wenn wir jetzt an unsere GAZA-Movement-Toten denken. Sie sind, auch wenn sie das Leben noch so sehr lieben mochten, nicht blind, sondern letztlich freiwillig in den Tod gegangen, in einen Tod durch Israel.

Das mindert unsere Trauer nicht; es erhöht nur den Respekt, den wir nunmehr diesen Toten schulden.

Sie sind für eine Sache gestorben, die ihnen in letzter Konsequenz wichtiger war als ihr eigenes Leben: Für, um meine eigene Sicht klar zu benennen:

- Für einen gerechten Frieden in Palästina.
- Für ein Ende der Blockade Gazas.
- Für ein Ende der israelischen Besatzung.
- Für ein freies, souveränes Palästina.
- Für, so jedenfalls auch mein Motiv, für ein wirklich sicheres (weil mit seinen Nachbarn im Frieden lebendes) Israel.

Ich bin, wie Sie wissen, Philosoph. Daher noch ein paar Gedanken ganz grundsätzlicher Art. Worum geht es letztlich? Die radikale Grundsatzfrage ist diese: Was zählt mehr: Macht oder Recht? Konkreter: Was zählt mehr: Militärische Macht oder Internationales Recht?

Wir haben in der Nacht des 31. Mai wiederum gesehen, worauf Israel schwört. Und doch hoffen wir alle, dass die andere Alternative letztendlich die stärkere ist. Sicher ist jedenfalls: Es wird keinen Frieden geben ohne Recht und Gerechtigkeit. Und insofern Frieden die Basis für Sicherheit ist, heißt das: Es wird keine Sicherheit für Israel geben ohne Recht und Gerechtigkeit auch für Palästina.

Israel sieht das schon lange völlig anders. Es sieht sich im permanenten Ausnahmezustand, reklamiert für sich den »übergesetzlichen Notstand«, stellt sich selbst bewusst außerhalb des internationalen Rechts, ja, letztlich über jedes Völkerrecht. Israel beruft sich auf das Recht auf Selbstverteidigung, deutet dieses Recht im Sinne absoluter Handlungsfreiheit – und macht von dieser Freiheit auch, wie der Überfall auf die Free-Gaza-Schiffe zeigt, freizügig Gebrauch.

Nichts fürchtet Israel mehr, als dass ihm diese außergesetzliche Freizügigkeit, diese unbegrenzte Immunität, eines Tages genommen werden könnte.

Dieser Tag liegt derzeit, trotz aller internationalen Proteste, noch in weiter Ferne. Denn noch wird Israels Immunität durch die USA gedeckt, die Schutzmacht, deren Verhältnis zum internationalen Recht dem israelischen genau entspricht. Von Deutschlands Haltung will ich hier erst gar nicht reden.

Macht versus Recht. Wie werden wir uns in diesem weltweiten Konflikt entscheiden? Das geht nicht nur die so genannten Großen dieser Welt etwas an. Auch Sie auf diesem Platz sind jetzt gefragt. Bitte lassen Sie sich jetzt – und auch im Anschluss an diese Veranstaltung – nicht provozieren. (...)

Nichts würde den selbstzerstörerischen kurzfristigen Interessen Israels stärker nutzen können als der Beginn einer Dritten Intifada der Gewalt.

Geben wir unsere große Hoffnung nicht auf: Nichts wird auf lange Sicht stärker sein als die Kraft des Rechts und der Gerechtigkeit. Ich trete für das Existenzrecht Israels ein. Fordern wir im Gedenken an die Toten auf den Gaza-Schiffen nunmehr – mit noch lauterer Stimme als bisher – auch das Existenzrecht für ein freies Palästina!

Rede Prof. Dr. Georg Meggles am 2. Juni 2010 auf dem Augustusplatz in Leipzig. Unter dem Titel »Militärisches Recht oder Internationales Recht« veröffentlicht in www.telepolis.de

Anzeige

Fraktion vor Ort Grün und Links im Gespräch

Dienstag, **1. März 2011**, 18–20 Uhr, Studio 3 (Listhaus), Friedrich-List-Platz 1, 04103 Leipzig

Steffi Lemke (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN) und **Caren Lay** (MdB DIE LINKE)

diskutieren über Ost und West. Moderation: **Roland Claus**, MdB

Eintritt frei

Weitere Informationen unter www.linksfraktion.de

DIE LINKE.
I M B U N D E S T A G

Stichwort: NPD »Party« Zentrum

LN. Am 3. Februar 2011 berichtete die Leipziger Internet-Zeitung unter der Überschrift »Ein paar Partys zu viel: Verstöße gegen Baugenehmigung könnten zur Schließung des Leipziger NPD-Zentrums führen«, dass eine Nutzung der Odermannstraße 8 für öffentliche Veranstaltungen formalrechtlich nicht zulässig sei – und entsprechende Veranstaltungen damit illegal wären. Laut die-

ser Zeitung habe aber insbesondere für solche genehmigungspflichtigen Konzerte keine entsprechende Genehmigung vorgelegen.

Eine Nutzung des Flachbaus in der Lindenaauer Odermannstraße ist für maximal 100 Personen zulässig. Diese Grenze wurde mehrfach deutlich überschritten. Es ist nachweisbar, dass eine Reihe von Veranstaltungen öffentlich

werbten und bei einigen Veranstaltungen mutmaßlich Eintrittsgelder erhoben worden sind. Bei diesen Veranstaltungen handelt es sich demnach um öffentliche Veranstaltungen, denen zudem Gewerbsmäßigkeit und Gewinnerzielungsabsicht unterstellt werden müssen. Solche Dinge sind genehmigungspflichtig. Sachsens Innenminister Ulbig gibt zweifelnde Erklärung zum Nazi-Zentrum in Leipzig ab. Seine Behauptung, dass ein »bauaufsichtliches Einschreiten« nicht nötig gewesen sei, ist nicht zutreffend.

Zudem ist die von der Staatsregierung vorgelegte Auflistung unspezifisch hinsichtlich der Angabe der Veranstalter. Diese Fakten sind irreführend, sofern zwischen der NPD, JN und »Rechtsextremisten« unterschieden wird. Eine solche Unterscheidung ist zum einen gegenstandslos, weil in Veröffentlichungen des von Ulbig geführten Innenministeriums sowie des Landesamtes für Verfassungsschutz sowohl NPD als auch JN ebenfalls als »Rechtsextremisten« klassifiziert werden.

Wenn eine bekannte amerikanische Schriftstellerin in Leipzig lebte, würden ihre Krimis hier spielen. Und sie brauchte die Titel kaum zu ändern:

»Das Gesetz der Lagune« – der Kulturbürgermeister befolgt es nicht,

»Vendetta« – ein wütender Oberbürgermeister schwört Rache,

»Venezianische Scharade« – man übernimmt die Eigenbetriebe

»Verschwiegene Kanäle« – es werden Mehrheiten gesucht,

»Feine Freunde« – aber offenbar nicht gefunden,

»Beweise, dass es böse ist« – wer kann das schon?

Es schlägt »Die dunkle Stunde des Serenissimus« –

Zwar ist der »Schöne Schein« gewahrt. Doch immer noch kein »Venezianisches Finale« sieht

Euer Lipsius
(mit Donna Leon)



Vorschnelles Urteil im Fall Kamal K.

LN. Auf eine Kleine Anfrage der Landtagsabgeordneten Kerstin Köditz nach »Tötungsdelikten aus rassistischen, fremdenfeindlichen rechtsorientierten oder antisemitischen Gründen in Sachsen im Jahr 2010« antwortet Sachsen Innenminister Markus Ulbig: »Im Jahr 2010 wurden keine Tötungsdelikte aus rassistischen oder fremdenfeindlichen, rechtsorientierten und antisemitischen Gründen bekannt.« Damit urteilt der CDU-Politiker auch über den Mord an Kamal K.

Der 19-Jährige war im Oktober 2010 von zwei mit der Neonaziszene verquirlen Männern angegriffen und erstochen wurden. Über einen rassistischen Hintergrund der Tat wurde viel diskutiert (siehe auch »Falsche Fährten«, Auseinandersetzungen um den Hintergrund des gewaltsamen Todes von Kamal K.)

Dem Initiativkreis Antirassismus, der die Vermutung artikuliert und mit Belegen und Argumenten untermauert, wird vorgeworfen, dass er vorschnell urteile.

Innenminister Ulbig allerdings, der zweifelsohne eine andere Stellung hat als der Kreis ehrenamtlich antirassistisch Engagierter, erhebt die Option eines unpolitischen Mordes nun zu einem staatlich anerkannten Fakt. Nebenbei greift er dem in Kürze beginnenden Prozess gegen Marcus E. (der das Messer geführt haben soll) und Daniel K. (gegen den nur noch wegen gefährlicher Körperverletzung ermittelt wird) vor.

Widerspruch ist angesagt. Gemeinsam mit der Familie von Kamal wird der Initiativkreis Antirassismus den Prozess – auch politisch – begleiten.

Es gibt Alternativen im Haushalt der Stadt



Sollen die Kürzungsvorschläge in den Rathaussaal gelassen werden?

Foto: Ege

Die Fraktionsvorsitzende der LINKEN Dr. Ilse Lauter betonte in den Haushaltsberatungen gegenüber dem Stadtkämmerer Torsten Bonew u.a.:

Allein die Bundeskürzungen im Sozialbereich bedeuten für jeden Leipziger Einwohner durchschnittlich 98 Euro Mehrbelastungen. Jährlich. Die Sozialausgaben Leipzigs steigen weiter. Und die Belastungen der Kommunen werden nach den Plänen des Bundes im Jahr 2012 um weitere 35 Prozent steigen!

Durch den sächsischen Doppelhaushalt 2011/2012 kommen zu dieser Horrorszahl nochmals 20 Millionen hinzu; da ist von den Kürzungen bei Bildung, Kultur und ÖPNV noch gar nicht die Rede. Und Sie, Herr Bonew, – ich zitiere – »unterstütze(n) die Null-Schulden-Politik der sächsischen

Staatsregierung!« Das halten wir für unverantwortlich. Eine solche Äußerung passt vielleicht zu einem CDU-Landtagsabgeordneten, beim Leipziger Kämmerer ist sie fehl am Platz. Aber vielleicht bereiten Sie ja schon in guter Tradition Ihren Absprung vor?

Unsere Alternative: Wir fordern, dass Ihre Haushaltsansätze realistischer werden, und dass die Grundsteuererhöhung vom Tisch kommt. Wir wenden uns an Sie, verehrte demokratische Stadträte, um korrigierend einzugreifen und haben entsprechende Haushaltsanträge gestellt. Selbstverständlich gehen wir mit der gebotenen Vorsicht und Seriosität an die Planung der Steuererhöhungen. Alle von uns verwendeten Zahlen sind belastbar und nachprüfbar. Und wir gewinnen etwa 24 Millionen Euro für nachhaltiges Wirtschaften im Sinne der strategischen Kommunalpolitik.

Notizen aus dem Stadtrat

● Anträge im Verfahren

Nach der 1. Lesung befinden sich nunmehr Anträge der Linksfraktion für Alternativen zur befristeten Stilllegung der S-Bahn-Linie in Grünau, zur besseren Berücksichtigung der Einwohnerinteressen im Waldstraßenviertel bei Großveranstaltungen, zur Erarbeitung eines Nachnutzungskonzeptes für den bisherigen Standort der Pablo-Neruda-Grundschule sowie zum Verbot gasbetriebener Wärmestrahler bei Freisitzen, im Verfahren.

● Anträge beschlossen

Beschlossen wurden Anträge von Bündnis 90/Grüne, CDU und SPD. So sind die Vertreter im Flughafenforum aufgefordert, die Prüfung weiterer Maßnahmen zur Fluglärminderung einzuordnen. Im IV. Quartal legt die Verwaltung ein Strategiekonzept »Suchtberatung« vor, die A 72 soll ab Kreuzung mit

der A 38 nicht als Autobahn weitergeführt werden und es wird der Bau von Querungshilfen im Rahmen der Schulwegsicherheit in der Bornaischen Straße zwischen Prinz-Eugen- und Liechtensteinstraße geprüft.

● Schulschließung

Nach heftigen Debatten in der Schule und im Stadtbezirksbeirat beschloss der Stadtrat die Schließung der 71. Grundschule in Thekla. Damit wird der Grundschulstandort Portitz gesichert und die derzeit in der Modernisierung befindliche Mittelschule in Thekla erhält bessere Lernbedingungen. Trotz Kritik am Sächsischen Schulsystem stimmte auch die Linksfraktion der Schließung zu, da Forderungen, wie kostenloser Schülertransport, erfüllt werden. Außerdem wird im ehemaligen Mommensgymnasium in Connewitz wieder ein Gymnasium eingerichtet.

● Weltoffenes Leipzig

Es wurde mit großer Mehrheit ein Migrationskonzept beschlossen, das den Anspruch erhebt, ein weltoffenes Leipzig widerzuspiegeln. Viele Stadträte stimmten der Vorlage deshalb zu, um den beiderseitigen Integrationsprozess stärker voranzubringen. Dies kann nur gelingen, wenn beispielsweise das hohe Armutsniveau sowie Behinderungen bei der Teilhabe von Bildung und Arbeit für Migranten überwunden werden und der Migrantenbeirat als Interessenvertretung dabei ernst genommen wird.

● Gelder sichergestellt

Der Oberbürgermeister informierte über die Aktivitäten der Rechtsanwälte der Stadt im Finanzskandal der Kommunalen Wasserwerke. Zwischenzeitlich wurden unterschlagene Bestechungsgelder der angeklagten Finanzjongleure Blatz und Senf sowie

des ehemaligen Geschäftsführers Heiningers sichergestellt, u. a. in Liechtenstein, was vor einigen Jahren noch nicht möglich gewesen wäre. Auch wenn die Angeklagten dafür bestraft wurden, spielten die für Finanzzwecken unterschlagenen dreistelligen Millionenbeträge in dem Prozess offensichtlich keine Rolle, weshalb auch Anträge gegen den Richter wegen Strafvereitelung im Amt gestellt wurden.

● Neue Bebauungspläne

Der Stadtrat beschloss die Aufstellung mehrerer Pläne für den Bau eines ca. 100 m hohen Hochhauses auf einem seit Jahrzehnten reservierten Standort am Goerdelerring, für ein Wohngebiet am Diakonissenhaus sowie für die Standorterweiterung von Porsche östlich der Radefelder Allee in Lützschena-Stahmeln.

Grün und Links im Gespräch



Foto: BT

Der linke Bundestagsabgeordnete Roland Claus bittet die beiden Geschäftsführerinnen von Bündnis 90/Die Grünen und Linkspartei, Steffi Lemke und Caren Lay, nach Leipzig. Am 1. März werden sie über Ost- und Westdeutschland 20 Jahre nach der deutschen Einheit diskutieren. LN sprach vorab mit Roland Claus.

LN: Das Jubiläum 20 Jahre Deutsche Einheit wurde im vergangenen Jahr gefeiert. Sind Sie nicht ein bisschen spät dran?

RC: Für mich ist die deutsche Einheit ja keine Eintagsfliege. Solange keine gleichwertigen Lebensverhältnisse zwischen Ost und West erreicht sind, setze ich mich weiter gegen die noch bestehende Ungleichbehandlung der Ostdeutschen ein, zum Beispiel gegen die niedrigeren Löhne und Renten. Zukunftsorientiert geht es mir aber auch um die Erfahrungsvorsprünge Ost. Denn die

Erfahrungen der Ostdeutschen aus der DDR und vor allem mit 20 Jahren Umbruch liegen brach, dabei könnten sie für die ganze Republik nutzbar gemacht werden.

An was denken Sie da konkret?

Zum Beispiel müssten Polikliniken überall eingeführt werden, die öffentliche Kinderbetreuung im Westen muss endlich auf Ostniveau gebracht werden und vor allem muss Schluss sein mit der bildungspolitischen Kleinstaaterei: Wir brauchen ein einheitliches Schulsystem – das alles wären sinnvolle Innovationen für ganz Deutschland.

Welche Erfahrungsvorsprünge erhoffen Sie sich denn von Lemke und Lay?

Ich finde, dass die Ostdeutschen vor fünf, sechs Jahren ihr Selbstbewusstsein wiedergefunden haben und ihre Erfahrungen auch ausdrücken wollen. Deswegen habe ich die Gesprächsreihe »Ost-Termin« ins Leben gerufen. Darin kommen ein Wessi mit Ost-Erfahrung und ein Ossi mit Westerfahrung miteinander und mit dem Publikum ins Gespräch. Die reden dann über ihre Vorurteile, Erlebnisse und Einsichten im jeweils anderen Landesteil in den letzten 20 Jahren. Das Publikum war jedes Mal begeistert, denn das waren sehr intensive, emotionale Diskussionen fernab von pauschalen Verurteilungen oder Klischees. Da haben sich Menschen geöffnet und einen Blick auf die seelischen Verletzungen und Glückserfahrungen freigegeben und einen Dialog darüber

ermöglicht, der nichts mit dem aufgesetzten Einheitsjubiläum im Fernsehen zu tun hat. Am 1. März darf ich hier in Leipzig die ostdeutsche Bundesgeschäftsführerin der Grünen, Steffi Lemke, und die westdeutsche Bundesgeschäftsführerin der Linkspartei, Caren Lay, die auch ihren Wahlkreis im Osten hat, moderieren. Also zwei starke Frauen, die es an die Spitze geschafft haben und auch für die Zukunft reichlich Ost-West-Erfahrung vorweisen können.

Ihre Veranstaltung heißt Grün und Links. In diesem Jahr wird es sieben Landtagswahlen geben. Ist grün-links Ihre Wunschkoalition?

Über Koalitionen kann man seriös erst nach den Wahlen reden, wenn die Ergebnisse vorliegen. Sicher gibt es Überschneidungen zwischen den Positionen der Grünen und meiner Partei, aber auf Bundesebene trennen uns auch wesentliche Überzeugungen, zum Beispiel lehnen wir Kriegseinsätze der Bundeswehr ab. Im Osten haben die Grünen auch noch Nachholbedarf, was solide Realpolitik angeht. Bei der Landtagswahl in Sachsen-Anhalt am 20. März will meine Partei ihren Beitrag zur deutschen Einheit jedenfalls dadurch leisten, dass wir erstmals den Ministerpräsidenten stellen.

**Ost-Termin
am 1. März
zwischen 18.00 und 20.00 Uhr
im Studio 3, Listhaus Leipzig
Friedrich-List-Platz 1**

Was tun nach der dritten Schändung?



Das Gedenkzeichen für die Zwangsarbeiter, die bis in den April 1945 hinein für die Kriegsmaschinerie der faschistischen Wehrmacht schufteten mussten und von in Panik geratenen Aufsehern, das Ende des Krieges vor Augen, grausam ermordet oder auf den Todesmarsch gezwungen wor feige geschändet worden. Die Art und Weise der Zerstörungen weist ein-

deutig auf eine neonazistische Motivation hin. Erst im Mai 2010 wurde das Wegezeichen, Symbol für die Todesmärsche durch das Muldental und die Erklärungstafel in der Kamener Straße 10, vom Bund der Antifaschisten fest installiert und zum Anlaufpunkt des jährlichen Gedenkmarsches für die Opfer der Todesmärsche Anfang Mai eines jeden Jahres bestimmt. Spät genug, doch nicht zu spät.

Die Toten mahnen, die Überlebenden sind kaum in der Lage, sich gegen Anschläge solcher wie anderer Art zu wehren. Der Bund der Antifaschisten will mit diesen Aktivitäten einen fürch-

terlichen Teil Leipziger Geschichte wachhalten und sich der zunehmenden Entwicklung neofaschistischen Gedankengutes in unserer Gesellschaft, sogar in deren Mitte, entgegenstellen, stellvertretend für die Opfer.

Wie soll es weitergehen mit dem Gedenken in diesem Industriegebiet damals wie heute?

Geht diese Zerstörung, durch wen auch immer, nur den Bund der Antifaschisten oder nur die Unentwegten, die bei der Wiederherstellung dabei waren, etwas an?

**Christine Bohse/Renate Peinel
Bund der Antifaschisten**

Wintertage und die könnten ja noch einmal kommen:

Fleisch-Tschulent

400 g weiße Bohnen (am Vorabend einweichen), 1500 g Rindfleisch (Bruststück) in große Würfel schneiden, salzen, mit Mehl, Pfeffer und Paprika bestreuen, in einem Schmortopf zusammen mit 300g Zwiebeln in Fett (Öl) anbraten. Dann die Bohnen und 200g (Buchweizen-) Grütze hinzugeben und alles mit Wasser übergießen.

Auf kleiner Flamme dünsten und bis zum Verzehr warmhalten.

Ganz koscher ist es natürlich nicht, denn Sie verwenden ja (im jüdischen Sinne) »unreines« Geschirr, aber trotzdem ...

Ich wünsche Ihnen jedenfalls guten Appetit und Schalom
Ihre Annette Boenheim



Gehen Sie manchmal essen? Griechisch? Chinesisch? Koscher? Ich habe das erste Mal in Prag koscher gegessen. Abgesehen davon, dass uns die meist älteren Gäste des Restaurants in der Prager Gemeinde verständlicherweise nicht gerade wohlwollend ansprachen, hieß es ab sofort bei meinen Kindern »Aber nicht koscher ...« Inzwischen hat die ganze Familie in

Jerusalem und anderswo gelernt, dass koschere Küche sehr gut sein kann. Von dem entsprechenden Café in Dresden habe ich Ihnen ja schon vorgeschwärmt, aber auch in Chemnitz gibt es ein sehr gutes koscheres Restaurant, das »Schalom«. Der Chef achtet auch stets auf die Einhaltung der strengen Bräuche und erzählt Ihnen, was man so alles wissen sollte...

Schade, dass es kein Pendant dazu in Leipzig gibt. Ich hatte gehofft, dass das Ariowitschhaus der richtige Ort dafür ist, aber da fehlen einfach die Voraussetzungen.

Die koschere Küche hat übrigens eine Besonderheit hervorgebracht. Wie Sie vielleicht wissen, darf am Sabbat keine Flamme gezündet werden. D.h. man darf auch nicht kochen (sehr frauenfreundlich oder?) Also musste man Gerichte erfinden, die stundenlang auf oder im Herd köcheln können.

Hier mein Rezept: Es ist etwas für kalte

§ Radler im Rausch

Angeklagt der »vorsätzlichen Trunkenheit im Straßenverkehr« vor dem Leipziger Amtsgericht ist Rico B. Ein schwerer Vorwurf gegenüber dem 1974 in Dresden geborenen, seit langem in Leipzig wohnhaften jetzigen Montagehelfer einer Veranstaltungsagentur. Was hat sich Rico B. zu Schulden kommen lassen?

In den Morgenstunden des 16. August 2010 fuhr er, schwer betrunken von der Geburtstagsfeier eines Freundes kommend, auf Leipzigs Straßen und wurde von der Polizei gestoppt. Er hat sich wohl verbal ziemlich aggressiv verhalten und sich Alkoholtests widersetzt. Ärztlicherseits wurden ihm stattliche 2,4 Promille bescheinigt.

Gemeinhin ist in Großstädten der Radfahrer eine ziemlich gefährdete Spezies. Ein betrunkener Radfahrer wird indes zur öffentlichen Gefahr. Mit Missbrauch im stillen Kämmerlein schadet man sich zu allererst selbst, was schon schlimm genug ist. Im Straßenverkehr gefährdet man unter Umständen aber auch andere. Und das muss auf jeden Fall geahndet werden. Betrunkene mit dem Rad fahren, mag für einige nicht viel mehr als ein lässliches »Kavaliersdelikt« sein. Das ist ein gefährlicher Irrtum.

Mit 2,4 Promille alkoholisch abgefüllt kann ein Normalbürger kaum noch halbwegs geradeaus laufen, geschweige denn sich mit dem Fahrrad fort bewegen. Immerhin ist der Verdacht des über einen längeren Zeitraum andauernden Alkoholmissbrauchs nicht gänzlich von der Hand zu weisen; was sich nach Angaben der Staatsanwaltschaft auch bestätigen sollte.

Rein optisch macht der der schlanke, groß gewachsene Angeklagte einen sehr sympathischen und auch attraktiven Eindruck. Nach dem Abschluss der Realschule lernte er Industriemechaniker, arbeitete u. a. als Trockenbauer und anderen Berufen. Er ist Vater eines neunjährigen Sohnes zu dem er regelmäßigen Kontakt hält und monatlich etwa 200 Euro Unterhalt zahlt.

Es könnte alles wenigstens halbwegs gut sein, wäre da nicht der Teufel Alkohol.

Damit im Zusammenhang ist er immerhin 12 Mal mit dem Gesetz kollidiert. Mehrfache Körperverletzung und Hausfriedensbruch, unerlaubtes Entfernen vom Unfallort, vorsätzliches Fahren ohne Fahrerlaubnis, räuberische Erpressung und Widerstand gegen Vollstreckungsbeamte. Das brachte Rico B. etliche hohe Geldstrafen und auch einige Verurteilungen auf Bewährung. Auch beim neuerlichen Gerichtstermin stand er unter Bewährung.

Die Staatsanwältin forderte 90 Tagessätze zu 30 Euro, die RichterIn entschied auf drei Monate mit zweijähriger Bewährung als letzte Warnung. Ein wirklich großzügiges Urteil, das hoffentlich verstanden wird.

Franz Hase

Vor kurzem hatte Archie irgendwo gehört, dass sich der z. Z. amtierende Papst, eine Art Meister der Inquisition aus Deutschland, gelegentlich einen Film aus der Reihe »Don Camillo und Peppone« ansehen soll, vielleicht ein Gerücht ...

Fernandel, der legendäre Schauspieler als Vertreter der Zunft der Priester, großmäulig und zu Gewalt neigend, mit Herz für die kleinen Leute, in ständiger Zwiesprache mit seinem obersten Dienstherrn, dem Lieben Gott, trifft immer wieder auf seinen schärfsten ideologischen Widersacher und Gegenspieler, den kommunistischen Bürgermeister Peppone, eine Art Stalin-Parodie, aber mit weichem Kern unter rauher Schale. Bei allen Wortgefechten, Scharmützeln und auch Schmähungen, die sie sich liefern und antun, sind sie jedoch stets drauf bedacht, sich nicht gegenseitig zu vernichten. Im Gegenteil, sie scheinen aufeinander angewiesen.

Giovanni Guareschi, der 1968 das Zeitliche segnete, schrieb zu seinen Lebzeiten die Geschichten über den äußerst streitbaren Priester und den bärbeißigen kommunistischen dörflichen Bürgermeister Peppone in heiterer satirischer Manier. Die halbe Welt amüsierte sich in den Verfilmungen über die beiden Streithähne. Man mag das als ideologischen Klamauk und Kitsch abtun, aber diese ulkigen Zustände in einem italienischen Bergdorf wären in Deutschland gar nicht denkbar gewesen, ganz gleich wo. In der Alt-BRD wurden Kommunisten immer als finstere Gestalten, aus dem Osten kommend, verschrien und verteuelt, verboten und mit schweren ideologischen Eisenhämmern bearbeitet. Ähnliches kennt Archie aus seiner Kindheit

in Breslau aus der Nazi-Wochenschau. Über den Kommunismus haben in verschiedensten Zeiten die verschiedensten Leute äußerst Kluges und extrem Stupiden von sich gegeben. Aber keiner hat bisher genau definiert, wie er aussehen

und funktionieren könnte, vor allem praktisch und noch mehr ökonomisch.

Nach allem, was Archie bislang über ihn mit heißem Bemühen studiert und in Erfahrung gebracht hatte, scheint einstweilen nur die Richtung erkennbar. Er hatte einige Grundsätze verinnerlicht, an denen Archie so beharrlich festhält, aber er war sich im Innern immer bewusst, dass man in der guten alten, kleinen DDR, aber auch in der enorm großen, mächtigen Sowjetunion noch Lichtjahre vom Kommunismus entfernt war. Manche Leute meinten, das Tor zum selbigen sei schon weit aufgestoßen, Archie vermutete, dass trotz einiger Grundlagen in der Richtung das Tor nur ein Spaltbreit geöffnet schien und zwar in Richtung Sozialismus. Ein kluger Mann hatte einmal gesagt, alle Leute sprächen

und funktionieren könnte, vor allem praktisch und noch mehr ökonomisch.

nicht bloß das Einfache, das schwer zu machen ist, nach Bertolt Brecht, vielleicht ist er das Unmögliche, das nicht machbar ist auf dieser Erde, so wie sie verfasst ist, kann sein nur ein ewiger Traum?«

Ein anderer verdienstvoller linker Politiker sagte: »Der Sozialismus-Kommunismus funktioniert entweder auf der ganzen Welt oder gar nicht...«

Solche Aussagen konnten lebensgefährlich werden, erinnert sich Archie. Wie könnte der Kommunismus also aussehen? Und wenn er die einzige potentielle Eventualität wäre, die Erde vor der künftigen Unbewohnbarkeit, der scheinbar unabwendbaren, effektiv zu bewahren? Gleichwohl, wenn sich Linke verbieten las-

sen, darüber in der Öffentlichkeit zu diskutieren, dann können sie nur noch einen Kapital-kompatiblen Salon-Sozialismus anstreben mit Rückgaberecht und vielleicht auch Umtauschmöglichkeit, sozusagen.

Archie glaubt, dass sich die Linke selber zum Schoßhündchen des Kapitals degradiert, wenn sie sich die Oberhoheit über ihr begriffliches Instrumentarium vom Polit-Gegner nehmen lässt. Dann wird der Konsumterror und der ständige Medien-Mainstream immer wieder siegen. Das sehen auch kritische linke Wähler so mit wachsendem Unbehagen, denkt Archie, wenn er sich in Kreisen mit prekären Arbeitsbedingungen umhört.

Außerdem findet Archie, der alte Breslauer, bei einem anderen schon verbliebenen alten Breslauer, aus dem Jahre 1925 Folgendes: »Ihr werdet die Macht nur haben, wenn ihr die große, einige Linke schafft. Wer diese Umgruppierung heute zuwege bringt – das ist der Messias, den die Zeit und Deutschland braucht. Morgen ist es zu spät. Also los!« Das schrieb Alfred Kerr, beileibe kein Kommunist.

Und Tucholsky fragt mit verschollener Stimme aus dem Jenseits: »Wenn ein Kommunist arm ist, dann sagen die Leute, er ist neidisch. Gehört er dem mittleren Bürgertum an, dann sagen die Leute, er sei ein Idiot... Ist er aber reich, dann sagen sie, seine Lebensführung stehe nicht mit seinen Prinzipien im Einklang... Wann darf man eigentlich Kommunist sein?«

Archie meint, man muss nicht nur die Klassiker lesen, um Positives über den Kommunismus oder den Weg dorthin zu erfahren.

Archie und der Kommunismus

Lebenseinsichten von Manfred Hocke

2011 – ungeordnete Gedanken zu Jahrestagen

Jahrestage sind Anlass, Denkwürdiges aus der Geschichte an den Tag zu bringen. An Ereignisse ohne überliefertes genaues Datum wollen wir hier erinnern.

☛ Wegen »Beschimpfung der heiligen Theologie« wurde der namhafte Humanist Johannes Rhagius Aesticampianus, Professor für Moralphilosophie und Rhetorik, im Jahre 1511, vor 500 Jahren, mit Billigung von Herzog Georg von Sachsen mit Lehrverbot belegt, für zehn Jahre von der Leipziger Universität relegiert und aus der Stadt vertrieben. Anlass war eine Rede des streitbaren Humanisten, in der er gegen die Dogmen der scholastischen Philosophie und Theologie polemisierte und in scharfen Worten mit den antihumanistischen Kräften abrechnete. Drei Jahre erfolgloser Kampf gegen die Scholastiker an der Universität waren dem vorausgegangen.

☛ Im Jahre 1711, vor 300 Jahren, eröffnete Gottfried Silbermann in der erzgebirgischen Kleinstadt Frauenstein seine Orgelbauwerkstatt und baute das erste Instrument, nachdem er im elsässischen Straßburg dieses Handwerk erlernt hatte. Sein zweites Projekt in Deutschland war die große Orgel im Freiburger Dom. Silbermann wohnte bis zu seinem Lebensende in Freiberg. Insgesamt schuf er fünf Orgeln, von denen noch vier erhalten sind. Der Instrumentenbauer verstand es, sein Talent geschäftlich gut zu nutzen,



Im Jahre 1711, vor 300 Jahren, überflügelte Leipzig im Umsatz die bisher führende Reichsmesse von Frankfurt a. M.

Leipziger Marktplatz mit Altem Rathaus 1712

wodurch er zu erheblichem Wohlstand kam und nahezu eine Monopolstellung erlangte. Insbesondere seinem Zeitgenossen J. S. Bach behagte das nicht. Auch forderte Bach eine erweiterte, flexiblere Stimmung der Orgel, während Silbermann auf dem mitteltönigen Stimmungssystem beharrte. Auch monierte Bach den schwergängigen Anschlag der Hammerflügel Silbermanns.

☛ Vor 200 Jahren, 1811, begann Samuel Hahnemann seine Tätigkeit als Arzt und Hochschullehrer an der Leipziger Universität. Ungachtet seiner umstrittenen und von Schulmedizinern zum Teil vehement abgelehnten Erkenntnisse, mit denen er zum Begründer der Homöopathie wurde, sind seine Heilmethoden bis heute lebendig geblieben. Obgleich Hahnemann auf eine exakte theoretische Be-

gründung seines Prinzips – »Ähnliches wird durch Ähnliches (in kleinsten Dosen) geheilt« – letztlich verzichtete und auch bis heute klinische Studien keine über den Placebo-Effekt hinausgehende Wirksamkeit homöopathischer Mittel nachweisen konnten, ja die Homöopathie zum Teil zur Irrlehre erklärt wurde, wurden im Jahre 2009 in Deutschland Homöopathika für 403 Mill. Euro umgesetzt; das entspricht 8 Prozent aller rezeptfreien Arzneimittel.

☛ Vor 150 Jahren, 1861, begann der Schriftsteller und Geschichtswissenschaftler Felix Dahn mit der Veröffentlichung seines Monumentalwerkes »Die Könige der Germanen«, und vor 100 Jahren, 1911, kurz vor seinem Tode, konnte er die 20-bändige Edition abschließen. Aus ihr spricht der Geist des großdeut-

schen Chauvinismus und der Anspruch auf die Überlegenheit des Germanentums gegenüber anderen Völkern. Aber die Bücher, ebenso wie sein »Kampf um Rom«, waren effektiv geschrieben und erfreuten sich einer großen Popularität. Auch Walter Ulbricht nennt einmal Dahn als einen der Autoren, den er in seiner Jugend las.

☛ Zwei weitreichende Vorgänge vor 150 Jahren, 1861, die sprunghafte historische Fortschritte markieren, weisen keine unmittelbaren Bezüge aufeinander aus, ereignen sich mit gewissem Zufall im gleichen Jahr. Letztlich aber folgen beide den Gesetzen der Geschichte: der Beginn des Sezessionskrieges in den USA, an dessen Ende die Aufhebung der Negerklaverei stand, und die Aufhebung der Leibeigenschaft in Russland. Beides waren Erfordernisse der freien Entfaltung kapitalistischen Wirtschaftens – nicht die Lösung der sozialen Probleme, aber ein Schritt aus barbarischen Verhältnissen heraus in diese Richtung.

☛ Der Fabrikant Ernst Mey aus Leipzig-Plagwitz, dem dort auch ein Straßennamen gewidmet ist, gab 1886, vor 125 Jahren, den ersten illustrierten Warenkatalog Deutschlands heraus und wurde damit zum Begründer des deutschen Versandhandels.

☛ Mit 719 000 erreichte Leipzig im Jahre 1931, vor 80 Jahren, seine höchste Einwohnerzahl, die trotz umfangreicher Eingemeindungen später nicht annähernd wieder erreicht wurde. • G. L.

Mal klitzeklein, mal übergroß

Ein Besuch bei der Leipziger Diplomgrafikdesignerin Grit Fiedler

Wenn man sich mit einer Grafikerin verabredet, dann vielleicht auch mit dem Wunsch, über »große Kunst« zu reden. Als ich im Atelier anklingelte, hatte ich durchaus solche Vorstellungen. Sie blieben aber zunächst auf das Winzige korrigiert, denn es ging um Briefmarken. Nein, keine Sammlungen bewundern, sondern Welterbe betrachten. Und dafür gibt es im Büro *visulabor*, das die studierte Grafikerin mit ihrem Bruder Falk und der Kollegin Simone Latzko betreibt, durchaus ausgezeichnete Gründe, im wahrsten Sinne des Wortes. Doch dazu später.

Wir blättern zunächst im Kalender etwas zurück: Im Mai 2009 veröffentlicht die Postverwaltung der Vereinten Nationen (UNPA) sechs Gedenkbriefmarken und drei Briefmarkenheftchen zum Thema »Welterbe - Deutschland«. Sammler erinnern sich vielleicht noch, dass es die vierzehnte Briefmarkenserie der Vereinten Nationen mit Welterbestätten war, die einer Region gewidmet waren.

Die Leipzigerin Grit Fiedler hat diese Marken entworfen. Dieser Anlass schreibt heute sich für den Journalisten leichter, als es die Aufgabe damals für die Grafikerin war. Denn für hochrangig »Gezahntes« werden im Vorhinein verschiedene Grafikdesigner zum Wettbewerb eingeladen, das schafft Konkurrenz in der Szene. Wer dann letztlich gedruckt wird, kann sich zu recht als ausgezeichnete Sieger fühlen.

Ich erfahre: *Meist ist es eine Handvoll Grafiker. Viele haben da sehr lange Erfahrungen. Meistens werden mehrere Entwürfe eingereicht, und der Auftraggeber (Bundesministerium der Finanzen mit dem Kunstbeirat) wählt aus.*

Pro Wettbewerbsaufgabe sind in der Regel sechs Wochen Zeit. Das ist nicht wirklich viel ...

Das schließt ein: Recherche, Reisen, Reden mit Einheimischen.

Die haben einen speziellen Blick, den man durchaus beachten sollte. Ich bestelle mir außerdem Bildmaterial,

suche Ansprechpartner, nehme auch an einer Stadtführung teil. Wenn es schon Marken über die Region gibt, schaue ich sie mir selbstverständlich an. Ähnlichkeiten sollen vermieden werden.

Zu den Luthergedenkstätten in Wittenberg und Eisleben war es von Leipzig aus ja nur ein Katzensprung. Ich habe aber auch schon mal nach Motiven gesucht, die im tiefsten Bayern oder auf den Inseln der Ostsee zu finden waren, um letztlich auf meinen Briefmarken verewigt zu werden.

Schuld an der Liebe Grit Fiedlers zum winzigen Detail hatte Professor Gerhard Voigt von der Halleschen Burg Giebichenstein. Er war unter anderem Briefmarkengestalter und im dritten Studienjahr forderte so eine Arbeit der Lehrplan.

Als Studentin ist das schon etwas besonderes, wenn man erfährt, dass von einem selbst eine Marke veröffentlicht wird. Damals hab' ich alles mit der Hand gezeichnet, den Kopf von Schliemann, das Gefäß und die Schrift. Diese Vorlagen wurden seinerzeit fotografisch verkleinert und mit klitzekleiner Pinselspitze gestaltet. Ich dachte: Nie wieder in meinem Leben eine Briefmarke zu gestalten.

Es kam jedoch anders. Der Studienabschluss für Grit Fiedler liegt im Jahr 1991. Es folgt ein Zusatzstudium für Designinformatik, erneut an der Burg, danach reiste sie, ausgestattet mit einem DAAD-Stipendium, für ein Jahr nach London. Da bleiben Spuren bis heute. Das all denjenigen ins Stammbuch geschrieben, die denken, das lernt man doch alles mittels vierwöchigem Computerkurs.

Briefmarken werden unter dem Siegel der Verschwiegenheit gemacht, das steht auch so im Vertrag. Es darf nicht über das Thema gesprochen werden, Marken werden wie Wertpapiere in speziellen Druckereien hergestellt, da gelten schon strenge Richtlinien. Wenn ich da zum Andruck gehe, gehört eine Ausweiskontrolle dazu. Alles ganz spannend. Ich kann auch nicht einfach Makulaturbö-

gen mitnehmen. Den letzten Druck zeichne ich als Grafikerin ab, und dann verschwinden meine Welterbestätten im Safe.

Mich interessiert: Wann beginnt die eigentliche Arbeitsphase, ganz gleich ob ein kleines oder ein großes Motiv? Ich vermute, nicht auf Knopfdruck ...

... aber oft auf den letzten Drücker. Zuvor entwickeln sich Gedanken und Ideen. Ich trage das ewig mit mir rum, auf der Straße, beim Einkauf, beim Aufstehen. Dabei wird alles immer wieder bearbeitet und verarbeitet. Beim Umsetzen der ersten Skizzen stimuliert mich sogar die abendliche Dunkelheit.

Wir wechseln die Formate, denn Grit Fiedler hat auch für Opernhäuser gearbeitet, zwischen 1994 und 1998 beispielsweise als Art Direktorin an der Oper Halle. Da trugen Plakate, Programmhefte, Werbung und Handzettel ihre unverwechselbare Handschrift. Hinzu kamen später Premierenmotive für die Oper Leipzig oder Plakate in Eisleben.

Es gibt Leute, die behaupten, Briefmarken wären Plakate im Miniaturformat, der Meinung bin ich nicht. Das Plakat ist etwas, das im Stadtbild wirken muss. In der heutigen schnellen Zeit muss für die Leute im Augenwinkel etwas erkennbar sein, was sie interessiert. Beim zweiten Blick, sich daran zu erinnern ... und beim dritten Blick, genauer hinzuschauen.

Die Briefmarke ist dagegen etwas ganz diffiziles mit sehr vielen Informationen. Sie hat den Vorteil, dass sie lange betrachtet werden kann. Nicht nur vom Sammler, auch von dem, der

einen Brief erhält. Plakate funktionieren anders. Da nehme ich meist etwas Prägnantes aus dem Stück. Das schlage ich als Motiv dem Intendanten vor. Proben besuche ich seltener, manchmal kenne ich im Vorhinein das Bühnenbild. In Halle interessierte beispielsweise für Plakatomotive meistens nur der Inhalt, kaum die Ausstattung des jeweiligen Stückes – ein Plakat muss nicht aussehen wie das Bühnenbild. In Leipzig war es auch schon mal umgekehrt.

Sie gesteht mir, dass sie keine Opernspezialistin ist:

Ich habe mir natürlich öfter die Musik angehört, obwohl ich kein ausgesprochener Fan dieser Musikrichtung bin. Das bleibt doch extrem reizvoll, die gestalterische Auseinandersetzung mit dem für mich nicht Alltäglichen.

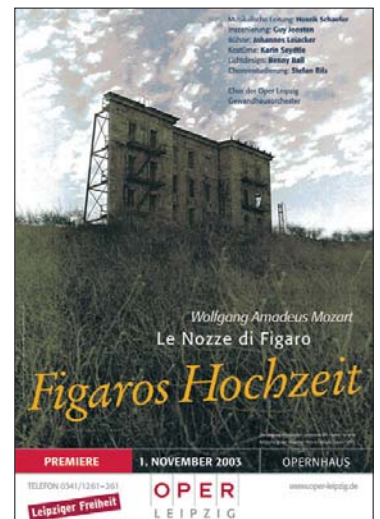
Ich schaue abschließend erneut auf kleine Motive. Es sind Briefmarken für Kinderbücher, die ich auf dem Arbeitsplatz entdeckte. Ich blicke anders nach diesen zwei Stunden, irgendwie intensiver und mit Respekt vor der künstlerischen Kreativität der Gestalterin. Grit Fiedler gibt inzwischen ihr Wissen und ihre Erfahrung als Grafikdesignerin an jüngere Kollegen weiter. Das ist gut so und nötig.

• Michael Zock



Foto: Gerd Eiltzer

Verfälschte Formate, aber echte Motive



Nichts entspricht hier dem ursprünglichen Format. Es stimmt nur, alles sind Grit Fiedlers Arbeiten.

Repro: LN

Verlust an linker Intellektualität



Ein schmerzlicher Verlust an origineller linker Intellektualität und linker praktischer politischer Erfahrung ist hier anzuzeigen. Am 24. Januar wurde Werner Bramke in seiner Wohnung tot aufgefunden. Der 1938 in Cottbus geborene Historiker war von 1979 bis 1992 Professor für Neueste Geschichte und Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und von 1992 bis 2003 Professor für Neue und Neueste Geschichte an der Leipziger Universität. Von 1987 bis 1990 war er Direktor der Sektion Geschichte.

Kritische Bestandsaufnahme historischer Themen und kritischer Umgang mit aktuell politischen Vorgängen waren seine Stärke. Für Bramke war nach eigenem Bekunden eine Verbindung von Geschichte und Politik immer gegeben. Seine wichtigsten Themen waren der deutsche Militarismus, die Geschichte der deutschen

und internationalen Arbeiterbewegung, die Sozialgeschichte der deutschen Mittelschichten, die sächsische Industriegeschichte und der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Als Mitglied des Sächsischen Landtages und dessen PDS-Fraktion (1994 - 2003) stellte er immer wieder den so genannten »antitotalitären Konsens« auf den Prüfstand. Unter Berufung auf diesen wurden nach Ansicht des Wissenschaftlers unzulässige Gleichsetzungen zwischen der faschistischen Diktatur und der Herrschaft der SED gezogen, die z. T. fatale praktische politische Folgen sowohl für die Gedenkstättenpolitik als auch die Wissenschaftspolitik des Freistaates hatten. Während seiner Mitgliedschaft im Sächsischen Landtag war Bramke Vorsitzender des Ausschusses für Wissenschaft, Hochschulen, Kultur und Medien. Als hochschulpolitischer Sprecher der PDS-Fraktion war er maßgeblich an der Konzeption linker Hochschulpolitik beteiligt. Er plädierte für die Einheit von Forschung und Lehre, für eine soziale Hochschule der Chancengleichheit, gleichberechtigte demokratische Mitbestimmung aller Gruppen an der Universität und gegen ein nur fachspezifisch verengtes Studium. Werner Bramke machte es niemandem leicht, sich nicht und seinen Partnern und Gegnern auch nicht. Deshalb war er so wichtig.

• Peter Porsch

»Snow Flowers« auf Deutsch

LN. Am Tag des Gedenkens an die Opfer des Faschismus fand in Markkleeberg eine besondere Lesung in der Aula der Rudolf-Hildebrand-Schule statt. Es lasen Gymnasiasten aus dem Buch »Snow Flowers« von Dr. Zahava Szász Stessel. Sie ist Ehrenbürgerin der Stadt. Die heute 80-Jährige beschreibt darin ihr Schicksal während des Nazi-Regimes im Markkleeberger Arbeitslager im Wolfswinkel, einer Außenstelle des KZ-Buchenwald.

Im Englischunterricht übersetzten die Schüler der 9a das Buch. Musikalisch begleitet wurde die Lesung vom Chor und Instrumentalisten des Gymnasiums.

Zahava Stessel kam als 14-Jährige mit ihrer jüngeren Schwester in das

Konzentrationslager Auschwitz. Während man ihre Großmutter und ihre Mutter von ihnen trennte und sie wahrscheinlich in den Gaskammern ermordete, blieben die Schwestern die gesamte Zeit beieinander. Kurze Zeit später, nach einem Aufenthalt in Bergen-Belsen, kamen die beiden in das Außenlager des KZs Buchenwald in Markkleeberg. Dort säuberten sie die Arbeitsräume der Junkers-Werke und überlebten die Zeit, da sie sich nie widersetzten.

Bevor die Alliierten die Lager befreiten, wurde das KZ in Markkleeberg evakuiert und die Insassen auf den »Todesmarsch« geschickt. Viele versuchten, bei dieser Tortour zu fliehen, nur den allerwenigsten gelang es.

Erich Zeigner im Landtag



„... alles tun, was geeignet ist, um die Entwicklung von der Privatwirtschaft zur Gemeinwirtschaft vorwärts zu treiben.“

Gedenkveranstaltung für Erich Zeigner anlässlich seines 125. Geburtstages am 17. Februar 2011

Donnerstag, 17. Februar 2011, 10 Uhr,
Sächsischer Landtag (A 400, 4. Etage),
Bernhard-von-Lindenau-Platz 1, 01067 Dresden

André Hahn
MdL Dr. André Hahn
Vorsitzender der Fraktion DIE LINKE
im Sächsischen Landtag

Volker Kūlow
MdL Dr. Volker Kūlow
Sprecher für Kulturpolitik
der Fraktion DIE LINKE im Sächsischen Landtag

Teilnehmer bitte bis 15. Februar 2011 melden. Telefon 0351-4935800,
E-Mail: armin.krause@slt.sachsen.de.

13. Januar

Leipzig: Die Leipziger Wohnungs- und Baugesellschaft unterstützt mit ihren 20 Service-Kiosken die Umsetzung des Projekts Leipziger Hilfspunkte. Ziel des Projekts ist, Händler und Gewerbetreibende zu finden, die Ansprechpartner für kleinere Alltagsprobleme von Kindern, Familien und Senioren sein wollen (Erste Hilfe leisten, den Rettungsdienst informieren oder ein Telefon bereitstellen). Die Hilfspunkte sind gekennzeichnet durch einen Aufkleber mit zwei gelben Händen auf blauem Hintergrund.

14. Januar

Schwarzenberg: Eine Gruppe vermeintlich militanter Heimatschützer aus dem Raum Aue/Schwarzenberg entpuppte sich als ein schlechter Scherz. Drei 16-jährige Jugendliche hatten als »Arzgebirgische Separatistische Freiheitsarmee« eine eigenständige erzgebirgische Republik gefordert und dazu im Internet Videos veröffentlicht, in denen sie mit Maschinenpistolen zu sehen waren, die sich nach Ermittlungen des Staatsschutzes als Spielzeugwaffen herausstellten.

18. Januar

Eilenburg: In Eilenburg hat sich die Erde aufgetan und beinahe einen Bus verschluckt. Gegen Mittag bildete sich in der Franz-Mehring-Straße ein drei mal vier Meter großes Loch. Ein Bus, der gerade losfahren wollte, rutschte mit dem Hinterrad hinein. Erst nach zwei Stunden konnte er geborgen werden. Der Fahrer und die fünf Fahrgäste blie-

ben unverletzt. Die Ursache für die Unterspülung ist noch unklar.

19. Januar

Dresden: In Dresden ist eine Bande von Geldautomaten-Betrügnern gefasst worden. Die drei Männer wurden in einer Bankfiliale festgenommen, als sie Manipulationen an einem Geldautomaten rückgängig machen wollten. Den entscheidenden Tipp gab eine Kundin, die Auffälligkeiten am Kartenschlitz eines Geldautomaten bemerkt hatte.

20. Januar

Chemnitz: Im Rahmen einer landesweiten Razzia in der Neonazi-Szene ist am Mittwoch auch der Chemnitzer Plattenverlag »PC Records« von der Polizei durchsucht worden. Der im Heckert-Wohngebiet ansässige Verlag produziert und vertreibt rechtsgerichtete Tonträger. Die Staatsanwaltschaft Chemnitz und das Landeskriminalamt Niedersachsen führen Ermittlungen gegen den Inhaber unter anderem wegen Volksverhetzung. Bei der Razzia, die auch den NPD-Verlag »Deutsche Stimme« in Riesa traf, wurden mehrere CDs und Computer beschlagnahmt.

21. Januar

Kossen: Ein Unbekannter hat versucht, den Damm bei Kossen aufzugraben.

Mitarbeiter der Flussmeisterei hatten die undichte Stelle entdeckt, die gut 40 Zentimeter breite Stelle ist sofort wieder geschlossen worden. Der Damm war am vergangenen Sonntag bei Kossen gebrochen und in den vergangenen Tagen intensiv gesichert worden. Gegen den Täter wurde Strafanzeige erstattet.

Grimma: Unbekannte Täter haben am Bahnhof zwei Fahrkartenautomaten gesprengt. Sie entwedeten die Geldkassetten aus den Automaten und flüchteten. Der Zugverkehr im Bereich Grimma war bis neun Uhr gesperrt.

27. Januar

Rossendorf: Wissenschaftler am Helmholtz-Zentrum Dresden-Rossendorf haben ein neues Forschungsprojekt gestartet. Ziel ist es, radioaktiven Abfall aus Kernkraftwerken zu reduzieren. Mit Hilfe schneller Neutronen sollen die radioaktiven Nuklide in weniger langlebige umgewandelt werden.

28. Januar

Cottbus: Probebohrungen ergaben, dass in der Lausitzer Kupferlagerstätte auch etwa 15 Tonnen Gold lagern. Der gesamte Wert des Vorkommens wird auf acht bis neun Milliarden Euro geschätzt. Das Kupfererz soll ab 2017 gefördert werden.

2. Februar

Beierfeld: Die Polizei ermittelte eine überaus erfolglose Räuberin. Die 61-Jährige hatte seit Dezember versucht, in Drogerien und Banken Bargeld zu erbeuten. Erfolg hatte sie nie, sie war auch nicht bewaffnet. Als die Frau am Dienstag die Sparkassenfiliale in Beierfeld überfallen wollte, wurde ihr kein Geld ausgehändigt. Sie konnte noch am selben Tag ermittelt werden, gestand die Taten und wurde nach der Vernehmung wieder nach Hause entlassen.

3. Februar

Nach den Minusgraden der vergangenen Tage hat der Regen am Morgen weite Teile Sachsens in Eispisten verwandelt. In der **Region Leipzig** ereigneten sich 220 Verkehrsunfälle mit drei Verletzten, im Bereich Borna/Grimma fast 100.

Im **Dresdner Stadtgebiet** gab es rund 150 Unfälle mit drei Verletzten, und im Kreis Sächsische Schweiz/Osterzgebirge waren 84 Unfälle und sieben Verletzte zu verzeichnen.

Im **Großraum Chemnitz** ereigneten sich vormittags mehr als 160 Unfälle. Seit Mitternacht wurden in **Ostsachsen** mehr als 60 Unfälle registriert, Schwerpunkt war die Region um Bautzen und Kamenz.

6. Februar

Oberwiesenthal: Eine Bürgerinitiative will die Schwebebahn nach dem Erlöschen der Betriebserlaubnis reparieren. Die Stadtverwaltung strebt dagegen den Bau einer neuen Kabinenumlaufbahn an.

SACHSEN-CHRONIK

zusammengestellt von Helmut Ulrich

Am Anfang stand das »Prinzip Hoffnung«

Am 23. März 1991 versammelten sich genau 108 Personen in der Leipziger Vereinshaus GmbH in der Seeburg zur Gründung des Vereins zur Förderung einer Rosa-Luxemburg-Stiftung. Wir werden also in diesem Jahr 20 Jahre jung.

Walter Markow, Helmut Seidel, Juliane Krummsdorf und Volker Külöw hatten die Versammlung durch schriftliche Nachricht an die Interessierten einberufen. Bestandteil der Gründungsversammlung war eine Podiumsdiskussion zum Thema: »Das Prinzip Hoffnung am Ende?« Helmut Seidel gab mit 27 Thesen eine Diskussionsgrundlage.

Zwanzig Jahre später sind wir mit dem Prinzip Hoffnung noch lange nicht am Ende. Nicht alle Hoffnungen haben sich erfüllt, aber vieles was wir erreicht haben, hätten wir damals nicht zu hoffen gewagt.

Von uns von Anbeginn mitgetragen, hat sich eine stabile linke Stiftungslandschaft deutschlandweit entwickelt. Die uns nahe stehende Partei ist im Bundestag vertreten, ist zweit- oder drittstärkste Kraft in mehreren Bundesländern.

Konflikte, Fehler und Schwächen bleiben bei einem solch rasanten Aufstieg nicht aus. Der vom politischen Gegner beschworene Abstieg der Linkspartei wird jedoch nach unserer Überzeugung ausbleiben.

Stiftungen wie die unsere, werden das Ihre tun, wahrnehmbar zu bleiben und die gesellschaftliche Veränderung voranzutreiben.

2011 ist wieder ein Jahr zahlreicher Landtagswahlen. Wenngleich es nicht Auftrag der Stiftung ist, Wahlkampf zu betreiben, so sind wir jedoch gefordert, im Sinne der uns nahe stehenden Partei politische Bildungsarbeit zu leisten.

Im zurückliegenden Jahr hat unsere



Diskussionen an vielen Orten der Stadt, hier in der Moritzbastei, gehören zum Alltag. Links die Vorsitzende Monika Runge. Foto: Märker

Stiftung aktiv in die Debatte um den Programmwurf der Linkspartei eingegriffen. Mit wichtigen Konferenzen, Publikationen und einer Vielzahl von Veranstaltungen waren wir Ansprechpartner in der Bildungsarbeit linksorientierter Bürger unseres Landes.

Mit der Konferenz »Die Linke. Tradition und Erbe« und den beiden Bänden zu diesem Thema haben wir einen gewichtigen Beitrag geleistet. Diese Arbeit werden wir im Mai mit einem Workshop und einem bis dahin vorliegenden dritten Band weiter vorantreiben.

2010 konnte die Stiftung die Zahl ihrer Veranstaltungen und der Teilnehmer trotz schwieriger finanzieller Rahmenbedingungen erneut erhöhen.

Neben den zentralen Konferenzen waren die Aktivitäten der Arbeitskreise unverzichtbar. Die traditionellen und bewährten Arbeitskreise wie der philosophische, der wirtschaftswissenschaftliche, der Osteuropa- und der Rohrbacher Arbeitskreis sind neue Strukturen entstanden, wie z. B. der Rosa-Luxemburg-Klub Leipzig oder der Lateinamerika - Arbeitskreis.

Im zurückliegenden Jahr hat die Stiftung wiederum ein reichhaltiges Publikationsangebot vorgelegt.

Zehn Titel erschienen unter Herausge-

berschaft der Stiftung, ein Band wurde unter Beteiligung der Stiftung herausgegeben, vier Bände erschienen in der »Roten Reihe« des Dietz-Verlages mit Unterstützung der Stiftung. Hinzu kommt das Mittun an der Zeitschrift »Kultursociologie«. Es handelt sich also um 16 Titel, die von uns ediert bzw. mitgetragen wurden.

Thematisch ist es gelungen, eine breite Mischung der Themen zu erreichen.

Ein Wort zu dem Band von Wolfgang Schröder: »Leipzig - Die Wiege der deutschen Arbeiterbewegung«. Unser kürzlich verstorbener Vereinsfreund hat sich damit ein nicht zu übertreffendes Denkmal gesetzt. Wir konnten ihm dabei drängend und organisierend zur Seite stehen. Der Band Jürgen Mothes: »Lateinamerika und der Generalstab der Weltrevolution. Zur Lateinamerikapolitik der Kommintern« greift historische Wurzeln aktueller Entwicklungen in Lateinamerika spannend auf. Als wir auf die Idee kamen, die überwiegend unveröffentlichten Texte unseres 1996 in Lima verstorbene Freundes zu veröffentlichen, konnten wir die zunehmende Aktualität noch nicht voll absehen.

Wir haben hier gleichsam ein Lehrbeispiel in Sachen Aktualität historischer Forschungen, oder anders gewendet – ein Beispiel für den Wert solcher Forschungen, die zum Zeitpunkt des Entstehens scheinbar »historisch erledigte« Themen erschlossen.

20 Jahre Stiftung, das ist die Geschichte von schweren Anfängen, rasanter Entwicklung und Turbulenzen. Die Stiftung steht heute wieder vor schwierigen Entwicklungen. Wir haben aber allen Grund davon auszugehen, dass wir unsere Arbeit erfolgreich fortsetzen können.

• Klaus Kinner

Basisdemokratie und Arbeiterbewegung

Ein am 14. Januar 2011 stattgefundenes Kolloquium für den 80-jährigen Günter Benser befasste sich entsprechend seinen Vorstellungen mit »Basisdemokratie und Arbeiterbewegung – Erfahrungen und Vermächtnisse« und fand erwartungsgemäß großen Zuspruch. Da bei war überzeugend: Das Anliegen des Jubilars, in einer wissenschaftlichen Veranstaltung ausführlich dem Spannungsverhältnis von Arbeiterbewegung und Basisdemokratie nachzugehen und in diesem Kontext die historische Dimension und Aktualität dieser Problematik zu erörtern, kam zum Tragen, wie die Vorträge der HistorikerInnen aus Deutschland und in einem Fall aus Polen bewiesen.

Nach der Eröffnung durch Detlef Nakath (Potsdam), der Begrüßung durch Heinz Vietze (Vorsitzender der zentralen Rosa-Luxemburg-Stiftung) – er gab u. a. bekannt, dass die Vorträge und weitere Beiträge in einer Publikation der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden –, der Laudatio von Siegfried Prokop (Bernau) sowie Anmerkungen von Dietrich Staritz (Karlsruhe) zu Begegnungen mit dem Jubilar, eröffnete Manfred Neuhaus (Leipzig) den Reigen der Vortragenden. Er offerierte dem Forum die sehr ambivalente Bewertung der Pariser Kommune durch Karl Marx. Ihm schloss sich Annelies Laschitzka an. Sie verdeutlichte in ihrem Referat – Koautor war Eckhard Müller (beide Berlin) – Rosa Luxemburgs Ideal von einer bewussten freien Selbstbestimmung der Volksmassen. Sie informierte gleichzeitig darüber, dass beide die Editionsarbeiten für einen Band sämtlicher bislang unveröffentlichten deutscher Arbeiten Rosa Luxemburgs in Angriff genommen haben. Ralf Hof-frogge – der jüngste der Fachkollegen – umriss die Problematik »Räte-sozialismus als Traditionsbruch – Sozialismuskonzepte und deutsche Arbeiterbewegung 1848-1920«. Peter Brandt (Fernuniversität Hagen) nahm eine historische Ortsbestimmung der Antifa-Ausschüsse, die 1945 beim Übergang von der Kriegs- in die Nachkriegszeit hervortraten, vor. Felix Tych (Warschau) – ein langjähriger Mitstreiter des Jubilars – befasste sich mit der polnischen Solidarnosc-Bewegung im Lichte der politischen Wende in Osteuropa. Stefan Bollinger (Berlin) untersuchte die Konferenzenproblematik vor allem unter dem Gesichtspunkt, was aus den Erfahrungen 1989/90 in der DDR zu lernen sei.

Diesen Beiträgen schloss sich eine von Jürgen Hofmann (Berlin) moderierte Podiumsdiskussion an, an der Ralf Badstübner, Ulla Plener (beide Berlin), Reiner Zilkenat (Hoppegarten) und Andreas Diers (Bremen) teilnahmen. In seinem Schlussvortrag »Basisdemokratie gestern, heute und morgen« spannte der Jubilar einen weiten historischen Bogen von der basisdemokratisch orientierten Demokratie im Athen des Perikles zu den gesellschaftlichen Prozessen der Gegenwart.

• Rainer Holze

Unvergessen

Am 5. Januar 2011 ist Prof. Dr. Hans-Martin Gerlach kurz nach Vollendung seines 70. Lebensjahres, für uns völlig unerwartet, in Leipzig verstorben.

Am 10. Dezember 1940 in Wimmelburg bei Eisleben geboren, absolvierte Hans-Martin Gerlach von 1959 bis 1964 ein Philosophiestudium an der Karl-Marx-Universität Leipzig. Danach begann er am Philosophischen Institut der Martin-Luther-Universität Halle eine wissenschaftliche Laufbahn. Während seiner langjährigen Arbeit dort erlangte er im In- und Ausland ein hohes Ansehen als Philosophiehistoriker, Hochschullehrer sowie als Initiator und Mitarbeiter vielfältiger wissenschaftlicher Projekte. Seine Reputation erwarb er sich insbesondere als ausgewiesener Fachmann auf dem Gebiet der Existenzphilosophie, als exzellenter Kenner der Hauptströmungen der europäischen Philosophie des 19. und 20. Jahrhunderts (Nietzsche, Husserl, Kierkegaard) und durch seine zahlreichen Beiträge zur Aufklärung von Wolff bis Kant. Mit seiner Fähigkeit, sich frei von Vorurteilen in die Gedankenwelt anderer Philosophien hinein-zudenken und sie auf dieser Basis einer



Prof. Dr. Gerlach zur Eröffnung des Nietzsche Dokumentationszentrums in Naumburg Foto: Nietzsche-Stiftung

kritischen Würdigung im historischen Kontext zu unterziehen, trug er zu einer differenzierenden Betrachtung der Philosophiegeschichte bei.

1990 initiierte er die Gründung der »Förder- und Forschungsgemeinschaft Friedrich Nietzsche e. V.«, die seit 1998 als Nietzsche-Gesellschaft e. V.

weitergeführt wird und als deren Vorstand er über mehrere Jahre arbeitete.

Nach seinem Weggang aus Halle trat Gerlach 1993 die Vertretung einer C4-Professur für Philosophie der Neuzeit an der Johann-Gutenberg-Universität Mainz an. Im Jahre 1997 wurde er dann auf diese Professur berufen und leitete dort von 1997 bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2005 die Kant-Forschungsstelle. Seit 1999 war er Mitglied des Vorstands der Kant-Gesellschaft.

In Leipzig arbeitete er im philosophischen Arbeitskreis der Rosa-Luxemburg-Stiftung mit, dessen Leitungsgremium er seit seiner Pensionierung angehörte und an dessen programmatischer Gestaltung, Vortragstätigkeit und Diskussionsführung er entscheidenden Anteil hatte.

Wir trauern um Professor Dr. Hans-Martin Gerlach als einen verdienstvollen Wissenschaftler, einen stets hilfsbereiten Kollegen und einen guten Freund. Seinen Esprit und seinen Humor, seine humanistische Gesinnung und seinen integren Charakter werden wir sehr vermissen.

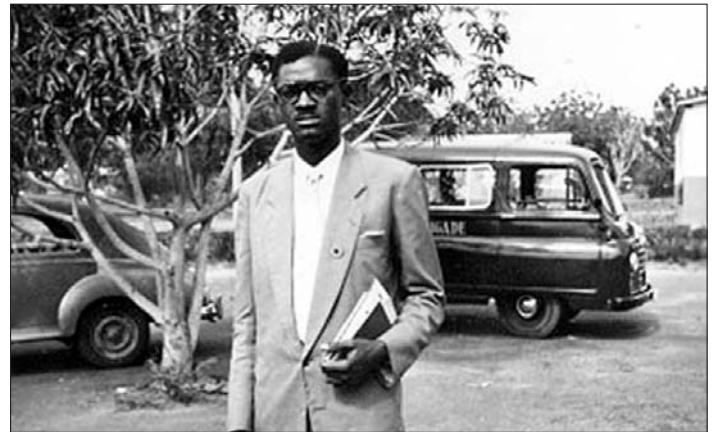
• Karl-Heinz Schwabe

»All dies, meine Brüder, haben wir erlitten.«

Afrikanische Geschichte und Leipziger Projekte



»Kikolo. Kindersoldat im Kongo« Oliver Enke (Text) und Annalena Kasperek (Illustrationen) gestalten in ihrem Buch ein schweres Thema sensibel.



»Aufrührerische Massen«: Patrice Lumumba, der erste Premierminister des unabhängigen Kongo. (Foto: wikimedia.org)

Sein Name ist Kikolo, er ist dreizehn Jahre. Mit seinem besten Freund, Silvestre, lebt und lernt er in der Lumumba-Friedenschule in Kinshasa. Vor fünf Jahren wurde Kikolos Dorf von Soldaten überfallen, seine Familie getötet, und er selbst als Soldat rekrutiert.

Misshandlungen, Drogen und Gewalt gehörten zu seinem Alltag, bis Uno-Blauhelmsoldaten ihn auf der Straße nach Kinshasa mit sich nahmen und ihm ein neues Zuhause gaben.

Das ist die Geschichte von »Kikolo. Kindersoldat im Kongo«, die erzählt wird im Buchprojekt des Vereins »Lebendiges Kongo« in Leipzig. Mit Hilfe von Sponsoren und in Zusammenarbeit mit der Leipziger Gruppe amnesty international erschien das Kinderbuch im Herbst vergangenen Jahres.

Oliver Enke und Annalena Kasperek verliehen Kikolo und Silvestre Seele und Gesicht. Durch sensible Sprache und Illustrationen erschlossen sie Kindern in Deutschland das Leben von Kindern im Kongo.

Lumumba und die Welt

Die Geschichte des Kongos gleicht einer vergessenen Tragödie der Geschichte.

Seit der Kolonisierung zum Privatterritorium des belgischen Königs Leopolds II. um 1880 waren Bewohner und Land der heutigen Demokratischen Republik Kongo grausamer Ausbeutung und Unterdrückung ausgesetzt.

Abgehackte Hände und die *chicotte*, eine Peitsche aus getrockneter Nilpferdhaut, waren Insignien einer Herrschaft, der nach Kautschuk, Kupfer, Kobalt, Gold, Edelsteinen, Uran und Coltan düsterte. Sie dauerte bis zum 30. Juni 1960, dem Tag der Unabhängigkeit Belgisch-Kongos.

An diesem Tag übertrat Patrice Lumumba, dessen Name »Aufrührerische Massen« bedeutet, als erster Pre-

mierminister des unabhängigen Kongos die Schwelle von der kongolesischen zur Weltgeschichte.

Berühmt wurde er durch eine Rede, in der er die Unmenschlichkeit und den Rassismus des Kolonialismus öffentlich anklagte. Lumumba erstrebte den Aufbau eines Kongos, wahrhaft, nicht nur formal unabhängig; regiert von Kongolesen, nicht von eingewanderten Europäern; Eigentümer seiner Rohstoffe, nicht Verwalter für ausländische Konzerne. Aber die Stimme der aufrührerischen Massen war nur kurze Zeit aus dem Kongo zu hören. Finanziert von und gestützt auf die belgische Regierung erhoben lokale Machthaber Anspruch auf die Regierung ihres Territoriums, u. a. Moïse Tshombé in Katanga, einer der reichsten Regionen im Süden. Militärputsche und Regierungskrisen trieben den Kongo an den Rand eines Bürgerkrieges.

Am 2. Dezember 1960 wurde Patrice Lumumba verhaftet und am 17. Januar 1961 in Katanga grausam ermordet.

Aus Kongo wurde Zaire

In den folgenden Wirren setzte sich 1965 Armeegeneral Joseph-Désiré Mobutu als Präsident des Landes durch. Mit militärischer Gewalt unterdrückte er Konflikte zwischen Separatisten, Lumumbisten und Zentralregierung. Einheitlichkeit und Ruhe unter den Massen sowie Stabilität erreichte Mobutu durch eine Politik formaler nationaler Identität.

Während seiner Regierungszeit erfolgte die Umbenennung kolonialer Einrichtungen und Städte. Die Hauptstadt Leopoldville erhielt den Namen Kinshasa und das Land wurde 1971 in Zaire umbenannt.

Doch der Reichtum des Landes floss in fremde Hände. Ein System aus Korruption und Konzessionen ermöglichte ausländischen Konzernen den Zugriff auf die Rohstoffe der Regionen.



Unheilige Allianz: Joseph-Désiré Mobutu im Gespräch mit Richard Nixon 1973.

(Foto: wikimedia.org)



Neubeginn oder alter Geist mit neuem Gesicht? Joseph Kabila ist seit 2001 gewählter Präsident der Demokratischen Republik Kongo. (Foto: wikimedia.org)



»Tomaten aus Kasangulu« Dipl.-Agrar-Ingenieur Wolfgang Fritsch führt Laurette Kanik in ihre neuen Aufgaben ein.
(Foto: Lebendiges Kongo e.V.)

Die Rebellenbewegung der AFDL unter Führung Laurent-Désiré Kabilas stürzte im ersten kongolesischen Bürgerkrieg 1997 Joseph Mobutu. Auch Kabila, der neue Präsident der Demokratischen Republik Kongo, brachte den Menschen keinen Frieden.

Neue Auseinandersetzungen

Die Bewegung der AFDL setzte sich zusammen aus verschiedenen Strömungen. Zu ihr gehörten Teile lumumbistischer Rebellen und Tutsi-Milizen aus dem benachbarten Ruanda. Letztere waren als Flüchtlinge vor dem Völkermord der Hutu-Regierung an den Tutsi 1994 in die Region Kivu im Osten des Kongos geflohen. Ihnen folgten nach einem Machtwechsel in Ruanda Flüchtlingsströme ehemaliger Anhänger der Hutu-Regierung. Beide Gruppen organisierten sich in Milizen und setzten ihre Kämpfe gegeneinander auf kongolesischem Gebiet fort. Deshalb erhielt die AFDL militärische Unterstützung durch Ruanda.

Das Bündnis zwischen AFDL und Ruanda war nicht dauerhaft. Nachdem Kabila im Kongo die Macht übernommen hatte, wollte er die Kontrolle zurück gewinnen und den Abzug ausländischer Soldaten durchsetzen. Das brachte ihn in Widerspruch zu Ruanda und die durch den Nachbarstaat unterstützten Tutsi-Milizen. Die Koalitionen wechselten und die Konflikte brachen 1998 erneut gewaltsam hervor.

Feststehende Bündnisse und Konfliktlinien lassen sich im zweiten kongolesischen Bürgerkrieg kaum ausmachen. Zentralregierung, Anhänger Mobutus, Lumumbisten, Tutsi, Hutu oder lokale Milizen lieferten sich mit wechselnden Koalitionen unter wirtschaftlichen, politischen oder ethischen Zielen erbitterte Kämpfe.

Unterstützt wurden sie dabei von den Armeen benachbarter Regierungen: Uganda, Ruanda und Burundi für die Rebellen im Osten, Angola, Nami-

bia und Zimbabwe für die Zentralregierung im Süden. Der »afrikanische Weltkrieg« endete für den Kongo 2003 mit der Bildung einer Allparteienregierung. Parlaments- und Präsidentschaftswahlen bestätigten Joseph Kabila, Sohn und Nachfolger des 2001 ermordeten Laurent-Désiré Kabila, im Amt als Präsidenten.

Krieg und Rohstoffe

Waren ethische Auseinandersetzungen oder nationale Konflikte alleinige Gründe für den Krieg? Einige Indizien sprechen dafür, den Krieg im Kongo als besondere, brutale Form der Ausbeutung eines reichen Rohstofflandes zu deuten.

Bereits vor dem Einmarsch Ruandas im Kongo hatte Laurent Kabila einen Vertrag zwischen der kongolesischen staatlichen Bergbaugesellschaft Gécamines und der American Mineral Fields (AMFI) gekündigt, einem us-kanadischen Gold- und Minenkonzern mit Sitz in Arkansas, der mit der Regierung von Ruanda kooperierte.

Die von Joseph Mobutu begonnene Öffnung der Rohstoffvorkommen für ausländische Konzerne durch Konzessionen erreichte in der Ära Kabila ihren Höhepunkt.

Im August 2005 überschrieb Kinshasa der US-Minengesellschaft Phelps Dodge 60 Prozent der Kupfer-Kobalt-Mine Tenke-Fungurume in Katanga zu einem Preis, der dem kongolesischen Staat gerade ein Vierhundertstel des Marktwertes der dort gelagerten Kupfervorkommen zusichert.

Auch deutsche Konzerne sind an solchen Umsätzen beteiligt. Ein Tochterunternehmen des Bayer-Konzerns entwickelte sich 2000/01 durch Finanzierung von Kriegsparteien zum größten Abnehmer an Coltan, einem Tantalerz, das für die Herstellung von Handys und Computern Bedeutung besitzt.

Weil Industrie und Infrastruktur während des Krieges nahezu zerstört wur-

den, übernehmen zahlreiche Individualschürfer und lokale Milizen den Abbau von Industriediamanten und kämpfen miteinander um Schürfrechte und Handelswege in angrenzenden Staaten.

(vgl.: junge Welt, 3./4.8.2006)

Die humanitäre Katastrophe

Die bewaffneten Auseinandersetzungen im Osten des Landes sind nicht beigelegt. Noch heute erreichen die Zahlen der täglichen Opfer die Zehntausend. Die Toten des Bürgerkrieges konnten nie zuverlässig ermittelt werden. Offizielle Angaben sprechen von fünf Mio. Menschen.

Das Ausmaß des Krieges lässt sich in Zahlen allerdings nicht ausdrücken: Zerstörte Straßen, abgeschiedene Dörfer, Hunger, Krankheiten, Not und Elend bestimmen das Bild einer humanitären Katastrophe.

Besonders tragisch ist, dass manche Gesichter des Krieges sehr jung sind. Es lässt sich kaum sagen, welche Kriegspartei damit begonnen hat, Kinder als Soldaten zu rekrutieren.

Die Methode ist nicht neu und keine kongolesische Erfindung. Aber die Ermordung ganzer Dörfer und Familien und die Rekrutierung ihrer Jüngsten sind Methoden, die das Gesicht des kongolesischen Bürgerkrieges geprägt haben – und das Land grausam bis heute prägen.

Die Waisenkinder ohne Beruf aber mit dunkler Vergangenheit und ungewisser Zukunft wieder einzubinden in die Gesellschaft, ist eine der Herausforderungen, vor denen die Demokratische Republik Kongo heute steht, und dem Land dabei zu helfen, eines der Ziele des Leipziger Vereins »Lebendiges Kongo«.

Tomaten aus Kasangulu

Sein Buchprojekt erfüllt auch einen materiellen Zweck. Die Verkaufserlöse werden verwendet für das Vorhaben »Tomaten aus Kasangulu«.

Es soll dazu dienen, alleinerziehende Frauen und ehemalige Kindersoldaten landwirtschaftlich auszubilden. Laurette Kaniki, die Studentin für »Internationale soziale Arbeit«, reiste dazu in die Provinz Bas-Congo im Süden der Hauptstadt Kinshasa. Hier wird sie 5 Frauen und Kindern dabei helfen, sich eine wirtschaftliche Existenz mit dem Anbau von Tomaten aufzubauen und sich dadurch wieder in die kongolesische Gesellschaft einzubinden.

Dem Verein »Lebendiges Kongo« geht es mit seinen Projekten aber nicht nur um materielle Hilfe, sondern um die Sensibilisierung für ein Thema, das von der Weltöffentlichkeit kaum beachtet wurde. Mit dem Kinderbuch »Kikolo. Kindersoldat im Kongo« wenden sich die Autoren vor allem an Schüler. Sie möchten anregen zum Nachdenken darüber, wie Gleichaltrige in anderen Teilen der Welt mitunter vegetieren.

Allgemeine Wahrnehmung sollte nicht enden an den Grenzen des Heimatlandes, und viel wäre erreicht, wenn Jugendliche in Deutschland sich für den Zustand der Welt und das Leben von Menschen in anderen Teilen der Erde interessieren; wenn an die Stelle von Unwissenheit ein Bewusstsein tritt, dass die eigenen Wünsche und Hoffnungen verbunden sind mit den Erfahrungen unserer Mitmenschen, leben sie nun in Europa, Amerika, Asien oder Afrika.

Roman Stelzig



Die Demokratische Republik Kongo erstreckt sich über eine Fläche von 2,34 Mio. km² und besitzt 62 Mio. Einwohner. Im Westen befindet sich die Hauptstadt Kinshasa, südlich von ihr die Provinz Bas-Congo. Im Süden erstreckt sich die rohstoffreiche Region Katanga mit der Provinzhauptstadt Lubumbashi. In den östlichen Grenzgebieten von Ruanda liegt die Region Kivu (Bukavu), von der aus die kongolesischen Bürgerkriege ihren Anfang nahmen und die noch heute umkämpft ist.
(Abb: wikipedia.org)

Prominente und junge Gäste

Rückblick auf ein reichhaltiges und originelles Konzertleben

Kaum eine andere Halbmillionenstadt in Deutschland kann sich über ein derartig reichhaltiges Musikleben freuen wie Leipzig. Und zumal, die meist ausverkauften Gewandhauskonzerte beweisen das lebhafteste Interesse der Leipziger.

Berührend

Dabei gibt es immer wieder Überraschungen und Entdeckungen. Das spannendste und erregendste Konzert der letzten vier Wochen bot gewiss das MDR-Sinfonieorchester in seiner »Reihe eins« mit lateinamerikanischer Musik.

Der jetzt in den USA wirkende peruanische Gastdirigent Miguel Harth-Bedoya hatte Werke verschiedener Epochen aus den Anden-Staaten ausgewählt. Die ältesten Stücke dieses Programms stammen aus dem »Trujillo del Perukodex« von 1782/85. Mit drei von ihm transkribierten Stücken aus der Sammlung des Bischofs Trujillo bot der Dirigent einen Einblick in gegenüber der deutschen aus dieser Zeit völlig anders garteten Musik. Von Daniel Robles (1871-1942) und Alfonso Leng (1884-1974) erklangen zwei der europäischen Spätromantik nahe stehende Kompositionen, die auf ihre Art ebenfalls beeindruckten.

Kompositionen von Diego Luzuriaga (geb. 1955), Gabriela Franck (Jg. 1972), Osvaldo Golijov (1960) und Jimmy Lopez (1978) gaben einen aufschlussreichen Einblick in das von europäischen und nordamerikanischen Modeerscheinungen freie, höchst vitale Gegenwärtsschaffen in Lateinamerika. Der exakt dirigierende, den Rhythmus mit seinem ganzen Körper schwingen lassende Gast am Pult führte das Sinfonieorchester zu einer hinreißenden Leistung.

Leidvoll

Besondere Aufmerksamkeit verdient aber auch das vorherige Konzert der »Reihe eins« mit dem »Polnischen

Requiem« von Krzysztof Penderecki, ein klingendes Monument leidvoller europäischer Geschichte. Das MDR-Sinfonieorchester, der MDR-Chor und Solisten aus dem Nachbarland gestalteten es unter Leitung des Komponisten mit großer Hingabe.

Ungewöhnlich

Auf ganz andere Art Ungewöhnliches ließ das Mendelssohn-Kammerorchester Leipzig in seinen »Konzerten für Neugierige« erleben: das Konzert für zehn kleine Pianisten und großes Orchester des israelischen Komponisten André Haidu. Zehn Schüler der Musikschule »Clara Schumann« im Alter von neun bis siebzehn Jahren setzten sich nacheinander und abschließend zu zweit an den Flügel und spielten die ihre Fähigkeiten herausfordernden, melodisch, rhythmisch und klanglich wirkungsvollen Sätze zur großen Freude der Eltern, Geschwister und anderen Konzertbesucher erstaunlich sicher auswendig.

Originelles war auch in den Konzerten des Akademischen und des Universitätsorchesters zu erleben. Horst Förster stellte diesmal als Leipziger Erstaufführung »Phantastische Träume« für Saxophon-Quartett und Orchester von Siegfried Matthus vor. Der inzwischen 76-jährige Komponist weiß noch immer zu überraschen. Das mit einzelnen Projekten auftretende Universitätsorchester spielte diesmal nach Dvorák und Schubert als Seltenheit Gustav Mahlers Sinfonische Dichtung »Totenfeier«, die der Komponist als ersten Satz in seine zweite Sinfonie übernahm. Schon in dieser ursprünglichen Form wirkt das Werk denkbar eindringlich und nachhaltig.

International

Die vier an mehreren Abenden gebotenen Gewandhauskonzerte erhielten durch internationale Gäste ihr spezifisches Gepräge. Der US-amerikanische Dirigent Leonard Slatkin begann unbe-

schwert mit der launigen »Comedia for (almost) 18th-century orchestra« und erweckte nach Mozarts Klavierkonzert G-Dur KV 453, dessen Solopart Jonathan Biss makellos spielte, mit Dmitri Schostakowitschs fünfter Sinfonie erschütternde Eindrücke.

Jiri Bělohávek, von dem man gern wenigstens ein Werk aus seiner tschechischen Heimat gehört hätte (etwa von Bohuslav Martinu), setzte sich für das frühe, liebenswürdig belanglose Divertimento des ungarischen Bartók-Zeitgenossen Leó Weiner ein. Das vierte Violinkonzert von Henri Vieuxtemps besitzt dagegen durchaus kraftvolle Substanz und fesselt die Zuhörer, zumal wenn es so fantastisch gespielt wird wie von der jungen amerikanischen Geigerin Hilary Hahn. Souverän dirigierte er César Francks Sinfonie d-Moll d.

Ihm folgte der kurzfristig für Yannick Nézet-Séguin gewonnene, jetzt in Finnland lebende Russe Dina Slobodeniouk. Seine höchst expressive, die enormen Gegensätze des Werkes betonende Interpretation der »Pathétique« von Peter Tschaikowski kündigte sich schon in der energischen Gestaltung des Orgelkonzertes von Francois Poulenc mit dem vital spielenden Michael Schönheit und der sinfonischen Skizzen »La Mer« von Claude Debussy an.

Schließlich bereitete auch Vassily Sinaisky, der international gefragte Chefdirigent des Moskauer Bolschoi-Theaters, mit Felix Mendelssohn Bartholdys Ouvertüre und Sätzen zum »Sommer-nachtsstraum«, Arnold Schönbergs Streichorchesterfassung »Verklärte Nacht« und Richard Strauss' Tondichtung »Tod und Verklärung« einen sehr bewegenden Konzertabend. Er gestaltete die Musik Mendelssohns mit Gespür für das filigrane Klanggewebe, wusste auch in Schönbergs dichtem Stimmengewebe und Strauss' opulent instrumentiertem Stück Klarheit zu erreichen.

• Werner Wolf

Großer Beifall

Der furiose Beginn des neuen Ballettchefs Mario Schröder mit »Chaplin« erhöhte die Erwartungen auf den nächsten Abend mit Carl Orffs ungebrochen zugkräftigen »Carmina burana« als Hauptteil. Ihnen stellte er das ganz anders gearbeitete Orchesterwerk »A Dharma at Big Sur« für E-Geige und Orchester des Amerikaners John Adams voran. Beide Teile gestaltete er unter der Überschrift »Zeit«.

So verschiedenartig wie die beiden Werke sind, legt Mario Schröder seine Choreographie an. »A Dharma at Big Sur« (Big Sur heißt eine Straße an einer Steilklippe in Kalifornien) wird von der ganzen Compagnie gestaltet. Die Steilklippe kann sich der Theaterbesucher im dunklen Bühnenraum (Bühne, Kostüme: Andreas Auerbach/Paul Zoller, Licht: Michael Röger) als Hintergrund denken.

Die auf dem Boden platzierte Compagnie fasziniert mit immer neuen Bewegungen einzelner Gliedmaßen und der Körper. Dabei werden Aktionen einzelner Tänzer vom Licht ins Blickfeld gerückt. Im lyrischen ersten Teil dominiert die Solo-E-Geige, die David Wedel meisterhaft spielt. Im bewegten zweiten erhält der Orchesterklang zunehmende Kraft.

In »Carmina burana« treten Solotänzer, Gruppen und das ganze Ensemble wechselnd mit verschiedensten virtuos ablaufenden Bewegungen auf. Dabei erhält Artistik nicht selten den Vorzug vor dem Tanz. Stellvertretend für die zahlreichen Solisten seien Kiyonobu Nagishi, Federica Vincifori und José Urrutia genannt.

Den Bariton Johannes Beck wünschte man ebenso beeindruckend zu hören wie die Sopranistin Eun Yee You und den Tenor Martin Petzold. Leider vermag der Dirigent Matthias Foremny die musikalischen Potenzen der Werke, des Gewandhausorchesters und des Opernchores nicht voll zum Klingen zu bringen. Großer Beifall für die Tänzer.

• W. W.

So sang mal 1970 einer auf AMIGA-Single. Man muss nicht wissen, dass derjenige Filmvorführer, später Schlagersänger und noch viel später kulturpolitischer Mitarbeiter in Thüringen war und Volkmar Böhm heißt. 100 Jahre ist er heute immer noch nicht.

Berühmter – sehr zu Recht – hingegen ein Mann und ein Frau, die lange Zeit ihres Lebens hinter bzw. vor der Kamera standen. Er, Kurt Maetzig, erlebte diesen seltenen Geburtstag (LN berichtete). Sie, Irmgard Agnes Friederike Krause, starb bereits 1995. Sie war unter dem Künstlernamen Agnes Kraus ein, wie es damals hieß, DDR-Fernsehliebling.

Logisch, dass sich das auch heutige Fernsehen um die beiden unterschiedlichen Jubilare kümmerte. Nicht die großen deutschlandweiten Sender, nein, die Heimatsender – ein schrecklicher Begriff – nahmen sich der beiden an. RTL und SAT 1 spielen ohnehin nicht in dieser Liga. Bei ARD und ZDF interessierten die beiden offenbar nicht.

Von Kurt Maetzig stammt der nachdenkliche Satz: »Gute Filme sind keine Wegwerfware.«

FF dabei DER FILM- UND FERNSEHLINK

Was die Zuschauer, beziehungsweise die Programmverantwortlichen darunter verstehen, ändert sich, teils aus Geschmacks-, teils aus politischen Gründen. Der rbb zeigte: »Die Buntkarierten« aus dem Jahre 1949. Die Programmzeitschriften klebten dem Film das Etikett »Top-Film«

an. Der mdr hatte sich für »Das Kanichen bin ich« entschieden. Eine der verbotenen 1965er Produktionen, auch da grünte das Smiley »Top-Film«. Zuvor gab es da zur besten Sendezeit, ab 20.15 Uhr, einen Film über den Graf von Hohenlodern, der war natürlich nicht vom Jubilar. »Das

Kanichen...« wurde im mdr ab 23.00 Uhr gesendet. »Die Buntkarierten« im rbb immerhin schon um 22.45 Uhr. Warum sich beide Sender nicht entschließen konnten, aus dem umfangreichen und widersprüchlichen Werk Maetzig's mal Produktionen im Doppelpack zu zeigen bleibt unbegreiflich.

Es müssen ja nicht die »Thälmann-Filme« sein, aber vielleicht beispielsweise »Schlösser und Katen« oder »Der schweigende Stern«, der sogar in den USA leuchtete und in ganz Europa. Somit blendet sich das Fernsehen weiter aus, man greift dann eben zur ICES-TORM - DVD.

Wenn ich mal
100 Jahr' alt bin ...
von Michael Zock

Bei Agnes Kraus traute sich der mdr, drei Produktionen an einem Abend zu servieren. Alle stammen aus den Jahrgängen 1972 bis 1975 und waren Straßenfeger. Die »Florentiner 73« wurde sogar von »Progress« damals nachträglich in die Kinos geschickt. Heute schwer zu beschreiben, wie populär diese Agnes Kraus war. Der Filmkritiker Henryk Goldberg schrieb 1984: »Neben künstlerischen Vermögen ist ihr auch moralische Glaubwürdigkeit in hohem Maße eigen. Diese Glaubwürdigkeit macht einen Teil des Credits aus, den ihr das Publikum vertrauensvoll gewährt.« Für mich unvergessen ihr Charakter in der Fallada-Verfilmung »Wolf unter Wölfen«. Die Kraus als lautstarke und verschlagene Hinterhofwirtin im Berlin der Zwanziger Jahre.

Am 6. Mai ist der 40. Todestag von Helene Weigel. Ob sich ein Fernsehsender entschließt, an »Mutter Courage« zu erinnern? Nicht nur als »Fünfminüter«, sondern indem die gesamte »Film-Mutter« aus dem Jahre 1961, an der Seite von Schall und Busch, gezeigt wird. Um 0.30 Uhr?

Die Welt ist noch nicht fertig

Horst Drinda – Ein Schauspielerleben in Briefen ...



... und in Bildern. Auf dem Klassenfoto ist er ein auffallend hübscher, großäugiger Junge; als Don Carlos ein selbstbewusster, schöner Mann und in seiner letzten Fernsehrolle (zusammen mit Filmpartnerin Annekathrin Bürger) ein würdevoller, nachdenklicher Mensch von innerer Schönheit.

Die äußeren Gaben haben ihn nicht daran gehindert, sich fleißig, wissensdurstig und diszipliniert den ersehnten Schauspielberuf zu erarbeiten.

Zuerst hatte sich der 1927 in Berlin geborene Horst Drinda, den der Vater in einem »soliden Beruf« sehen wollte, allerdings für die Technik entschieden und wurde in einer militärisch geführten Fliegertechnischen Schule Flugzeugmotorschlosser. Bevor die weitere Ausbildung zum technischen Luftwaffenoffizier beendet war, fand sich der 17-jährige im Panzergraben an der Ostfront wieder. Als Verwundeter gelang ihm

die Rückkehr aus Ostpreußen durch leidvolle Flüchtlingstrecks. Da es im erlernten Beruf nichts zu tun gab, keimte sein geheimer Wunsch wieder auf: die Schauspielerei. Er fand in den teilweise zerstörten Berliner Theatern die Möglichkeit zum Vorsprechen und wurde zu Gustav von Wangenheim vermittelt, dem ersten Nachkriegsintendanten des Deutschen Theaters. An diesem traditionsreichen Haus entstand eben eine Schauspielschule – mit Horst Drinda als erstem Stipendiaten. Der berühmte Horst Caspar und andere Mitglieder des DT arbeiteten mit ihm. Sein wichtigster, Zeit Lebens verehrter Lehrer wurde der neue Intendant Wolfgang Langhoff, dessen integrale Vergangenheit und kommunistische Überzeugung er ebenso schätzte wie seinen sensiblen Umgang mit dem Ensemble. »Wolfgang Langhoff war ein Glücksfall für mich.«

Drinda beschreibt genau und uneitel sein ständiges Bemühen, mit Hingabe und Begeisterung die dargestellten Charaktere im Einklang von Gestus und Sprache zu gestalten – ob als Egmont, Hamlet, Revisor, Bürgermeister in Bessons wunderbarer Inszenierung *Der Drache* oder *Dawydow* in Neuland unterm Pflug.

Filmerfahrungen hatte er bereits mit Regisseuren wie Konrad Wolf, Kurt Maetzig oder Egon Günther gemacht, als er sich 1971 entschloss, vom Deutschen Theater, das sich nach Langhoffs Tod verändert hatte, ins neu gegründete Schauspielensemble des Deutschen Fernsehfunks zu wechseln.

Neue künstlerisch-technische Möglichkeiten wollte er ausprobieren – in den damals noch häufigen Fernseh-Umsetzungen dramatischer Literatur wie *Egmont*, *Don Juan* und der *Sternheim-Trilogie* oder in der Darstellung historischer und zeitgenössischer Personen wie *Scharnhorst* oder *Axel Cäsar Springer*. Serien boten ihm weiten Spielraum und machten ihn weithin populär.

Das betraf besonders den Neunteiler »Zur See« mit Drinda als Kapitän Karsten, gedreht 1977 auf einem Frachter der DDR-Seereederei, unterwegs nach Kuba, beladen auch mit Lebens- und Kollektiv-Problemen, die jeder kannte.

Beim DFF erhielt Drinda häufiger Gelegenheit Regie zu führen.

Indem er über die schauspielerische Arbeit nachdenkt, reflektiert er die Entwicklung vom »ideologischen Wrack« nach den Schrecken des Krieges zum wachen Zeitgenossen. Fragen zum Mauerbau, zum Putsch in Chile, Begegnungen mit einem afrikanischen Freund, Erlebnisse auf dem Moskauer Weltfriedenskongress 1973 lassen ihn immer wieder auf die Verantwortung des (parteilosen) Künstlers, auf Ideen von einer gerechteren Welt zurückkommen.

Sein Fazit »Die Welt ist noch nicht fertig« trägt Hoffnung in sich.

Alle mitgeteilten Episoden sind Teile seiner Biografie – aber Briefe? Nein, um Schreiben an andere handelt es sich nicht, vielmehr um eine innere Zwiesprache mit der Familie. Sie hatte ihn lange Zeit vergeblich ersucht, sein Leben aufzuschreiben. Schließlich setzte er sich an den neuen Computer (!) und

legte Frau und Kindern zu Weihnachten 2002 das Manuskript unter den Baum. Zur Veröffentlichung rieten Freunde erst nach seinem Tod. Da eben familieninterner gedacht, enthalten die Texte nur wenig über seine Jugendliebe und lebenslange Frau Inge, die Kinder Bettina und Stefan und die vier Enkelkinder. Sie waren immer sein Lebensmittelpunkt. Zuweilen zog er den häuslichen Kaffeetisch einer Premierenfeier vor. Wie unspektakulär für ein Schauspielerleben!

Das Buch enthält aber auch tatsächliche Briefe: an Frau und Sohn sowie an Enkel David, dem er zur Jugendweihe 1995 (der Opa war auf Gastspiel in der Schweiz) als Wichtigstes nahe legt, Verantwortung für das eigene Tun zu übernehmen.

Auch an Horst Drinda gerichtete Briefe, Erinnerungen von Freunden und Interviews füllen nicht alle Lücken dieser Biografie. Eben dieses Unfertige macht sie sympathisch. Nichts ist geschönt oder anekdotisch aufgepeppt, dafür ist jedes Lob ehrlich.

Übrigens: Das Foto mit Annekathrin Bürger entstand 2003, als Drinda in Leipzig seine letzte Fernsehrolle spielte – in der Serie »In aller Freundschaft«.

Wenige Tage später erlitt er einen Schlaganfall, der im Februar 2005 zum Tode führte.

• Ursula Minzel

Adelheid Wedel / Dr. Stefan Drinda (Hrsg.): *Horst Drinda »Die Welt ist noch nicht fertig«. 21 Briefe und Zeitdokumente, Militzke Verlag, Leipzig, 271 S., 19,90 Euro.*

Jugend trifft Brecht



In der Bühnenbox wird Brechts »Fatzer« seziiert.

Foto: Spinnwerk / Centraltheater

Dem Centraltheater ist zu gratulieren: Die über ein Jahrzehnt währende Brecht-Abstanzung ist zu Ende, wenn auch nur auf einer Nebenspielstätte im Leipziger Westen. Dort ist in der ehemaligen Baumwollspinnerei das SPINNEWERK als Jugendbühne des Centraltheaters eingezogen. Hier werden Kinder, Jugendliche und Studierende zu Theatermachern.

Und sie legen ordentlich vor. Wer traut sich sonst schon an Brechts »Fatzer«, dem seltsamen, vor 1933 entstandenen Fragment auf unzähligen Notizzetteln? Die Parabel sei schnell berichtet: Fatzer und seine Truppe desertieren im Ersten Weltkrieg, versteckt in einem Keller warten sie auf die Revolution, hungern, streiten, debattieren.

Wenn man sich den mangelhaft ausgedachten Weg zur Spielstätte und durch das nahezu unbeleuchtete Treppenhaus gebahnt hat, dann wartet interessantes, neues Theater auf die Zuschauer. Regisseur Michael Wehren und das Ensemble,

vorwiegend Studierende, geben dem Zuschauer wahre Autonomie und Verantwortung für den Abend. Brecht hätte sich gefreut und wohl auch die Brecht-Erben, denn der Suhrkamp-Verlag hat unkompliziert die Zustimmung erteilt. Die Zuschauer dürfen sich zu Gruppen zu sieben bis neun Teilnehmern zusammenschließen und sieben Szenen aus elf Kategorien, die jeweils zahlreiche Szenen umfassen, die das junge Ensemble in einer engen, intimen Theaterbox spielen wird, aussuchen.

Gewählt werden kann u.a. aus den Kategorien: Männerbande, Hunger, Fatzer, Visionen, Chöre (da dürfen die Zuschauer auch mitspielen), Lehre und Sexualität.

Dabei geht es streng demokratisch zu, die Gruppenverantwortliche des Spinnwerks mischt sich nicht ein und überlässt es den Zuschauern, die sich einigen müssen. Sie gibt auf Nachfrage Empfehlungen und ist der Bote an das Ensemble, welches fünf Minuten Zeit hat, die gewünschten Szenen der Gruppe, die gewünschte Reihenfolge einzustudieren. Die Zuschauer werden dabei gefordert und ernst genommen.

Nach dem Durchlauf kann man zusammen Möhren schneiden, Kartoffeln schälen – denn es wird gekocht – oder sich zu einer neuen Gruppe zusammenfinden, per Videowand die aktuellen Aufnahmen aus der Theaterbox verfolgen bzw. ganz einfach den aktuell und laufend gehaltenen Kreidekreis auf dem Bühnenboden verfolgen, wo alle gewünschten Szenen und Kategorien miteinander vernetzt und die Vorlieben der Zuschauer dokumentiert werden.

Man kann auch einen Blick auf die Wand werfen. Dort hängen Schwarz-Weiß-Bilder von Stalin, Westerwelle, Kinski, Peymann, Lenin, Kachelmann, Hitler, Meinhof, Möllemann. Also ein widersprüchliches Nachdenken über die Zeiten – kein klassischer Theaterabend, aber eine enorme Bereicherung durch nachdenkliches Vergnügen. Kondition ist allerdings Voraussetzung. Diese wird am Ende mit selbstgekochter, heißer Suppe belohnt. Alles ohne Nebel, Theaterblut und Disco-Beschallung. Toll.

• D. M.

Film kurz

Leben und Tod

Zwei Filme zweier Frauen

Die Judenmorde sind ein Thema, das schwer zu fassen ist und dessen künstlerische Verarbeitung auf hohe Maßstäbe trifft. Die französische Regisseurin Rose Bosch taucht in »Die Kinder von Paris« in ein dunkles Kapitel: Am 16. Juli 1942 wurden 13 000 Juden in Paris verhaftet, interniert und nach Auschwitz deportiert. Der Blick aus der Wahrnehmung beteiligter Kinder geben dem Film eine humane Sicht. Die Tiefe vergleichbarer Filme erreicht er nicht. Berührend, aber nicht neu. Das Leben nach dem Tod gestaltet die Australierin Julie Bertuccelli in »the tree«. Eines Menschen Tod ist, als breche ein Blatt vom Baum des Lebens. Tränen rinne wie Säfte und es scheint, als blute der geschlagene Ast wie die Seelen, bis die Zeit Narben hinterlässt im Holz. Romantische Bilder und eine brillante Morgana Davies als achtjährige Simone treffen auf eine Geschichte, die nicht gänzlich überzeugt.

• R. S.

»Die Kinder von Paris« / ab 10.2.
»the tree« / ab 3.3.

Dieser Band ist letztlich Klaus Höpcke, dem »Bücherminister« der DDR, zu verdanken, der den langjährigen Lektor Erik Neutschs im Mitteldeutschen Verlag Klaus Walther dazu bewegen konnte, den Autor in einem sich über anderthalb Jahre erstreckenden, hin und wieder unterbrochenen und immer wieder neu einsetzenden Interview über sein Leben und seine Ansichten zu befragen. Das geht nicht ohne Einsprüche und Missverständnisse ab – das behindert die Einsichten aber nicht, sondern klärt die Positionen nur noch deutlicher auf.

Das Gespräch folgt den Lebensstationen Erik Neutschs, ohne einen strengen chronologischen Ablauf einzuhalten. Die Gesprächspartner halten bei wichtigen Themen inne, schieben auch manchmal außerhalb der Chronologie liegende Themen ein. Dieser Mix von Lebenslauf und thematischer Erörterung ist für den aufmerksamen Leser höchst produktiv.

Was ihm sofort in die Augen fällt, ist die Gradlinigkeit und Direktheit, mit der Erik Neutsch seine politischen Überzeugungen und mit ihnen sein Werk vertritt. Er verdanke diese seiner Herkunft aus einer Arbeiterfamilie, die in der Novemberrevolution politisch aktiv geworden war. Im Blick auf sein Leben nennt Neutsch es ein Glück, seine schöpferischsten Jahre in der sozialistischen Gesellschaft verbracht zu haben.

Neutsch bleibt sich treu

Das bedeutet aber nicht, in ihm einen unkritischen Vertreter offizieller Politik zu sehen. Er war in seiner Parteilichkeit nicht angepaßt, sondern unbequem eigenständig. Das zeigt sich in vielfältigen Facetten, vor allem im (kultur-)politischen Bereich. Mit Recht weist Neutsch undifferenzierte, abwertende Urteile über Walter Ulbricht ab. Honecker dagegen wird nicht einmal erwähnt. Das ist in kulturpolitischen Zusammenhängen ganz gegen die heutigen Einschätzungen. Als Mitglied der Bezirksleitung der SED und durch seine direkten Kontakte zu den Bezirkssekretären Sindermann und Felfe war er an kulturpolitischen Vorgängen im Bezirk Halle direkt beteiligt. Was sich da an Widersprüchen auftut, wird leider nur angetippt. Wie war das mit der Parteistrafe für Neutsch, mit dem Rückzug der Kombinatdirektoren aus der von ihm betriebenen Umweltkonferenz 1989? Hier hätte der Leser gern mehr erfahren, zumal die politischen und sozialen Prozesse auf dieser Parteebene kaum erforscht sind.

Dieser parteiliche, aber eben nicht konforme individuelle Standpunkt gilt auch für sein literarisches Schaffen. Erstaunlich wenig wird »Spur der Steine« erkundet, jener Roman, der für die meisten synonym für Erik Neutsch geworden ist. Aber man erfährt viel über die auch ganz privaten Folgen, die Krise, in die Erik Neutsch durch den Erfolg gestürzt wurde. Das auf sechs Bücher geplante Romanwerk »Der Friede im Osten« ist sein Opus Magnum, an dem er die Arbeit nach langer Unterbrechung wieder aufgenommen hat. Leitfaden für die Darstellung im Roman bleibt sein Leben und die Kontexte der Gesellschaftsgeschichte der DDR. Gegenwärtig arbeitet Neutsch am 5. Buch - ein erster schematischer Entwurf aus dem Jahre 1988 ist im Bildteil wiedergegeben. Ausklagen soll das Werk mit dem Zusammenbruch der DDR. Neutsch lässt keinen Zweifel daran, daß er das historisch-gesellschaftliche Grundkonzept, wie es im Titel zum Ausdruck kommt, nicht ändern wird. Das passt zu seinen ästhetischen Grundüberzeu-

gungen, die er hin und wieder anspricht. Der sozialistische Realismus, den er erstaunlicherweise in den klassischen Formulierungen fasst, bleibt seine Schaffensmethode. Sobald er sich nicht explizit darauf beruft, meint er jedoch eine »lesbare, volksverbundene Prosa«. Die Moderne erscheint ihm als Mode, d. h. als Teil der kapitalistischen Verwertungsindustrie.

Keine Frage, dass die Wende für Neutsch einen krisenhaften Einschnitt brachte, der Folgen bis in persönlichste Verhältnisse zu seinen Töchtern hatte, worauf er freimütig zu sprechen kommt. Er nennt die Wende, auch hier sich treu bleibend, Konterrevolution, weil er die sozialen Fortschritte der DDR abgewickelt sieht. Er begründet in dem ausführlichen Gespräch über die Wende in Halle, warum er die ihm angetragene Funktion als Vermittler abgelehnt hat, nicht weil er die Konfrontation gesucht habe – er habe u. a. durch seine Kontakte mit dem in diesen Tagen maßgebenden Pfarrer Hahnwinckel mäßigend einwirken wollen – doch habe ihn sein Instinkt, daß in dieser Bewegung eine nach seiner Überzeugung große Errungenschaft der Arbeiterbewegung zerstört werde, davon abgehalten.

• **Dieterich Löffler**

Klaus Walther: Erik Neutsch. Spur des Lebens. Das Neue Berlin 2010. 239 Seiten. 16,95 Euro

Während die Bände I/2004 und II/2006 Aufsätze zu Leben und Werk der Schriftstellerin, Journalistin, Publizistin und Frauenpolitikerin Louise Otto-Peters (1819-1895) beinhalten, kommt sie mit Band III erstmals selbst zu Wort. In mehrjähriger wissenschaftlicher Arbeit hat Irina Hundt die im Archiv des Deutschen Staatsbürgerinnen-Verbandes e. V. Berlin liegenden handschriftlichen Tagebuchaufzeichnungen aus den Jahren 1849 bis 1857 transkribiert und ediert und im Rahmen des Jahrbuches unter dem Titel »Im Streben ‚nach Einfluß aufs Ganze‘« herausgegeben und einem breiten Leserkreis zugänglich gemacht.

Die Arbeit, dem die Herausgeberinnen »Ein Wort zuvor« vorangestellt haben, gliedert sich in: Einleitung, Editorische Hinweise, Tagebücher, Personen-, Literatur- und Geographisches Register, Verzeichnisse der für die Kommentierung und die Einleitung ausgewerteten Quellen- und Literatur sowie der Abkürzungen, Siglen und Zeichen. Obwohl all diese Punkte den wissenschaftlichen Wert der Edition für die Louise Otto-Peters Forschung ausmachen, sind die Einleitung und die Tagebücher besonders hervorzuheben. Die »Einleitung« ist faktisch ein historisches Essay zu Leben und Werk von Louise Otto, in das, gestützt auf die Tagebücher, neue Aspekte über Leben und Wirken von Louise Otto im Spannungsfeld der Revolution von 1848/49 und der nachrevolutionären Jahre eingeflossen sind. Sie versteht es, eine differenzierte Charakterisierung ihres Tun und Handelns, ihrer sozialen und familiären Lebensumstände, ihrer psychischen und seelischen Zerrissenheit in oft schwierigen Lebenssituationen einfühlsam zu zeichnen., z. B. in ihrem Ringen um die Liebe von August Peters. Irina Hundt beschreibt Louise Otto einerseits als »empfindsame und verletzbar, in vielem unsichere und reizbar, tief leidende ..., eifersüchtige

Neues zu Louise Otto



Kein Motiv aus dem Buch, sondern aus dem einzigen Spielfilm über Louise Otto-Peters: »Nur eine Frau«. Er wurde am 6.3.1958 in Leipzig uraufgeführt. Hauptrollen: Karla Runkehl und Rudolf Grabow

Abb.: LN

und oft depressive Frau, die ihre Zeit mit typisch weiblichen Beschäftigungen ..., mit Kirchenbesuchen, Kartenlegen, Lotteriespielen, Auseinandersetzungen mit Familienangehörigen, Freundinnen, mit Klagen über die Untreue des Geliebten und mit ständigen Geldsorgen verbringt«. Andererseits würdigt sie ihr außerordentliches Wirken als Schriftstellerin und Kämpferin für die Rechte der Frauen, für die Weiterführung ihrer »Frauen-Zeitung«, für die Abwehr polizeilicher Schikanen und die Hilfe für politisch Verfolgte und Gefangene.

Die Tagebücher selbst, oftmals sind es nur stichwortartige Notizen, vermitteln einen umfassenden Einblick in das tägliche Leben von Louise Otto. Sie berichtet ausführlich über ihre wiederholten Aufenthalte in Leipzig, ihre Besuche und Gespräche mit Gleichgesinnten, ihre freundschaftlichen Beziehungen u. a. zu den Familien von Ernst Keil und Carl Brendel, die Besuche im Hause von Robert Blum und den Besuch des »Literarischen Museums«, dem Treffpunkt

oppositioneller Intellektueller dieser Jahre. Die Notizen über die Aufenthalte in Leipzig vermitteln nicht nur tiefe Einblicke in das städtische Leben dieser Jahre, sondern auch Anregungen für die regionale stadsgeschichtliche Forschung. Umfangreiche Ausführungen finden sich über ihre Aufenthalte in Dresden, wo sie von Meißner aus oft weilte, um sich mit Freundinnen und politisch Gleichgesinnten zu treffen. Und immer wieder finden sich Notizen über ihre Verbindungen zu den Eltern von August Peters, denen sie, oft der Verzweiflung nahe, in den schweren Jahren des Gefängnisaufenthaltes ihres Sohnes beistand.

Anerkennung gebührt der Verfasserin für die chronologische Aufbereitung der 106 beidseitig beschriebenen Tagebuchblättern. Über den Zustand des Manuskriptes kann sich der Leser anhand der Editorischen Hinweise und der Abbildung informieren. Transkription und Edition folgen den von ihr formulierten Grundsätzen, was unterschiedliche

Ansichten in Detailfragen nicht ausschließt. Das betrifft den für den aufmerksamen Leser ungewöhnlichen leicht irritierenden Anfang des Textes, dem keine erläuternde Anmerkung beigefügt ist. Auch fehlende editorische Ergänzungen der Orte bei Datumsangaben wären zu erwähnen.

Die Anmerkungen enthalten wertvolle weiterführende Erläuterungen zu Ereignissen, Begriffen und örtlichen Gegebenheiten. Angaben zu den im Tagebuch erwähnten Personen finden sich im Personenregister. Für die weitere Forschung relevant ist auch das Geographische Register, da die Aufnahme der Orte zumeist auf die Beziehungen von Louise Otto zu dort ansässigen Personen verweist. Wertvolle Nachweise zur literarischen und publizistischen Arbeiten finden sich im Literaturregister. Das Verzeichnis der Quellen und Literatur ergänzt nicht nur die Arbeit, sondern kann mit seinen bibliographischen Angaben historisch Interessierten den Zugang zum Forschungsgegenstand erleichtern.

Abschließend kann den Herausgeberinnen des Jahrbuches nur zugestimmt werden, die in »Ein Wort zuvor« hervorheben, daß mit der Publikation der Tagebücher, die »persönliche Prägung« des Ringens von Louise Otto um »Entfaltung und Selbstverwirklichung« deutlicher hervortritt und dadurch verständlicher wird, daß gerade sie es war, die mit anderen Weggefährtinnen 1865 in Leipzig den Frauenbildungsverein und den Allgemeinen deutschen Frauenverein gründete.

• **Gerhild Schwendler**

Louise Otto-Peters Jahrbuch III / 2009. Forschungen zur Schriftstellerin, Journalistin, Publizistin und Frauenpolitikerin Louise Otto-Peters (1819-1895). Hrsg. Johanna Ludwig, Susanne Schötz und Hannelore Rothenburg. Sax-Verlag, Beucha – Markkleeberg 2010. 327 Seiten, 19,80 Euro.

Kapitalistische Wirtschaftskriminalität großen Stils und ein paar Leuchttürme

Leider korrespondiert der optimistisch angehauchte Titel des Buches ganz und gar nicht mit dem Grundtenor des Inhalts. Denn zwanzig Jahre nach dem Ende der DDR ist der Blick auf die soziale Einheit Deutschlands nach wie vor verstellt. Aus den zahlreichen Publikationen zum Schicksal der Industriebetriebe und -kombinate der DDR nach 1989 hebt es sich dadurch heraus, dass es den Befindlichkeiten der Beschäftigten einen breiten Raum gibt.

Das einleitende Kapitel unter der Überschrift »Kahlschlag vor Sanierung« ist gleichsam eine Auflistung politisch schamloser und perfider, zugleich aber dilettantischer und letztlich krimineller, jeglicher Rechtsstaatlichkeit entbehrender Aktivitäten. Es schließt mit dem Satz: »Ein Treuhänder im traditionellen Sinne war die Anstalt nicht.« Die Beispiele, mit denen Einblicke in ihr vor allem temporeiches einnehmendes Wirken gegeben werden, strotzen nicht nur von eklatanten Fehlentscheidungen und Mangel an Kompetenz, sondern auch von Korruption und Betrug. Bis heute sind die Daten vieler Vorgänge »schützenswert« und nicht zugänglich.

Das folgende Kapitel macht sichtbar, dass sich die Gewerkschaften der BRD zunächst sehr zögerlich der ostdeutschen Probleme angenommen haben. Die IG Metall brauchte lange, bis sie hier eini-



germaßen Fuß gefasst hatte und in der Lage war, sich an die Spitze der Belegschaften zu stellen, um einen wirksamen Widerstand zu organisieren – gegen Betriebsschließungen und Arbeitslosigkeit, Streikbruch, Beschneidung sozialer Rechte und Verweigerung gerechter Löhne und Gehälter.

Ein Dutzend Berichte vor allem aus Metall- und Elektrobetrieben geben anschauliche Einblicke in das räuberische und zerstörerische Wirken der Treuhandanstalt und andererseits den Kampf der Belegschaften um Selbstbehauptung und Zukunftssicherung. Das betrifft unter anderem den Industriestandort Berlin-Oberschöne-weide, das Eisenhüttenkombinat Ost, Robotron Dresden, Sachsenring Zwickau, den Waggonbau in Halle-Annendorf, die Arnstädter Möbelwerke, die Rostocker Neptunwerft und das Obertrikotagenkombinat in Apolda. Sehr unterschiedlich und wechselvoll sind die Schicksale dieser Betriebe. Von einigen ist nichts oder fast nichts geblieben, andere konnten zu Leuchttürmen in blühender Landschaft hochstilisiert werden.

Der Schwerpunkt der Betrachtungen und Schilderungen liegt in der ersten Hälfte der neunziger Jahre, als die gravierendsten Umwälzungen geschahen, aber im Überblick werden wichtige Ereignisse und Einschnitte im betrieblichen und gewerkschaftlichen Leben bis in die jüngste Zeit hinein berührt.

• **Günter Lippold**

Annette Jensen: *Im Osten was Neues. Unterwegs zur sozialen Einheit. Rotbuch Verlag, Berlin 2010. 301 Seiten, zahlr. Abb., 14,95 Euro*

Annotationen

Kleinmachnow

Harald Kretschmar: *Paradies der Begegnungen. Der Künstlerort Kleinmachnow. Mit Porträtzeichnungen des Autors. Faber & Faber GmbH, Leipzig 2010. 287 Seiten, 19,90 Euro.*

Zur Freude vieler Leser hat der Verlag Faber & Faber zu seinem 20jährigen Verlagsjubiläum eine zweite, verbesserte Auflage, die erste erschien 2008, des von Harald Kretschmar verfassten Buches über den legendären Künstlerort Kleinmachnow vorgelegt. In Kleinmachnow, dem Randort neben der Metropole Berlin, lebten und leben zahlreiche Gesichter deutscher Kulturgeschichte. Nahezu 150 von ihnen skizziert trefflich Harald Kretschmar, nicht immer in Übereinstimmung mit Historikern. Ihre Ansichten hätten ihn, so der Autor, in letzter Zeit selten überzeugt, weshalb er gerade dieses Buch geschrieben habe. Entstanden ist ein heiteres Buch, das zugleich

nachdenklich macht und eine Übersicht über unverwechselbare Persönlichkeiten in neun Jahrzehnten enthält. Es behandelt ebenso »Tragik der Historie. Hoffnungsvolle Aufbrüche. Verheerende Abstürze.« verbunden mit Gegnerschaft, Gewalt und Kulturlosigkeit.

Der Autor, seit über 50 Jahren in diesem Ort lebender Karikaturist, hat, wie der Verlag zu recht vermerkt, über das Zeichnerische hinaus eine beeindruckende Forschungsarbeit in Porträt-Essays geleistet. Insgesamt ist Harald Kretschmar und dem Verlag für ein wunderbares Geschichtsbuch, Sachbuch und Geschichtsbuch zu danken.

Dritte Wahl

Klaus Huhn: *Die Flachzangen aus dem Westen. 2010 spottes im Verlag Das Neue Berlin. 128 Seiten, 9,95 Euro.*

»Dort, wo sie herkamen, waren sie stets zweite oder

dritte Wahl, weshalb sie kaum Aussicht auf Aufstieg hatten. Doch als die DDR unterging, schickte man sie aus der westdeutschen Warteschleife in den Osten, wo sie schon bald alle wichtigen Ämter in Politik, Justiz, Wirtschaft, Wissenschaft, bei Medien und im Militär, an Hoch- und Fachschulen besetzten.« Soweit der Verlagstext zu Klaus Huhns vorgelegter Schrift »Die Flachzangen aus dem Westen«. Zu den 16 porträtierten »Aufbauhelfern« gehören Arnulf Baring, Jörg Schönbohm und Ingrid Biedenkopf. In dem von Frank Schumann verfassten Nachwort heißt es, dass bei vielen, die mit Buschzulage in den Osten einfielen, die Überzeugung vorherrschte, »als Träger der Zivilisation im Lande der Barbaren missionieren zu müssen«. Solche Berichte, wie die von Klaus Huhn, würden wütend machen. »Sie offenbaren, welchem Gegner wir unterlagen, und sie halten uns den Spiegel eigenen Versagens vor.«

• **K.Sch.**

Präzisiert

Rosa Luxemburg oder: *Der Preis der Freiheit. Hrsg. von Jörn Schütrumpf. Karl Dietz Verlag Berlin 2010. 2. ergänzte u. überarbeitete Auflage. 143 Seiten. 8,90 Euro.*

Vier Jahre nach der Erstausgabe (vergleiche die Ausgabe »Leipzigs Neue« 13/2006 vom 30. Juni) ist Jörn Schütrumpfs Büchlein in zweiter Auflage erschienen. Es wurde in der nführung des Verfassers zu Leben und Werk inhaltlich gestrafft, gelegentlich in der Gedankenführung präzisiert und stilistisch bearbeitet. Vor allem aber ist es um das Kapitel zum »verdrängten« ökonomischen Erbe (Michael Krätke) und um einen Aufsatz Rosa Luxemburgs sowie um weitere Äußerungen über die Revolutionärin und um einige Fotos erweitert worden und gewinnt so noch weitaus mehr den Charakter eines populären Lesebuches.

• **E.H.**

Eine Geschichte über Geschichte



LN. Die geschilderten Ereignisse führen nach Döbeln, und berühren »gestern«, obwohl sich alles »heute« abspielt. Aufgeschrieben hat sie der engagierte Journalist Michael Bartsch.

Er lernte während der Recherche einen unbequemen, sensiblen und kämpferischen Mann kennen: »Der Rentner Wilfried Bretschneider aus dem winzigen, zwischen Leisnig und Hartha gelegenen Dörfchen Queckhain wollte die Jahreszahlen auf dem Gedenkstein vor der Lessingschule nicht hinnehmen, die indirekt die Nazidiktatur und die DDR gleichsetzen.«

Das geschah zunächst ganz offiziell mit einer gedankenlos oder absichtlich eingravierten Inschrift und den Jahreszahlen 1933-1989. Letztere ist durchgestrichen und durch ein »heute« ersetzt worden. So kam es zum Fall Bretschneider. Dafür stand dieser lebenserfahrenere Mann, Jahrgang 1942, vor Gericht wegen »gemeinschaftlicher Sachbeschädigung«. Nicht nur ein Gedenkstein kommt in dieser Geschichte vor, sondern Anwälte, Polizeiautos, Gerichte und eine Geldstrafe.

Die Geschehnisse um Wilfried Bretschneider wurden zum Stadtgespräch in Döbeln, mit »Pro und Contra«. Einiges ist in der »Döbeler Allgemeine« nachzulesen, wenn auch sehr verkürzt und »schlagzeilentauglich«.

Es ist dem »Verein zur Förderung politischer Kultur Karl Chemnitz« zu danken, dass er die ganze Geschichte durch Bartsch aufschreiben ließ und diese im Dezember 2010 in Druck gab.

Ein erregender Fall über die politische Diskursfähigkeit in der BRD. Lesenswert.

Podiumsdiskussion
im **ROTHAUS**
(Chemnitz, Lohstraße 2)
mit: Wilfried Bretschneider
und Michael Bartsch
Wann?
Am 14. März um 18.30 Uhr



Abb.: Archiv
A. Siercke (Hamburg)

Erich Zeigner
geb. 17.2.1886 / gest. 5.4.1949

»Leipzig muß mehr werden als es war. Es muß das Zentrum werden des mitteldeutschen Raumes.«

Wer glaubt, im Vorstehenden einen Stadtpolitiker von heute zu hören, der irrt nur hinsichtlich des Zeitpunktes. Das Zitat stammt aus der Einleitung zum Rechenschaftsbericht des OBM Zeigner für das 1. Halbjahr seiner Tätigkeit, den er am 26. Januar 1946 auf einer Kundgebung im Schauspielhaus gab.

Erich Zeigner hatte einen langen Weg zurückgelegt, ehe er auf diese Position gekommen war und sich nun verpflichtet und in der Lage sah, seinen Mitbürgern angesichts von Not und Elend nach der Katastrophe Hoffnung zu vermitteln und Mut zu machen.

Zeigner wird Tagesgespräch

Schon einmal hatte er auf hervorgehobener Position gestanden. 1923 befand er sich kurzzeitig als sächsischer Ministerpräsident auf dem Höhepunkt einer innenpolitischen Krise im Zentrum dramatischer Auseinandersetzungen. Damals war er gescheitert.

Sein Schicksal und seine Rolle waren Mitte der 1920er Jahre Tagesgespräch. Während der Prozeß gegen Zeigner am Landgericht lief, sei Leipzig im Vorfrühling 1924 »voll des Anti-Zeigner-Lärmes«, schrieb der Kabarett-Autor Rolf A. Sievers in der Satire-Zeitschrift »Der Drache« am 25. März 1924. In den folgenden Jahren zogen die bürgerlichen Parteien in Sachsen mit der Losung »Nie wieder Zeigner-Zeit! Nie wieder Sowjet-Sachsen!« in die Wahlkämpfe.

Nach einer Amnestie vorzeitig entlassen, blieb Zeigner nach dem tiefen Fall eine politisch führende Rolle verwehrt.

Erich Zeigner und die Bürger von Calais

Er führte das bescheidene, jedoch lehrreiche und interessante Leben eines Parteiarbeiters für die SPD als Wanderredner, Redakteur und Rechtsberater. Frühzeitig hatte er vor Militarismus und Faschismus gewarnt – vergeblich. Die Jahre im Faschismus brachten ihm neue Demütigungen, Verfolgung und Gefängnis. Er sah diese Zeit auch als Prüfung und Vorbereitung für zukünftige Aufgaben, die er ersehnte.

An der Spitze der Stadt

1945 erfüllte sich diese Hoffnung. Als Oberbürgermeister von Leipzig konnte er seine juristische Fachkenntnis, sein Redner- und Organisationstalent entfalten. Er sah diese Berufung auch als Rehabilitation für die Schmach der Vergangenheit und verzichtete auf eine förmliche Wiederaufnahme des Skandalverfahrens von 1924. Lieber stürzte er sich in die Arbeit.

Die Nachkriegssituation lässt sich heute schwer nachvollziehen. Am wichtigsten war es, die Trümmer zu beseitigen und die Bedürfnisse an Wohnung, Nahrung und Versorgung zu befriedigen. Für Zehntausende Umsiedler, Flüchtlinge und Heimkehrer musste Unterkunft und Verpflegung organisiert werden. Wichtige Kulturstätten wie Schauspielhaus und Grassi-Museum waren aufzubauen. In der Zusammenarbeit der antifaschistischen Parteien SPD, KPD, CDU, LDPD und vieler ehrenamtlicher Helfer gelang es, viele, nicht alle Probleme zu bewältigen. Leipzig galt in kurzer Zeit als die deutsche Stadt, die die Trümmer des Krieges beseitigt und ein annähernd normales Funktionieren des städtischen Lebens geschafft hatte. Aufsehen erregten die Wiedereröffnung der Universität am 5. Februar 1946 und die erste Friedensmesse im Mai 1946.

Die Wirkung Erich Zeigners beruhte auch auf seiner Rednergabe. In jahrzehntelanger Tätigkeit als Staatsanwalt und Richter, als Minister und Funktionär war er als Redner geübt und erfahren. Eine vielseitige Bildung und umfangreiche Studien, zu denen er die Zeit der Arbeitslosigkeit im »Dritten Reich« genutzt hatte, boten einen unerschöpflichen Stoff. Vortrag, Aufbau und eine klangvolle Stimme fesselten die Zuhörer.

Deutscher Ministerpräsident

Zeigner stand für eine noch größere Aufgabe bereit. 1946 gab es noch Hoffnung auf eine gesamtdeutsche Regierung.

Deren Ministerpräsident sollte Zeigner sein. Seine Führungsqualitäten hätten ihn dazu befähigt, vor allem aber seine eigenständige Position als freiheitlicher Sozialist, der er geblieben war. Das schien ihn den westlichen Alliierten akzeptabel zu machen, wie ihn andererseits die Sowjetunion befürworten konnte, da er kein Antikommunist war. Dass sich nicht alle Hoffnungen dieser Zeit erfüllten, ist nicht Zeigner anzulasten.

Neue Konflikte

Er widmete sich weiter mit aller Kraft seinem geliebten Amt als erster Bürger und Diener seiner Stadt. Aber auch hier blieb ihm Resignation nicht erspart. Ab Sommer 1948 geriet er in ernste Widersprüche mit der SED. Die Vereinigung von KPD und SPD zur SED hatte er unterstützt, weil er sie als Lehre aus den Erfahrungen der Weimarer Republik betrachtete. Er war der Partei verbunden. Nun setzte sich in der neuen Partei mit dem Ziel, eine Partei neuen Typus zu schaffen, der Stalinismus durch. Funktionäre stellten ihn vor die Alternative: Wer führt in der Stadt, die Partei oder die Verwaltung? Selbst ein Oberbürgermeister Zeigner sollte die führende Rolle der Partei, d. h. des Parteiapparates, anerkennen. Politisch hätte er diesen Anspruch wohl hingenommen, er versuchte weiterhin im Sinne der kommunalen Selbstverwaltung für die Interessen der Stadt zu wirken, aber nicht als unsachliche Einmischung in die Verwaltung oder als Angriff auf seine persönliche Integrität. Wieder stand er allein, wenn auch unter anderen Bedingungen als 1923. Bevor der politische Gegensatz offen ausbrach, setzte eine schwere Erkrankung und erfolglose Operation seinem Leben ein Ende. Erich Zeigner starb am 5. April 1949 im Diakonissen-Krankenhaus. Nach einem Staatsakt in der Kongresshalle wurde er auf dem Südfriedhof im Familiengrab beigesetzt.

Vermächtnis und Wallenstein

Wenn von Erich Zeigner die Rede ist, wird oft das Schiller-Wort aus dem Prolog zu »Wallenstein« zitiert: »Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.« Das Urteil soll zumeist Zeigners Rolle 1923 treffen, wird aber auch auf seine Oberbürgermeisterzeit bezogen. Wird ihm das Zitat gerecht?

Trotz eines zweifachen Scheiterns – Erich Zeigner war eine bedeutende, aber

auch tragische Figur der deutschen Geschichte und der Leipziger Stadtgeschichte. Als politische Persönlichkeit mutig und verantwortungsbewußt, auch ehrgeizig und machtbewußt, aber nicht skrupellos. Nicht Macht über oder gegen Menschen war Hauptmotiv seines Handelns. Das wird an einem eher nebensächlichen, aber vielsagenden Detail deutlich.

1945 ließ Zeigner eine Figur aus der berühmten Bronzegruppe »Die Bürger von Calais« des französischen Bildhauers Auguste Rodin in sein Arbeitszimmer im Rathaus stellen. Es war die Figur des Schlüsselträgers, der die Gruppe anführt. Es handelt sich um eine Replik aus der Sammlung des Museums der bildenden Künste Leipzig. Rodin stellt ein Ereignis aus dem hundertjährigen Krieg Frankreichs mit England im 14. Jahrhundert dar. Angesehene und opferwillige Bürger der Stadt Calais lieferten nach elfmonatiger Belagerung sich und den Schlüssel der Stadt dem englischen König Edward III. aus. Sie retteten damit ihre Stadt und erwarteten den Tod. In den Bürgern von Calais sah Erich Zeigner sich selbst. Wie bei ihnen war sein Handeln vom Gedanken der Verantwortung für andere bestimmt, das auch das eigene Opfer einschloß. Im Schlußwort einer Juristentaugung 1947 rief er seinen Zuhörern zu: »Das ist es, worum ich Sie bitte: Wir alle müssen lernen, dass die Not es uns verbietet, kategorisch verbietet, eine private Existenz zu führen. Unsere Generation hat das Unheil geschaffen, und es ist nicht bloss unabweisbare Pflicht, nein, Genossen es ist das große Geschenk das uns gegeben ist: Wir können und wir wollen eine bessere Ordnung durch unsere aufopferungsvolle Bemühung wieder aufbauen!«

In diesem Sinne ist sich Erich Zeigner treu geblieben. Wenn das Bild seines Charakters in der Geschichte schwankte, so war das nicht in seiner Person oder seinem Handeln, sondern im Standpunkt des Betrachters begründet.

• Manfred Hötzel

Gedenkveranstaltung und Ausstellungseröffnung zum 125. Geburtstag Erich Zeigners

Wann?

am 17. Februar

Neues Rathaus 19.00 Uhr

Es laden ein: Burghard Jung und der Erich-Zeigner-Haus-e.V.

Vor 55 Jahren:

Mutig und dennoch halbherzig

Der XX. Parteitag der KPdSU (14. bis 25. Februar 1956) war eines der gravierendsten Ereignisse in der Geschichte der kommunistischen Weltbewegung. Die sogenannte Geheimrede Chruschtschows »Über den Personenkult und seine Folgen« ließ alle anderen Erklärungen des Parteitages – so die zu friedlicher Koexistenz der Staaten unterschiedlicher Gesellschaftsordnung, zur Möglichkeit friedlicher Übergänge zum Sozialismus sowie zur Vielfalt seiner Formen – in den Hintergrund treten. Die Kritik an

Stalin war zugleich zwingend eine Kritik an politischer Ordnung und gesellschaftlicher Verfasstheit der Sowjetunion, die als Prototyp des Sozialismus galt, und löste ein politisches Erdbeben aus. In der Folge kam es in allen sozialistischen Staaten vor allem unter der Intelligenz zu Diskussionen über einen neuen politischen Kurs. So fanden sich in Berlin beispielsweise etwa 35 Personen, überwiegend Schriftsteller und Künstler, im »Donnerstagskreis« zusammen, verstanden als ein von Parteien unabhängiges legales und

öffentliches Forum für den Gedankenaustausch über die sich aus dem XX. Parteitag der KPdSU ergebenden Konsequenzen.

Doch dieser basisdemokratische Kreis wurde wie andere Verständigungsgremien, darunter an den Hochschulen in Berlin, Halle, Leipzig, Jena und Weimar, von der Partei- und Staatsführung der DDR im Zeichen des Kalten Krieges als ideologischer »Ort der Konterrevolution« behandelt. Wenngleich antizözialistische Kräfte glaubten, dass nunmehr ihre Zeit angebrochen sei, wurden jedoch konstruktive Kräfte, die für eine strikte Demokratisierung der Partei und einen besonderen deutschen Weg zum Sozialismus als Schlussfolgerung für die innenpolitische Stabilisierung der

DDR und ihre positive Ausstrahlung auf die BRD eintraten, nicht als Dialogpartner und kritische Bündnisgefährten betrachtet, sondern vielmehr als Feinde bekämpft.

Gleiches geschah später gegenüber der basisdemokratischen Bewegung für eine Demokratisierung der DDR, insbesondere verkörpert durch das NEUE FORUM, im Herbst 1989. Erst die SED/PDS brach offiziell mit dem Stalinismus als System. Dieser Schritt, den der XX. Parteitag der KPdSU und ebenso die SED vermieden hatten, war die unerlässliche Voraussetzung dafür, um sich nach dem gescheiterten »realen Sozialismus« als Partei des demokratischen Sozialismus zu konstituieren.

• K. Sch.

Im Zeichen der aufgehenden Sonne

Vor 65 Jahren wurde die Freie Deutsche Jugend gegründet

Am 26. Februar 1946 trafen sich im Sitzungssaal des Berliner Magistrats die Mitglieder des Zentralen Antifaschistischen Jugendausschusses und ihr Vorsitzender Erich Honecker, um über die Gründung einer antifaschistisch-demokratischen Jugendorganisation zu beraten. Dem Antrag an die Sowjetische Militäradministration wurden Grundsätze und Ziele sowie die Verbandsatzung beigefügt. Mit der Zustimmung der Besatzungsmacht am 7. März 1946 wurde dieses Datum zum Gründungstag der FDJ.

Einen ersten Höhepunkt stellte das I. Parlament der FDJ 1946 in Brandenburg/Havel dar. 633 Delegierte vertraten die Mitglieder aus ganz Deutschland. Das FDJ-Parlament forderte die Einbeziehung in den antifaschistisch-demokratischen Neuaufbau Deutschlands, den Kampf um die Erhaltung des Friedens und die Einheit Deutschlands. Es beschloss die Grundrechte der jungen Generation – politische Rechte, das Recht auf Arbeit und Erholung, das Recht auf Bildung, das Recht auf Freude und Frohsinn, die Grundsätze und Ziele sowie das Statut der FDJ. Das Parlament erhielt Gruschreiben ausländischer Jugendorganisationen und Vereinigungen. Erich Honecker wurde zum Vorsitzenden des Zentralrats der FDJ gewählt. Unter den 15 Mitgliedern des Sekretariats des Zentralrats waren 12 Funktionäre, die im Zentralen Jugendausschuss mitgearbeitet hatten. Hinzu kamen drei Funktionäre, die der LDPD bzw. der CDU angehörten.

Auf dem 1. Parlament wurden 30 Plätze im Zentralrat für die Vertreter aus den Westzonen freigehalten, die nach der dortigen Zulassung der FDJ besetzt werden sollten.

An die Traditionen der Weimarer Republik anknüpfend, wurden in den westlichen Besatzungszonen zahlreiche Jugendorganisationen und -verbände gegründet. Die FDJ geriet in dem sich entwickelnden Kalten Krieg alsbald ins Visier von Polizei und Behörden. 1951 wurde sie in der BRD verboten und 1952 Philipp Müller bei der Auflösung einer verbotenen Demonstration in Essen von einer Kugel aus der Waffe eines Polizeibeamten tödlich getroffen; der Beamte wurde in einem späteren Strafverfahren freigesprochen.

Zu den ersten großen Aktionen gehörten das »Dorf der Jugend« in Adelsdorf bei Großhain und das »Dorf der Jugend« in Schlieben, Ortsteil Berga, oder die »Talsperre Sosa«. 1950, 1954 und 1964 veranstaltete die FDJ zu Pfingsten in Berlin »Deutschlandtreffen der Jugend für Frieden und Völkerfreundschaft«.

Nach der NATO-Eingliederung der NBRD, nach dem XX. KPdSU-Parteitag und den Ereignissen in Polen und Ungarn im Herbst 1956 erklärte die SED die »allseitige Stärkung der DDR« zur zentralen Aufgabe. Mit der 16. Tagung des Zentralrates der FDJ am 25. April 1957 wurde die FDJ zur sozialistischen Jugendorganisation der DDR. Damit entfiel die

bisherige Eigenschaft einer Überparteilichkeit. Die FDJ galt nunmehr als Kampfpreserve der SED. Freilich kam auch in den folgenden Jahren der Nachwuchs für LDPD, CDU, DBD und NDPD zum großen Teil aus der FDJ. In der Volkskammer, in den Bezirks-, Kreistagen und weiteren Volksvertretungen war der Jugendverband mit eigenen Fraktionen vertreten. Belastet wurde das Wirken der FDJ durch politisch-ideologische Überfrachtung des Jugendlebens, durch mitunter ängstliches, ungeschicktes Reagieren auf westliche Kultur – namentlich Musik, Literatur, Tanz –, durch mancherlei kleinliche Verbote und Restriktionen. Hinderlich war auch der Umstand, dass die an-sonsten mobilisierend wirkenden Treffen sowie wiederkehrende Ereignisse – Demonstrationen zum 1. Mai, zum Tag der Opfer des Faschismus, zum 7. Oktober – durch politische Rituale beeinträchtigt wurden. Die letzte Großaktion der FDJ war der Fackelzug in Berlin zum 40. Jahrestag der DDR am Freitag, dem 6. Oktober 1989. Hierzu wurde aus jeder Schule der DDR ein Mitglied der FDJ nach Berlin geschickt. Augenfällig waren beim Umzug der größere Applaus und die lauten »Gorbi, Gorbi!«-Rufe für Gorbatschow.

Die FDJ machte nach 1989 einen massiven Zusammenbruch durch. 2003 hatte die »fdj« ca. 150 Mitglieder (gegenüber 2,3 Millionen im Jahr 1989).

• Winfried Steffen

Was sich hinter Leipziger Straßennamen verbirgt

Einer der berühmtesten Dichter seiner Zeit, Christian Fürchtegott Gellert, wurde 1761 mit einem Straßennamen und 1887 mit dem Namen eines Platzes geehrt. Darüber hinaus errichteten die Leipziger ihm 1774 eines der ersten Denkmale der Stadt (heute Anlage an der Schillerstraße) und 1781 ein weiteres (seit 1887 im Garten des Gohliser SchLOSSCHENS).

In seiner Geburtsstadt Hainichen existiert ein Gellertmuseum. Auf dessen Homepage gibt es folgende Einschätzung: *Gellert war einer der meistgelesenen Autoren des 18. Jahrhunderts. Angeblich wurde außer der Bibel kein Buch zu jener Zeit öfter zur Hand genommen als seine »Fabeln und Erzählungen«.*

Geboren am 4. Juli 1715 als Sohn eines Pfarrers. Es gelang dem Vater, ihn und zwei Brüder auf die Fürstenschule St. Afra in Meißen zu schicken. Danach studierte Gellert u.a. Theologie in Leipzig, bis der Vater das Studien-geld nicht mehr aufbringen konnte. Von da an finanziert sich Gellert durch Privatstunden und Betreuung junger Adliger.

Nach dem Studium und der Tätigkeit als Privatdozent wurde Gellert 1751, wegen seines Ruhmes als Fabeldichter und Volksaufklärer, zum außerordentlichen Professor für Moral und Beredsamkeit nach Leipzig berufen. Zeit-



Historische Abbildung des Denkmals
Archiv: Kürschner

Gellertstraße / Gellertplatz

weise drängten sich bis zu 500 Zuhörer aus ganz Europa in die Vorlesungen; eine unglaubliche Zahl für damalige Verhältnisse. Der junge Goethe bezeichnet Gellerts Morallehre als »Fundament der deutschen sittlichen Kultur«.

Während des Siebenjährigen Krieges versuchte Gellert seine Erlebnisse in den »Geistlichen Liedern und Oden« (1757) zu verarbeiten. Am 11. Dezember bat Friedrich II., der sich im Winterlager in Sachsen befand,

Gellert um eine Unterredung. Da versuchte der Dichter den König von der Bedeutung der deutschsprachigen Literatur zu überzeugen.

Gellerts Gesundheit war nicht stabil. Kuren nach Berlin, Bad Lauchstädt, Karlsbad und Dresden besserten seinen Zustand nicht. 1761 schlug er aus diesem Grund einen Philosophie-Lehrstuhl aus. 1769 verschlechterte sich seine Gesundheit weiter; er starb mit 54 Jahren. Gellert wurde gemeinsam mit seinem Bruder, der nur einen Monat nach ihm starb, auf dem Alten Johannisfriedhof in Leipzig beigesetzt. Nun geschah das Unglaubliche. Weihnachten 1769 musste der Rat der Stadt das Gelände des Friedhofs sperren. Menschenmas-

sen pilgerten über den Gottesacker, zertrampeln die Gräber und begannen, den Hügel Gellerts abzutragen; um ein »Andenken« zu ergattern.

Im Jahr 1900 wurden die Gebeine der Brüder in die Johanniskirche umgebettet, 1949 in die Universitätskirche überführt, 1968 fanden sie schließlich ihre letzte Ruhe auf dem Leipziger Südfriedhof (I. Abteilung).

• Dieter Kürschner

Kalenderblatt

Vor 120 Jahren geboren:

Paul Walter

Von Beruf Dreher, gehörte er am 13. Februar 1891 in Viehhofen bei Nürnberg geborene Paul Walter als junger Mann in Zürich dem Internationalen Arbeiterverein an, bevor er 1912 Mitglied der SPD wurde. Bei Kriegsausbruch Marinesoldat, wurde er wegen antimilitaristischer Aktivitäten im August 1916 verhaftet und zu einem Jahr Festungshaft verurteilt. Als »wehrunwürdig« entlassen, musste er im Berliner Rüstungsbetrieb Schwarzkopf Zwangsarbeit verrichten.

Ab 1917 Mitglied der USPD, schloss sich Walter während der Novemberrevolution der Spartakusgruppe an und wurde Mitglied der gegründeten KPD. Anfang Januar 1919 Verurteilung wegen »Aufruhrs und Landfriedensbruchs« zu einhalb Jahren Gefängnis. Danach als Dreher beim AEG-Lokomotivbau in Hennigsdorf beschäftigt, gehörte er als Vorsitzender des Arbeiterrates zu den bekanntesten Mitgliedern seiner Partei. 1930 übernahm er die Aufgaben des Reichsleiters der Industriegruppe Metall der Roten Gewerkschaftsopposition. Zugleich erfolgte 1930 seine Wahl in den Reichstag.

Anfang März 1933 festgenommen, verurteilte ihn am 7. November 1933 das Reichsgericht zu drei Jahren Zuchthaus. Anschließend kam er bis 1938 in das KZ-Sachsenhausen. 1943 erneute Verhaftung und Inhaftierung im KZ-Sachsenhausen.

Ab Mai 1945 wirkte er führend am Aufbau der Gewerkschaften in Berlin, später bei der »Nationalen Front des demokratischen Deutschland«. Am 1. Dezember 1978 starb Paul Walter in Berlin.

Vor 110 Jahren geboren:

Heinrich Schramm

Geboren am 11. Februar 1901 in Bremen, lernte Heinrich Schramm als Jugendlicher den Beruf eines Elektrikers. 1923 trat er der KPD bei und wirkte als Gewerkschafter. 1931 wurde er Polleiter des »Einheitsverbandes der Hafenarbeiter« in der Roten Gewerkschaftsopposition im Bezirk Weser-Ems, später für den gesamten Bezirk Nordwest.

Im März 1933 wurde er verhaftet und im Dezember 1933 in Bremen zu neun Monaten Gefängnis verurteilt. Nach seiner Freilassung war er in der illegalen Bremer KPD-Organisation tätig. Verfolgt von der Gestapo, gelang ihm im Januar 1935 die Flucht nach Amsterdam, von wo aus er für die Partei als Instrukteur im Ruhrgebiet wirkte. 1936 ging er als Freiwilliger nach Spanien und kämpfte in den Reihen der Internationalen Brigaden, zeitweise als Kommandeur des »Thälmann-Bataillons«. 1938 kehrte er nach Holland zurück und war 1939/40 Orgleiter der KPD-Emigrantenorganisation in Amsterdam. Hier wurde er am 1. Juli 1940 verhaftet und 1942 in Berlin vom VGH zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt.

Nach Kriegsende arbeitete Schramm in der Bremer KPD und war dort ab 1947 1. Sekretär der Bezirksleitung. Nach der Gründung der SED gehörte er 1946/47 als Westvertreter dem Parteivorstand an. 1953 wurde er Sekretär der KPD-Landesleitung in Bremen. Am 22. August 1963 verstarb Heinrich Schramm im Alter von 62 Jahren in der Hansestadt.

K. Sch.

Kommunismus in der Tagesschau

(LN 1/2011)

● Die losgetretene Diskussion um Frau Löttsch und den Kommunismus finde ich ein geniales Mittel, um sein Ziel zu erreichen.

Denn was wäre denn ohne diesen Aufsatz passiert?

Wären die Linken im Gespräch? Nein, nur der Porsche des Parteivorsitzenden und der geht doch mal niemanden etwas an.

Aber nun sind die Linken in jeder Talkrunde zu finden und ich habe mal wieder in Anne Will (wollen) reinschauen. Aber auch da habe ich es nur 20 min. ausgehalten. Was war noch mal das Thema? Wirtschaft und Jobaufschwung?

In den 20 Minuten wurde nur über den Begriff des Kommunismus und seine Assoziationen getratscht.

Herr Brüderle ist ein Kind seiner Gesellschaft und weiss es nicht besser, der Herr des »Spiegels« darf sein Gesicht nicht verlieren und Herr Lafontaine stand weit neben sich, statt über den Dingen.

Nur die Filmemacherin brachte es mit prägnanten Sätzen auf den Punkt. Wir hatten nie den Kommunismus, aber den

● Ohne den subjektiven Faktor zu vernachlässigen, müsste in der Kommunismus-Debatte vor allem von Marxisten stärker der objektive Aspekt der gesellschaftlichen Entwicklung beachtet werden. Nach der materialistischen Geschichtsauffassung ist die Überwindung des Kapitalismus hin zu einer auf Gemeineigentum beruhenden kommu-

real existierenden Sozialismus und ist erst gegen den Baum gefahren. Leider Totalschaden.

Aber die Erbauer von dem Modell sind studiert worden und es wird eine Zeit kommen, in der der Baum nur noch kleine Schrammen verursachen wird, aber das Modell hat eine bessere Struktur, einen besseren Lack und guten bis sehr guten Komfort.

Und vor den Erbauern dieses Modells haben die Kapitalisten Angst und wieder geht ein Gespenst um in Europa, das Gespenst des Kommunismus.

Allen jetzigen Modelle, Spritfresser und Kaputtgeher sind auf der Basis des Profits erbaut und da hat man Angst vor einem Modell, was wenig Sprit verbraucht und eine Hülle hat, die unkaputtbar gebaut wurde.

Solange die Herrschaften Angst haben, solange werden sie gegen Marx und Engels und die Anwender der Theoretiker wettern und schimpfen, und sie versuchen an den Pranger zu stellen.

Sind wir froh, dass die Angst mit ihnen lebt. Denn so lebt auch der Gedanke an die Theorie und die mögliche Umsetzung in die Praxis weiter.

Der Frau Löttsch gehört ein Orden verliehen für ihren Aufsatz. Ob es nun kalkuliert war oder nicht, ist dahingestellt. Ziel erreicht!

PETRA ZIMPEL, Schweiz

nistischen Gesellschaft ein objektiver gesetzmäßiger Prozess und keine Heilslehre. Ursache dafür ist das Wirken des von Marx entdeckten dialektischen Entwicklungsgesetzes der Gesellschaft. Im Kommunismus geht die Entwicklung weiter – mit der Lösung neuer Widersprüche.

GÜNTER RÖSKA, Leipzig

● Da hat doch jemand den Mut gehabt, ein heißes Thema anzugehen, was hierzulande geradezu als Tabubruch oder gar als Ketzerei angesehen wird.

Gesine Löttsch hat mit ihren Thesen lediglich Fragen zur künftigen Gestaltung der menschlichen Gesellschaft in ferner Zukunft aufgeworfen. Nicht mehr und nicht weniger. Sie geht richtigweise davon aus, dass der Kapitalismus nicht das Maß aller Dinge ist, sondern sich früher oder später als Hemmschuh bei der weiteren gesellschaftlichen Entwicklung erweist. Dann könnte nach dem demokratischen Sozialismus auch der Kommunismus wieder als mögliche gesellschaftspolitische Alternative ins Gespräch kommen. So weltfremd ist dieser Gedanke nicht.

Natürlich haben rechte Politiker und bürgerliche Medien im vorigen Jahrhundert und bis zum heutigen Tag alles getan um dem deutschen Michel die kommunistische Ideologie und die darauf basierende Gesellschaftsform als Popanz und Bürgerschreck einzuzimpfen. Was wurden da, vor allem in der Zeit des Faschismus aber auch in der BRD, nicht alles für Horrorgeschichten erfunden um den Kommunismus zu verteuflern.

Es wird nicht in Abrede gestellt, dass die Regierungen der sozialistischen Staaten den untauglichen Versuch unter-

nahmen das neue Gesellschaftssystem mit allen Mitteln, auch undemokratischen, durchsetzen zu wollen. Diese Rechtsverletzungen waren aber nicht, wie es heute immer wieder kolportiert wird, typisch und systemimmanent. Dem wissenschaftlichen Kommunismus sind solche Entartungen fremd, da sie diesem fortschrittlichen System und der Akzeptanz bei den Bürgern nicht wieder gut zu machenden Schaden zufügen.

Dass die Strategie der bürgerlichen Politiker und Medien heute noch aufgeht, den Kommunismus als Gespenst an die Wand zu malen, zeigt die hysterische und giftige Reaktion auf die Aussagen von Gesine Löttsch.

Wenn dann auch noch der Ruf nach einem eventuellen Verbot der Partei DIE LINKE erschallt, dann fühlt man sich in die USA und die Kommunistenhatz in der BRD der 1950er Jahre versetzt.

In welchem »demokratischen« Staat sind wir da eigentlich gelandet? Dazu passt die These des namhaften Journalisten Klaus Steiniger, die er kürzlich veröffentlichte: »Vor 20 Jahren wurde die DDR von der Konterrevolution zu Fall gebracht und der imperialistischen BRD einverleibt.« Damit hat er es exakt auf den Punkt gebracht.

G. FLEISCHHAMMER, Leipzig

Tumult, Schlägerei und mehr. Ein Außenstehender könnte fragen: Sind dort die Fetzen geflogen? Na ja, da sieht man's wieder: die Linksextremisten eben! Mit einer solchen Überschrift kann man schnell die Gedanken in eine falsche Richtung lenken. Es mag ja sein, dass dem Moderator der Podiumsdiskussion vielleicht die Zügel etwas entglitten sind, aber deshalb in der Überschrift gleich von »Unruhe« zu sprechen.

NORBERT GUTHMANN, Leipzig

Die Redaktion behält sich vor, Post aus dem »Briefkasten«, sinngemäß zu kürzen.

Unruhe im Leipziger Ring-Café

(LN 1/2011)

● Einerseits suggeriert das Wort »Unruhe« das Gegenteil von Ruhe, also Lebendigkeit, Rührigkeit, Hektik. Das wäre durchaus etwas Positives, man könnte jubeln und sagen: »Im Ringcafé ist endlich wieder etwas los!«

Andererseits ist »Unruhe« aber auch

Hamburger Korrespondenz

Wahlen, Pressefreiheit, Rückgabe

Am 20. Februar werden in der Hansestadt die Bürgerschaft (Landesparlament) und die Bezirksversammlungen (die Regionalparlamente) gewählt. Es ist nicht davon auszugehen, daß am Abend der Wahl ein vorläufiges Ergebnis vorliegt. Zur Wahl treten zwölf Parteien an, darunter die in der Bürgerschaft vertretene CDU, SPD, Grüne und Die Linke sowie eine Wählervereinigung. Für die chancenlosen Gelben reiste Westerwelle höchstselbst an. Für die CDU kam aus Berlin Bundeskanzlerin Merkel, die dem derzeit Ersten Bürgermeister – er kommt aus Heidelberg – Schützenhilfe gab. Wird das lang für eine Fortsetzung einer wie auch immer gefärbten Koalition?

Den Auftakt machte für die Linke Oskar Lafontaine. Für den Mann aus dem Saarland sind Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht die Avantgarde der Arbeiterbewegung. Die aktuelle Politik habe derzeit ein Theoriedefizit und verstehe ihre eigenen Begriffe nicht. Auch nicht Demokratie und soziale Marktwirtschaft, denn die brauchen ein mehr an Lohnzuwachs. Lafontaine forderte die Hamburger Millionäre auf, die Linke zu wählen. Nur die Linkspartei garantiert eine Regulierung der Finanzmärkte und verschone sie vor einer Inflation und bewahre sie vor dem Verlust ihres Reichtums.

Der NDR sendete im Januar die Dokumentation »Der Drückerkönig und die Politik« über die Geschäfte vom Gründer des ADW-Konzerns Carsten Maschmeyer. Heute an der Seite der Schauspielerinnen Veronika Ferres. Ein Paar für die Yellow-Press. Der Fernsehfilm mus Herrn Maschmeyer mächtig geärgert haben. So verlangt er Auskunft über die Recherchenreisen und über das Anstellungsverhältnis des NDR Reporters Christoph Lütgers. Selbst die FAZ bezeichnet Maschmeyers Tun als »Ein Großangriff auf die Pressefreiheit«. Der Fall Maschmeyer mausert sich zum Fall über die Hamburger Landesgrenzen hinaus. Sicher ist dieser Vorgang ein Zeichen daß die Pressefreiheit in Gefahr ist. Bereits dieser Anfang ist abzuwehren, nicht nur von Journalisten.

Ein pikanter Wiedergutmachungsfall kommt auf die Hansestadt Hamburg zu. Bereits im Januar mußte das Fünfstern Hotel »Vier Jahreszeiten«

einen Wandteppich an jüdische Erben zurückgeben. Der damalige Eigner des Hotels an der Binnenalster, Mitglied der Reiter-SS, hatte den Gobelin »preiswert« aus Jüdischen Besitz erstanden. So konnte man im »1000jährigen Reich« Besitz »erwerben«. Juden, wie auch Roma und Sinti, wie Kommunisten und Sozialdemokraten, Gewerkschaften und Intellektuelle, waren in diesen Jahr als Bürger ausgegrenzt.

Es geht nun um das Budge Palais an der Außenalster. 1884 baute der Architekt Martin Haller das Wohnhaus am Harvestehuder Weg 12 für den Schiffsmakler Ivan Gans. 1903 wurde es Wohnsitz von Henry und Emma Budge. Am 20. Oktober 1928 starb Henry Budge und seine Ehefrau wurde Erbin des Hauses und einer umfangreichen Kunstsammlung.

Emma Budge wollte, daß nach ihrem Tod das Haus in Besitz der Stadt Hamburg und die Kunst ins Museum für

Kunst und Gewerbe kommt. Den Vertrag mit dem Staatsrat Leo Lippmann widerrief die Frau im Herbst 1933, was verständlich war. Trotzdem ging nach ihrem Tod am 14. Februar 1937 und widerrufenem Testament der Besitz an Hamburg. Das Haus wurde der Sitz des Hamburger NSDAP Gauleiters Karl Kaufmann. Im Garten ließ er einen Bunker bauen, der zu seinem Hauptquartier wurde. Karl Kaufmann wurde nach 1945 nie gerichtlich zur Rechenschaft gezogen. Nach dem Ende der NS-Zeit wurde das Haus Lazarett und Offiziers-Club für die Britischen Besatzer

Wohl wurde das Gebäude an die Erben Budge auf Beschluß der Wiedergutmachungskammer am 1. Oktober 1952 zurückerstattet, doch das gleiche Gericht ernannte Wochen später die Hansestadt Hamburg zum Eigentümer, wenn sie die Summe von nur 22.500 D-Mark zahle.

Nach dem Auszug der Engländer wurde das Budge-Palais ab 1959 die Hochschule für Musik und Theater. Seit 1993 erinnert eine Bronzetafel an das Ehepaar Budge und 2007 wurden Stolpersteine für Emma und Siegfried Budge setzt.

Nun fordern seit Januar 2011 die Budge-Erben über ihre Anwälte die Rückgabe. Wie ich finde, zu Recht.

• Karl-Heinz Walloch

Was soll man über einen Jubilar schreiben, über den schon ein Dutzend Bücher verlegt wurden, unzählige Zeitungsberichte und Reportagen existieren, der in seinem langen Leben unzählige Male porträtiert und fotografiert wurde? Womit beginnen? Womit aufhören? Egal, wie ich mich entscheide, ich laufe Gefahr schon einmal Gesagtes zu wiederholen? Man möge es mir nachsehen ...

Erster Gegner, ein Bus

Wer ein 1931er Jahrgang ist, der hatte in seiner Kindheit kaum Gelegenheit, als Sportler groß rauszukommen. Kinderzeit war Kriegszeit. Hunger, Armut und Angst. Die Schurs hatten fünf Kinder. Gustav war der Älteste und arbeitete auf dem elterlichen Hof mit Schweine, Ziegen, Kaninchen und Enten waren zu versorgen. Da musste »Futter« organisiert werden. Da wurde Getreide vom Feld geklaut und Fische nicht geangelt sondern mit gefundenen Granaten gefangen. »Je länger der Krieg dauerte«, sagte Täve, »um so mehr ging es ums Überleben.«

Er fand nach dem Krieg, mit 19 Jahren, zum Radsport. Mit »guter Grundlage«, wie er immer sagt. Das Fahrrad war damals das schnellste und billigste Verkehrsmittel. Bei Wind und Wetter wurde gefahren. Seine Ausbildung als Mechaniker absolvierte Täve in Körbelitz, rund sechs Kilometer von seinem Heimatort entfernt. Da lieferte er sich seine ersten Radrennen mit dem Liniensbus. Er wollte schneller sein, nach etlichen Versuchen schaffte er das. Und es machte soviel Spaß, dass er sich beim Sportverein »Aufbau Börde« anmeldete und 1950 sein erstes Rennen, von Magdeburg nach Wolmirstedt, runterstrampelte ... am Ende gab es die Siegerschleife.

Warschauer Trümmer

Nur zwei Jahre und einige Rennsiege später gehörte Täve 1952 zur Friedensfahrtmannschaft der DDR und stand in Warschau am Start bei der V. Internationalen Tour. Ein großer Traum ging in Erfüllung. Er wollte unbedingt dabei sein. Der ungewöhnliche Name »Friedensfahrt« beschrieb, was sich die Menschen am sehnlichsten wünschten. Täve kannte noch die Trümmer in Magdeburg, hatte als Kind Luftangriffe überlebt. In Büchern über ihn wird immer wieder dieser so prägende Lebensabschnitt hervorgehoben, warum ein Wettbewerb mit diesem Namen für ihn eine solche Bedeutung hatte. Er erinnerte sich an die erste Fahrt in Warschau. Nur Trümmerfelder, wohin das Auge reichte, eine depremierende Sicht, aber es gab so viele Menschen, die aufräumten und Zuversicht ausstrahlten.

Kaum zu bremsen

Ein Jahr später gewann die DDR mit Täve Schur die Mannschaftswertung der Friedensfahrt. Zwei Jahre später holte er sich den Einzelsieg in Warschau mit knapp achteinhalb Minuten Vorsprung auf seinen Freund Jan Vesely. Freundschaft. Ein weiterer Grund, warum Täve diese Fahrt so mochte. Sicher, es gab Kämpfe um Sieg und gute Plätze, aber stets nach den Geboten der Fairness und eines im Reglement der Fahrt festgeschriebenen Para-



Als strahlender Etappensieger 1955 in Leipzig auf dem Karl-Marx-Platz

(Foto: Illner)



Sein Lachen ist ihm treu geblieben, auch über die Jahrzehnte hinweg

(Foto: Brunner)

... mein ... dein ... ein Idol wird achtzig

Täve

von Lars Brunner



Am 11. Mail 1954: Start zur 8. Etappe von Leipzig nach Karl-Marx-Stadt. Die DDR-Mannschaft nur noch zu viert. Von links: Lothar Meister, Benno Funda, Bernhard Trefflich und Täve Schur.

(Foto: Rössing)



Beim Sportklub der DHfK arbeitete Gustav Adolf Schur als Jugendtrainer.

graphen 18. Das war die Idee, die Freundschaft der Fahrer während des Rennens zu bekunden, in dem sie sich gegenseitig helfen und unterstützen. Alle wohnten in den Etappenorten unter einem Dach und nahmen auch die Mahlzeiten gemeinsam ein. Das »Sichverstehenlernen« wurde in einer Art und Weise gefördert, wie es heute eher die Ausnahme ist.

Von 1955 an war der Erfolg Täves nicht mehr aufzuhalten. 1956 gewann er Bronze und 1960 Silber im Straßenmannschaftsfahren bei den Olympischen Spielen. Sechsmal wurde er DDR-Straßenmeister, neunmal Etappensieger bei der Friedensfahrt. 1959 gewann er die Friedensfahrt ein zweites Mal. Im Jahre 1958 errang er seinen größten Triumph. Inzwischen zum SC DHfK Leipzig gewechselt, holte er im französischen Reims den ersten WM-Titel im Straßenradsport für die DDR. Ein Jahr später wiederholte er den WM-Sieg im niederländischen Zandvoort.

Der Trick eines Sportlers

Der Mythos Täve wurde aber erst ein weiteres Jahr später, 1960, bei der WM im eigenen Land geboren. Täve hätte zum dritten Mal in Folge Weltmeister werden können. Doch er verzichtete aus renntaktischen Gründen auf diesem Triumph, um Bernhard Eckstein den Sieg zu ermöglichen, weil die Gegner sich auf Täve konzentrierten. Als Eckstein davon fuhr, unternahm Täve nichts und Vandenbergen wartete auf dessen Reaktion. Der blieb aber sitzen und lachte sich ins Fäustchen. Der Trick zeigte Wirkung. Für Täve war es die Hauptsache, dass ein Fahrer aus der DDR Weltmeister werden konnte. Dieser taktisch-selbstlose Geniestreich machte ihn früh zur Legende. Neunmal wurde Täve zum Sportler des Jahres in der DDR gekürt. In einer offiziellen Umfrage wurde er 1990 zum größten DDR-Sportler aller Zeiten gewählt. Und das mit über 50 Prozent der Stimmen. 1964 hing Täve sein Rennrad an den berühmten Nagel. An der DHfK studierte er und arbeitete als Trainer.

Politik und Vision

Bis 1990 gehörte Gustav-Adolf Schur der DDR-Volkskammer an. Als Mitglied der PDS saß er von 1998 bis 2002 im Bundestag und war sportpolitischer Sprecher der Fraktion. Dort interessierte ihn die Förderung des Breitensports, nicht alles sollte wegbrechen. Aus diesem Grund engagierte er sich für die Fortsetzung der Friedensfahrten, welche in den letzten Jahren aufgrund organisatorischer und finanzieller Probleme ausfallen mussten. In Kleinmühlungen, wo im Jahre 2007 das einzige Friedensfahrtmuseum eröffnet wurde, sind viele Exponate auch aus Täves Laufbahn ausgestellt. 60 Jahre Friedensfahrt sind dort lückenlos dokumentiert. Doch Täve will das Museum nicht als Abschluss einer Ära verstanden wissen. »Die Friedensfahrt gehört auf die Straße und nicht ins Museum.« Gesagt anlässlich der Eröffnung und aktuell bis heute.

Leipzigs Neue wünscht zum Jubiläum am 23.2. alles erdenklich Gute, Gesundheit und Kraft, damit die noch nicht erfüllten Wünsche bald in Erfüllung gehen mögen.



ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG
SACHSEN e.V.

Tel.: 0341-9608531 Fax: 0341-2125877

VERANSTALTUNGEN

Dienstag, 15. Februar, 18 Uhr, Leipzig

Vortrag und Diskussion: *NS-Raubgut an der Universitätsbibliothek Leipzig. Vortrag zu Arbeitsweise und Provenienzrecherche/-forschung*. Mit Cordula Reuß, Projektleiterin, Anett Krause und Kathy Weigand, Projektmitarbeiterinnen.

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Dienstag, 15. Februar, 19 Uhr, Chemnitz

Dokumentarfilm und Gespräch: »Canto de fe« – *Ein Dokumentarfilm**. Mit Regisseur Karheinz Mund und Zeitzeugen.

VHS im TIETZ, Veranstaltungssaal, Moritzstr. 20

Dienstag, 22. Februar, 18 Uhr, Leipzig

Vortrag und Diskussion: *Kulturkreistheorien von der Mitte des 19. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts*. Mit Prof. Dr. Wolfgang Geier, Leipzig/Klagenfurt

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Mittwoch, 23. Februar, 19 Uhr, Dresden

Vortrag und Diskussion: *Zur Programmdiskussion. Diskurs im Netz – am Beispiel der elektronischen Programmdiskussion*. Mit Antje Gruner, Dresden.

WIR AG, Martin-Luther-Str. 21

Donnerstag, 24. Februar, 18.30 Uhr, Leipzig***

Vortrag und Diskussion: *Frauenpolitik – Gestern und heute*. Mit Dr. Uta Schlegel, Leipzig. Klub Gshelka, An der Kotsche 51

Donnerstag, 24. Februar, 18 Uhr, Leipzig ***

Vortrag und Diskussion: *1947 – Ein Jahr im Leben des Oberbürgermeisters Erich Zeigner. Nach internen Notizen*. Mit Dr. Manfred Hötzel, Leipzig. Zum 125. Geburtstag von Erich Zeigner. Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Dienstag, 1. März, 19 Uhr, Chemnitz

Vortrag und Diskussion: *Die Kommunistische Internationale und der Spanische Bürgerkrieg**. Mit Dr. Werner Abel.

VHS im Tietz, Veranstaltungssaal, Moritzstr. 20

Mittwoch, 2. März, 18 Uhr, Leipzig ***

Buchvorstellung: »Sagen, was ist.« Mit Hans Modrow und Gabriele Oertel. Teilnahmegebühr drei Euro

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Freitag/Sonabend, 4./5. März, Leipzig ***

XI. Rosa-Luxemburg-Konferenz »Luxemburg ante portas«. Konferenz der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen in Kooperation mit der Rosa-Luxemburg-Stiftung Brandenburg. Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Mittwoch, 9. März, 19 Uhr, Dresden ***

Buchvorstellung: »Politisches Denken im Übergang zum 21. Jahrhundert«. Mit Prof. Dr. Frank Deppe, Marburg.

WIR AG, Martin-Luther-Str. 21

* Aus der Reihe Espana en corazón – Spanien im Herzen

*** Gemeinsam mit Rosa-Luxemburg-Stiftung. Gesellschaftsanalyse und politische Bildung e. V.

Buchhandlung Rijap

Neu bei uns:

Heinz Florian Oertel: *Halleluja für Heuchler*.

Das Neue Berlin, 9,95 Euro

György Dalos: *Gorbatschow. Mensch und Macht*

Beck, 19,95 Euro

Marcel Rosenbach, Holger Stark: *Staatsfeind WikiLeaks*.

DVA, 14,99 Euro

Wir beschaffen jedes lieferbare Buch.

Wir liefern in Leipzig frei Haus!

In alle anderen Orte Sachsens für geringes Porto!

Bestellen Sie per Telefon, Fax oder Internet

Tel.: 0341 - 9 11 01 70, Fax: 0341 - 9 11 01 71

www.buchhandlung-rijap.de



In Leipzig finden Sie uns in der

Filiale Axispassage

04159 Georg-Schumann-Str. 171

Filiale Eutritzscher Zentrum

04129 Wittenberger Str. 83

Filiale Büchermarkt Mockau Center

04357 Mockauer Str. 123

Filiale Wallmann

04155 Georg-Schumann-Str. 52

Gohliser Schlösschen

Leipzig, Menckestr. 23

27.2., 15 Uhr: 137. Bürgerkonzert – »Klassisch-Romantisch« Tanabe-Quartett. Eintritt: 15 Euro / 10 Euro. Bei den Bürgerkonzerten erhalten Senioren einen ermäßigten Eintritt zu 10 Euro.



Der Natur auf der Spur.

15., 17., 22. und 24.2. 10:00 Uhr, Ferientour: Durch den winterlichen Zoo mit den Zoolotsen...

25. und 26.2., 19.30 Uhr: Abendtouren durch den Zoo 90-minütige Nachtsafari zu Elefant, Eule & Co. Preis: 13 Euro/Erw. und 9 Euro/Kind. Vorbestellung ist erforderlich – Tel. Safari-Büro 0341 / 59 33 - 385/386

Naturkundemuseum

Leipzig, Lortzingstr. 3

Sonderausstellungen

Bis 20.3.: Füße! Auf den Spuren der Evolution.

1. bis 27.3.: Natur- und Umweltschutz verbinden. Deutsch-Russische Umweltkooperationsprojekte im Kaliningrader Gebiet.

Veranstaltungen

13.2., 11 Uhr: Führung durch die Sonderausstellung »Füße«.
6.3., 11 Uhr: Vortrag zur Sonderausstellung »Natur- und Umweltschutz verbinden«
7.3., 19 Uhr, Naturschutzbund Leipzig, Vortrag: Erholung für den Menschen – und die Natur?

8.3., 18 Uhr. Bildervortrag: Auf Zeltsafari in Botswana. Von der Kalahari zum Okavangadelta.
13.3., 11 Uhr, Führung: Hinter den Kulissen des Hauses – Werte, die uns verloren gehen könnten

Ferienveranstaltungen

14. und 21.2., 14 Uhr: Rund um den Orang-Utan – »Gespräch« mit einem Orang-Utan. Spiele, Kreativarbeit.

15. und 22.2., 14 Uhr, Führung: Wer schläft denn da? Anschließend Kreativarbeit

16. und 23.2., 13 Uhr, Familiennachmittag: Faszination Natur.

17. und 24.2., 14 Uhr, Führung: Was Füße alles können.
9.3., 14 Uhr, Führung für Kinder: Keine Angst vor großen Tieren – Im Naturkundemuseum.

ISOR e. V.

Beratungen für Rentner und angehende Rentner, die Mitarbeiter der bewaffneten Organe und der Zollverwaltung der DDR waren, sowie für diejenigen, die nach der Neufassung des § 6, Abs. 2 AAÜG neu vom Rentenstraftrecht bedroht sind.
Sprechstunden: jeden vierten Mittwoch, 16–17 Uhr, im Stadtteilzentrum Messemagistrale, Str. des 18. Oktober 10a

Bürgerverein Messemagistrale

Leipzig, Straße des 18. Oktober 10a

24.2., 15 Uhr: Café mit Thema: *Ein Bericht über »Land und Leute entlang des wunderschönen Gambia-Flusses«*

3.3., 15 Uhr: Gedächtnistraining für Senioren

7.3., 17 Uhr: english breakfast am Abend

9.3., 14.30 Uhr: Singen für und mit Senioren und Kindern.

Schaubühne Lindenfels

Leipzig, Karl-Heine-Str. 50

8.3., 20 Uhr: Swimmingpool – Die Konzerte mit Leipziger Bands. Mit Cinnamon und Two Wooden Stones. Eintritt: 5,50 Euro zzgl. Bauauffiziger.

Louise-Otto-Peters-Gesellschaft

Leipzig, Windscheidstr. 51

8.3., 19.30 Uhr, Frauenkultur e.V., Windscheidstr. 51: Internationaler Frauentag – Unerhört und ungehörig. Ein Streifzug durch die 100-jährige Geschichte

Die Autorin Dr. Florence Hervé (Düsseldorf) erzählt aus der bewegten wie bewegenden Geschichte des 8. März. Am Klavier: Nina Xenia Neie (Leipzig). Eintritt: 4/ erm. 2 Euro.

Wir trauern um

Prof. Dr. Werner Bramke

* 08.07.1938

† 24.01.2011

Werner Bramke war Wissenschaftler durch und durch und darum auch immer politisch. Als langjähriges Mitglied der PDS-Fraktion leistete er unverzichtbare Arbeit mit bleibenden Ergebnissen auch für unsere Hochschul- und Wissenschaftspolitik. Er hat mit unabhängigem Geist zu einem aufgeklärten Verständnis linker Gesellschaftsgestaltung beigetragen. Werner Bramke hinterlässt eine große Lücke. Wir werden ihm ein bleibendes ehrendes Andenken bewahren.

Dr. André Hahn

Vorsitzender der Fraktion
DIE LINKE im Landtag Sachsen

Prof. Dr. Peter Porsch

Vorsitzender der PDS-Fraktion
im Landtag Sachsen (1994–2007)

Die Trauerfeier mit anschließender Urnenbeisetzung findet am Donnerstag, den 24. Februar 2011, 13 Uhr, auf dem Leipziger Südfriedhof statt.

Die Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen trauert um ihren Vereinsfreund

Prof. Dr. Hans-Martin Gerlach

1940-2011

Sie verliert mit ihm einen der profiliertesten philosophischen Köpfe in ihrem Umfeld. Sein Wirken in und für die Stiftung bleibt unvergessen

Dr. Monika Runge
Vorsitzende

Prof. Dr. Klaus Kinner
Geschäftsführer



Bestellschein

LIEFERANSCHRIFT:

Name, Vorname
 Straße, Hausnummer
 PLZ, Ort
 evtl. Telefon
 e-mail-Adresse

ANSCHRIFT UND KUNDEN-NR. des Werbers* bzw. Geschenkgebers*

* Nichtzutreffendes bitte streichen

Kundennummer
 Name, Vorname
 Straße, Hausnummer
 PLZ, Ort

- Probe-Abo (3,00 Euro für ein Vierteljahr)
- Normal-Abo (10,80 Euro im Halbjahr)
- Studierenden-Abo (10,80 Euro im Jahr) bei Kopie des Studentenausweises
- Internet-Abo (15,00 Euro im Jahr)

Solidaritätspreis: Ich möchte LEIPZIGS NEUE unterstützen und zahle zum Halbjahrespreis zusätzlich 5,00 Euro.

bitte ausgefüllt schicken an:
 LEIPZIGS NEUE, Braustraße 15, 04107 Leipzig

- Ich bitte um Rechnung
 - Ich bezahle durch Bankeinzug
- Geldinstitut
 BLZ
 Kontonummer
 Kontoinhaber
 Datum, 1. Unterschrift des Auftraggebers
Ich kann diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Absendung (Datum Poststempel) widerrufen.
 2. Unterschrift des Auftraggebers

Die Zeitung erscheint monatlich und wird **bundesweit** über die Post/e-mail zugestellt. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein halbes Jahr, wenn ich es nicht bis **einen Monat vor Bezugsende** in der Redaktion kündige.

*Wir gratulieren!
 unser Genosse
Manfred Schramm
 feiert am 12. Februar seinen
82. Geburtstag!
 ebenfalls ihren
82. Geburtstag
 begehrt unsere Genossin
Ursula Pörschmann
 am 22. dieses Monats
 Beiden Jubilaren
 herzliche Glückwünsche!*
 Eure Genossinnen und
 Genossen der Basisgruppe
 Löbnig der Partei
 DIE LINKE

*Zum 85. Geburtstag
 unserer Genossin
Gertraude Lehmann
 am 1. Februar
 und
 zum 75. Geburtstag
 unseres Genossen
Georg Koch
 am 5. Februar
 gratulieren wir
 ganz herzlich, danken den
 beiden für ihre Arbeit und
 Treue zur Partei
 und wünschen Gesundheit
 für noch viele Jahre*
 DIE LINKE
 Basisorganisation 114/1

Stadtgeschichtliches Museum
 Leipzig, Markt 1

NEUBAU, Böttchergasse 3

Ausstellungen
 27.2.–15.5. LEIPZIG. FOTOGRAFIE seit 1839. Die Ausstellung wird im Stadtgeschichtlichen Museum, im GRASSI Museum für Angewandte Kunst und im Museum für Bildende Künste präsentiert. Sie lädt ein zu einer Zeitreise in die außergewöhnliche fotografische Tradition unserer Stadt. Im Stadtgeschichtlichen Museum stehen die ereignisreichen Jahrzehnte der mittleren Zeitebene von 1918 bis 1961 im Fokus.

Theatrium
 Leipzig, Alte Salzstr. 59

21. und 22., 10 Uhr: Meister Hobel und sein Puppenspiel. Mit der Theaternative, P 4.
26. und 27., 16 Uhr: Gebrochene Flügel. Kindertheaterprojekt, P 8.
4.3., 20 Uhr: Dead Man. Jugendtheaterprojekt, P 14
11.3., 20 Uhr: Die Mitmenschen. Jugendtheaterprojekt, P 15

Ferien-Veranstaltungen
 Anmeldung erforderlich: 0341-23880189. Gebühren bitte erfragen.

16. und 22., 10 Uhr: Figurenschauspiel: *Der Wettlauf zwischen dem Hasen und dem Igel.* Ab 4 Jahre.

17. und 22., 14 Uhr: (Groß)eltern-Kind-Spielenachmittag mit Brett- und Würfelspielen aus den 1950er Jahren. Ab 6 Jahre.

23.2., 14 Uhr: Workshop: *Kreuz und quer, schräg und versetzt – Fotocollagen selbst gemacht.* Ab 6 Jahre

24.2., 14 Uhr: *Kostbar vergoldet.* Lesezeichen und Kupferstiche selbst herstellen. Ab 7 Jahre

Universitätsbibliothek
 Leipzig, Beethovenstr. 6

17.2., 19 Uhr: Ausstellungseröffnung: *Tischendorf und die Suche nach der ältesten Bibel der Welt.* Die Ausstellung ist bis **29.5. täglich 10–18 Uhr** geöffnet. Eröffnungsvortrag: *Foteini Kolovou: „Solang’ ich ... meine vatikanische Bibel unter den Händen habe, ist’ s mir, als ob ich den ächtesten Champagner schlürfte“ – Constantin Tischendorf und das Griechische.*

20. und 27., 5. und 13., 15 Uhr: *Führung durch die Ausstellung.*

2.3., 19 Uhr: Vortrag und Buchvorstellung zur Ausstellung: Jürgen Gottschlich (Istanbul) *Der Bibelfäger*

ALTES RATHAUS, Markt 1

Veranstaltungen
16.2., 17 Uhr; 27.2., 11 Uhr: *Fesseln(des) aus der Leipziger Justizgeschichte. Durch die historischen Gefängniszellen (Führung).*

Schillerhaus
 Leipzig, Menckestr. 42

2.3., 15 Uhr und 13.3., 11 Uhr: *Kostenlose Führung*
10. bis 13.3., 19 Uhr: *O Himmel, was ist das für eine Welt!* Ein Kleist-Abend zum 200. Todestag des Dichters mit Cora Chiclott. Eintritt: 6 Euro, ermäß. 4 Euro

LINKER JOURNALISMUS BRAUCHT ÖFFENTLICHKEIT BRAUCHT LINKEN JOURNALISMUS

Erleben Sie das politische Geschehen aus dem Blickwinkel derjenigen, die nach mehr sozialer Gerechtigkeit, Friedfertigkeit und Emanzipation streben. Testen Sie unabhängigen linkspluralistischen Journalismus mit dem ND!

**DAS ND-PROBEABO
 Jetzt 2 Wochen kostenlos
 und unverbindlich testen:
 TEL. 030/2978-1800**

DRUCK VON LINKS Neues Deutschland



Herausgeber: Projekt Linke Zeitung e.V., Braustraße 15, 04107 Leipzig, Tel.: 0341 / 21 32 345 Fax: 03212 / 11 80 370 E-Mail: redaktion@leipzig-neue.de Internet: www.leipzig-neue.de Bankverbindung: Sparkasse Leipzig BLZ 860 555 92 - Konto 1 150 114 840 Sprechzeiten: Mo 10 bis 12 Uhr / Di 13 bis 15 Uhr

Redaktion: Kurt Schneider, Helmut Ulrich, Michael Zock (Vi.S.P.)
Vertrieb, Abonnement, Abrechnung, Anzeigen, Werbung: Ralf Fiebelkorn, Büro- und Verlagsservice, Gärtnerstraße 113, 04209 Leipzig.

Druck: Nordost-Druck GmbH & Co. KG Neubrandenburg
 Einzelne Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird nicht gehaftet.
Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 6. Februar 2011
Die nächste Ausgabe erscheint am 11. März 2011

quer gedacht

von Eva Lenn

...auf Vordermann bringen

»Wir werden diese Häuser auf Vordermann bringen!«, verkündete der Besitzer einer Häuserzeile den versammelten Mietern, die sich darüber freuen sollen. Auch Spielplätze, Eisenbahnen, abgewirtschaftete Läden werden, öffentlich angekündigt, auf Vordermann gebracht.

Wo ist der Vordermann von Haus 46 – das Haus 48 daneben oder das Haus 51 schräg gegenüber? Sollen die Häuser verschoben werden und soll die Wippe auf dem Spielplatz exakt im rechten Winkel zur Kletterburg stehen? – Uralte Erinnerungen steigen hoch: »Ausrichten auf Vorder- und Seitenmann!« Nach solchem Befehl standen die Soldaten ausgerichtet wie die Figuren auf einem Schachbrett.

»Ich gehe mal zur Koje 78, du hältst inzwischen hier die Stellung«, sagt der Leiter eines Messstandes zu seinem Mitarbeiter.

Zu Kaiser Wilhelms Zeiten und in der Nazizeit, als der Mensch erst beim Offiziersanwärter begann und der junge Mann, der sich bei den Eltern seiner Angebeteten vorstellte, zuerst gefragt wurde, ob er »gedient« habe und mit welchem Dienstgrad, da hatten sich viele Formulierungen der Militärsprache im bürgerlichen Leben eingemistet.

Und heute? Es sind nicht die Veteranen des Zweiten Weltkrieges, die diese flotten Sprüche machen, sondern jüngere Leute – und sie merken es nicht – oder doch, und sie finden es normal?

Buchhalter **contra** Worthalter

»Leipzig spielt weiter!« liest man da in einem knallig-gelben Flyer (auch bekannt unter dem deutschen Synonym: Faltblatt). Wer spielt da mit wem und was? Mit Menschen? Mit Millionen? Mit Steuergeldern? Monopoly spielt man unter anderem, lese ich. Kleinturniere wären das. In Anbetracht von City-Tunnel, KWL-Millionen und anderen Auffälligkeiten in der Stadt. Da kann man doch nicht mehr von Kleinturnieren reden.

Irre ich da? Wahrscheinlich bin ich zu kleinbürgerlich, um die Größenordnung 300 Millionen Euro erfassen zu können und relativieren zu können. Da fällt es mir schon leichter zu hinterfragen, was der OBM meint, wenn er schreibt: ... ich halte Wort! Welches? »Ei« oder »Tomatenketchup«? Aufgrund der

Buchstabenanzahl ist »Tomatenketchup« rein rechnerisch siebenmal schwerer als »Ei«. Wer schon einmal das Wort »Tomatenketchup« gehalten hat, der wird wissen, welches Geschicks es da bedarf. Wer das hat, der kann sich dann auch ein ganzes Rathaus leisten. Der gute Herr Jung, der OBM dieser Stadt ist und gern bleiben möchte, schreibt: »Zum Winterferienauftakt ist mein Rathaus für Sie wieder offen!« M e i n Rathaus. Steht da wirklich! Ungelogen. Könnten diese Augen lügen? Oder anders gefragt: Bin ich etwa Politiker?

Bei den Spielwelten werden auch Rollenspiele angeboten. Da fragt man sich beim Oberbürgermeister, welche Rolle er in s e i n e m Rathaus spielt. Auf jeden Fall musste er bei der Frage

des Kulturbürgermeisters jetzt eine Rückwärtsrolle turnen. Dazu passend gibt es Strategiespiele. Hier hat der OBM noch erheblichen Trainingsbedarf. Es sei ihm angeraten eine ganze Weile in dieser Spielecke zu verweilen. Ja, ja: »Es ist des Lernens kein Ende!« sagte schon ein Robert Schumann. Wenn man eine sachbezogene und auch vernünftige Politik machen möchte, dann kann man nicht eben mal so seine PR-Agentur schreiben lassen: »Er will doch nur spielen!« Dass in s e i n e m Haus »Die Werwölfe von Dusterwald« gespielt werden, das verwundert nun wiederum nicht. Wer spielt denn da in den Hauptrollen? Ich denke: Heiningen, Hanns, Tiefensee ...

Man fragt sich nicht selten, was da im Rathaus ge-

spielt wird. Im Endeffekt ist es ein Trauerspiel. Maximal ist's doch Russisch-Roulette für Fortgeschrittene. In der Trommel ist nicht eine Kugel, sondern sind exakt fünf Kugeln.

So viel zu meinen groben Thesen zum Flyer ... ach Quatsch, ich wollte doch Faltblatt schreiben. Weil, so vieles in der Politik kann man sich knicken, wie ein Faltblatt. Da fällt mir noch etwas ein: Politik ist wie ein Kartenspiel. Die meisten Politiker kannst'e in den Skat drücken.

Ich möchte aber nicht unerwähnt lassen, dass ich sicher das Zeug zum Oberbürgermeister oder mehr hätte. Ich bin nicht nur Worthalter, sondern sogar Buchhalter. Und das habe ich auch noch von der Pieke auf gelernt.

• Göran Schmitz-Jakobson

Bunt wie

LN. Der Bürgerverein Waldstraßenviertel feiert in diesen Tagen seinen 20. Geburtstag. Er wurde am 26. Februar 1991 gegründet und hatte sofort 42 Mitglieder. Heute sind es fast 250, aus allen Berufs- und Altersgruppen. Studenten, Rentner, Angestellte, Selbstständige, Künstler, Ärzte, Schriftsteller. Das jüngste Mitglied ist 27, das älteste lebt immerhin schon 95 Jahre. Auch ehemalige Waldstraßenbewohner halten dem Verein in Frankfurt am Main, Berlin, oder



Motiv: U. Baumgärtel

das Leben

Stuttgart die Treue. Sieben Arbeitsgruppen organisierten 2010 fast 100 Veranstaltungen: zu Gründerzeit, zum Jüdischen Leben, zu naturkundlichen Wanderungen, zu regionalen Diskussionspunkten, wie letzthin das Verkehrs- und Sicherheitschaos wegen einen Fußballspiels. Vereinsarchiv, Bibliothek und ein offenes Ohr für die Probleme der Bewohner gehören seit jeher dazu. Barbara Baumgärtel, seit Anbeginn sehr engagiert, ist nun Ehrenvorsitzende.

Im Bundestag ist der Streit um den Krawattenzwang eskaliert. Die Schlips-Verweigerer Andrej Hunko (Linke) und Sven-Christian Kindler (Grünen) durften anders als geplant nicht als Schrittführer neben dem Bundestagspräsidenten Platz nehmen. Ein CDU-Politiker hatte darauf bestanden, dass in dieser Funktion zwingend »eine Krawatte oder dem Entsprechendes« umzulegen sei.

Agenturen am 20.1.

In den letzten drei Tagen erschienen in US-Medien rund 14 000 Artikel (!), die die Frage thematisierten oder zumindest aufnahmen, ob der Präsident seine Haare färbe.

dpa am 22.1.

Im Westen gewöhnte man sich schon im 19. Jahrhundert daran, dass in der dritten Welt gehungert und verhungert wurde. Man vertraute trotzdem weiter auf den Markt.

DLF am 23.1.

Es gibt immer mehr junge »Komasäufer« in Deutschland. Im Jahr 2009 landeten rund 26 400 junge Menschen im Alter zwischen 10 und 20 Jahren mit Alkoholvergiftungen im Krankenhaus. Das war ein Anstieg um 2,8 Prozent gegenüber dem Jahr 2008, wie das Statistische Bundesamt in Wiesbaden mitteilte.

Videotext im ZDF am 28.1.

Fundsachen

Wenn frischgebackene Bundeswehrrekruten beim Aufnahme ritual rohe Leber essen müssen, ist das ein Skandal. Unterhaltung im australischen RTL »Dschungelcamp« ist es dagegen, wenn dies öffentlich geschieht, die Betroffenen Medienprominente sind und dafür Geld erhalten. Was treibt Millionen nur dazu, dieses Viertel- und Achtelprominenz beizuwohnen?

ND am 29./30.1.

Ich möchte, dass 90 Prozent unserem Parteiprogramm zustimmen und nicht nur 55 Prozent.

Gregor Gysi im DLF am 30.1.

Die Reisebüros geben eine erste Reisewarnung für Ägypten aus. Es reisen trotzdem Leute in den Urlaub, wie eine Reportage feststellte.

ARD am 2.2.

Die Kommunikationstechnologie, mit der wir täglich arbeiten, ist suchterzeugend. Wir bekommen einen Kick, wenn das Smartphone uns über eine eingegangene E-Mail informiert. Dieser Pling löst einen einfachen neurologischen Prozess aus. Das Glückshormon Dopamin wird ausgeschüttet, das uns jedoch nur kurzfristig befriedigt. Mit der Folge, dass wir suchartig unsere Geräte mit großer Regelmäßigkeit checken, anstatt zu arbeiten.

WZ »der Freitag« am 3.2.

Gesehen, gehört, gelesen und notiert von Siegfried Kahl

Reinhard Lochners Weisheiten

Immer, wenn ich die Karikatur eines Politikers sehe, frage ich mich, ob ich nur eine Karikatur sehe oder aber die Karikatur einer Karikatur, und dann reißt mich der Teufel, und ich denke, ich möchte doch gar zu gern auch die Karikatur einer Karikatur einer Karikatur und vielleicht sogar die Karikatur einer Karikatur einer Karikatur einer Karikatur sehen – da sieht man wieder einmal, wohin das verdammte Denken führt.

